Der Stern

Heft 9 • 10. Jahrgang • 2. März 1957 • Verlagsort Hamburg

Millionen lesen:

„Einer kam durch"

In diesem Heft: Franz von Werra auf dem Flugplatz Hucknall

Sabine Bethmann

wurde erst für den deutschen Film gewonnen, als man in Amerika für sie Interesse zeigte

Ein reizendes Kompliment! Ja, jeden Tag bereiten die frischen Rama-Brote neuen Appetit, neue Freude. Sie haben es sicher auch schon festgestellt! Rama hat genau das, was Sie wünschen: Den vollen naturfeinen Geschmack! Ja, Rama hat ihn! Und es gibt überall Rama im praktischen Würfel, der sich so leicht in die Aufstrichdose streichen läßt. Nur sie gehört auf den gepflegten Tisch des Hauses!

RAMA ist eben RAMA

überall – über alles gelobt

Ra 29 Z

ZU UNSERM TITELBILD

Sabine Bethmann

begleitete ihren Mann, einen Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, auf einer Tournee durch die USA. Drüben bot man ihr an, als Mannequin und Fernsehschauspielerin zu arbeiten. Sie lehnte ab und kehrte zurück nach Deutschland. Hier wurde sie dann engagiert. „Waldwinter" war 1956 ihr erster Film. „Das Donkosakenlied", ihr zweiter, läuft jetzt in unseren Kinos

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:

Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:

Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:

Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:

Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:

Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:

Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

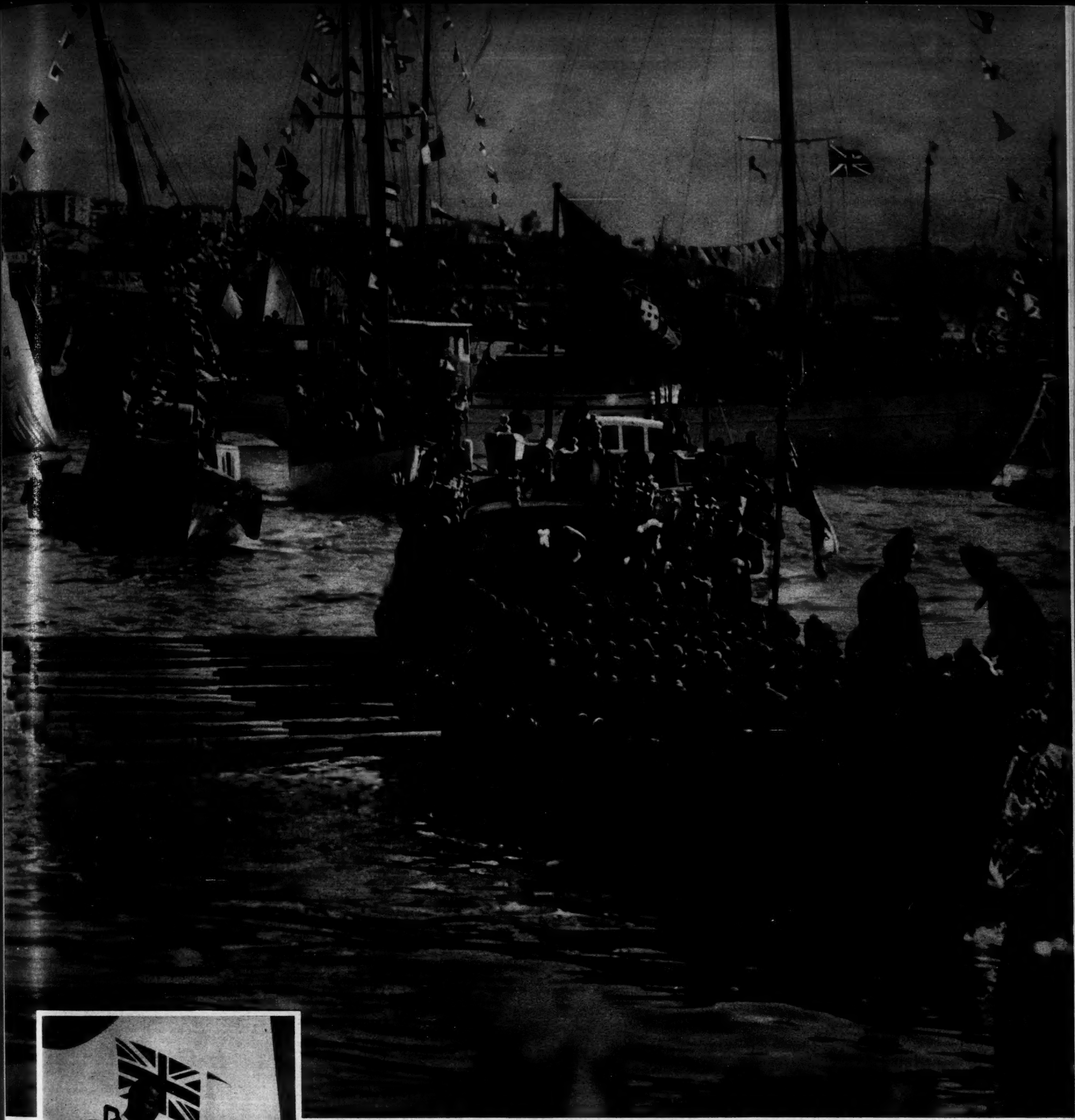
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77
Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany



Einen prunkvollen Empfang *bereitete Lissabon der britischen Königin, als sie dort zu einem Staatsbesuch eintraf. Kurz zuvor war sie zum erstenmal seit langen Wochen wieder mit Prinzgemahl Philip zusammengetroffen, der mit seinem Freund Michael Parker im Mittelpunkt eines Skandals steht*

Die Königin kam ...

Nach vier Monaten der Trennung sahen sich Königin Elizabeth und der Herzog von Edinburgh in Portugal wieder – im Schatten einer Hofkrise

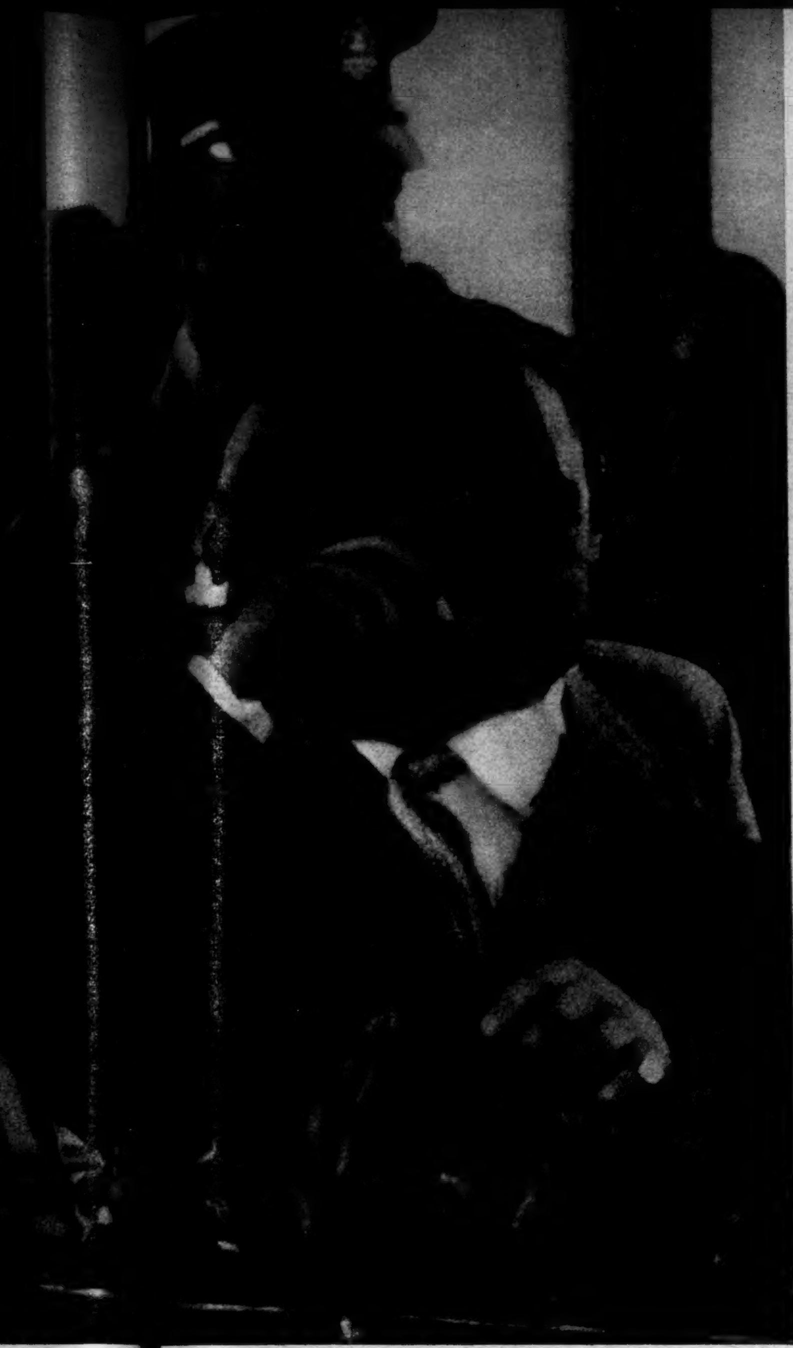
Doch der Glanz von Lissabon kann die Schatten dieser Krise nicht vertreiben

Glückliche Zeiten *waren dies noch, als Michael Parker das königliche Paar auf seinen Reisen begleitete. Unser Bild (oben) zeigt Parker zwischen Königin Elizabeth und dem Herzog von Edinburgh bei einem Besuch in der afrikanischen Kolonie Nigeria. Inzwischen mußte Parker seinen Dienst als Sekretär Philips quittieren, weil sein Privatleben angeblich Anlaß zur Kritik bot*

Mit Seemannsbärten *fühlten sich der Herzog und sein Freund auf ihrer viermonatigen Reise durch die halbe Welt am wohlsten. Im vergangenen Herbst hatte Prinz Philip die Olympischen Spiele in Australien eröffnet. Von dort aus führte die Reise die beiden Freunde in die Antarktis und zu britischen Kolonien. In Gibraltar mußten sie stummen Abschied nehmen* ⇩

Den Stein ins Rollen *brachte Mrs. Eileen Parker, als sie ausplauderte, daß sie von ihrem Mann getrennt lebt. Sie will sich scheiden lassen, weil sie Michael kaum zu sehen bekommt, wie sie sagt. Sie ahnte nicht, daß ein paar Intriganten am britischen Hof längst auf die Gelegenheit warteten, ihren Mann kaltzustellen. Ihre unbedachten Äußerungen kosteten Mike Parker seine Karriere*

Bei ein
Breitling
ihre Welt
Mrs. Folk
punkt aus
vorher ei
gefunden
Rom, um



... und Parker mußte gehen

Einer Intrige zum Opfer fiel der langjährige Freund und Sekretär des Herzogs von Edinburgh. Man schickte ihm den Blauen Brief.

Ein enttäuschter Mann *stieg in London aus dem Flugzeug. Parker hat nach seiner Entlassung die Reise mit Philip abgebrochen und ist nach England zurückgekehrt. Nach offizieller Version nahm er den Abschied von sich aus*

Der 36jährige ehemalige Marineoffizier Michael Parker war fünf Jahre lang Privatsekretär des Herzogs von Edinburgh. Darüber hinaus war er sein bester Freund. Im Krieg hatten sich die beiden bei der Marine kennengelernt. Fünf Jahre lang war Parker stets an Philips Seite, bei allen Reisen, Besuchen und Empfängen — aber auch bei ungezwungenen Parties in kleinstem Kreis. Parker lebte von seiner Frau Eileen getrennt, eine Tatsache, an der sich bisher niemand stieß. Als aber die Öffentlichkeit hiervon erfuhr, witterten die Stockkonservativen am britischen Hof ihre Chance, Parker kaltzustellen. Zusammen mit dem Herzog von Edinburgh hatte sich Parker bemüht, das verstaubte Protokoll am britischen Hof aufzulockern und den Gedankengängen unserer Zeit anzupassen. Für den Kreis der grauen Eminenzen hinter dem Thron bedeutete dies eine Bedrohung ihres Einflusses. Sie nutzten die Zeit gut, als Philip und Parker im vergangenen Herbst eine viermonatige Reise durch das Commonwealth begannen. Mit einemmal tauchte eine Flut von Gerüchten über Parker auf. Seine Verbindung zu einer 35jährigen, attraktiven Australierin, Marian Folkes, wurde unbarmherzig ans Licht gezerrt. Marian Folkes behauptete, sie kenne Parker nur flüchtig. Aber man spricht von Segelfahrten Parkers mit Marian Folkes auf dem Mittelmeer, an denen auch Philip teilgenommen haben soll. Und da soll auch noch eine unbekannte Dame gewesen sein, die dem Herzog Gesellschaft leistete. Untragbar — lautete das Urteil der Hofclique, der diese Gerüchte gerade recht kamen. In einem dramatischen Telefongespräch vom Buckingham-Palast zur königlichen Jacht „Britannia" ließ Königin Elizabeth ihren Gatten wissen, daß Michael Parker gehen müsse. Nach Peter Townsend ist Parker der zweite der jungen Männer am Hof, die von den Altadeligen abgeschossen wurden, weil sie frischen Wind in den Buckingham-Palast bringen wollten und weil sie nicht den richtigen Stammbaum hatten. Eingeweihte wollen wissen, daß der Schuß, der auf Parker abgefeuert wurde, in Wirklichkeit Philip treffen soll, der sich durch seine Fortschrittsideen keine guten Freunde in diesem Kreis geschaffen hat. Der Einfluß dieser „Ratgeber" auf die britische Königin hat zu einer unbestrittenen Krise in der Ehe von Philip geführt.

...chte Mrs. Eileen ...aß sie von ihrem ... scheiden lassen, ...bekommt, wie sie ...ar Intriganten am ...genheit warteten, ...nbedachten Äuße... seine Karriere

Bei einem Freund *des Herzogs von Edinburgh, dem Deutschen Wolf Breitling (rechts), fand Mrs. Marian Folkes Unterkunft, als Philip und Parker ihre Weltreise antraten. Findige Reporter stellten fest, daß die geschiedene Mrs. Folkes, die einige Male mit Parker gesehen wurde, seit diesem Zeitpunkt aus London verschwunden war. Sie fanden auch heraus, daß Marian vorher ein paarmal als „Aushilfssekretärin" Zutritt zum Buckingham-Palast gefunden hatte. Breitling gewährte ihr Zuflucht in seiner Wohnung in Rom, um sie aus der Schußlinie der Londoner Klatschbasen zu nehmen*

Gehetzt von Reportern *wird Marian Folkes, seit man von einer Verbindung zwischen ihr und Parker spricht. In Rom kam die Presse auf ihre Fährte. Sie bestreitet, jemals im Buckingham-Palast gearbeitet zu haben oder Parker näher zu kennen. Aber die Höflinge wollen es besser wissen*

Die Jagd nach den Hintergründen der Hofintrige wurde zu einem Skandal

Für die Frau, die sich eine einfache, aber wirksame Hautpflege wünscht:

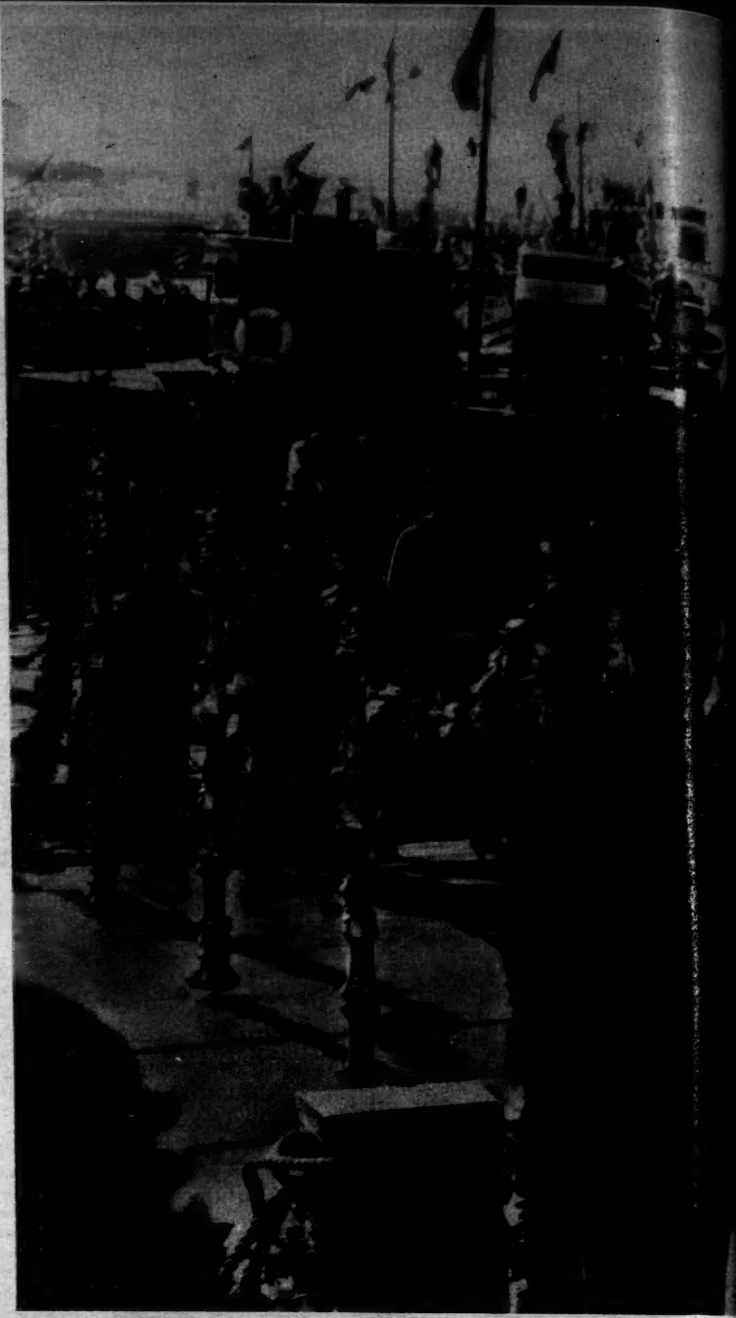
Junocreme enthält die natürlichen Nährstoffe, welche die Haut braucht, um jung und spannkräftig zu bleiben, in besonders wirksamer Kombination. Sie dringen tief in die Hautporen ein – und das ist wichtig, denn nur von diesen tieferen Schichten aus können sie regenerierend und verjüngend auf das Hautgewebe einwirken. Machen Sie einen Versuch: schon nach kurzem Gebrauch werden Sie bemerken, daß Fältchen und Runzeln anfangen zu verschwinden, daß die Haut sich strafft, und daß sie wieder jugendfrisch und elastisch wird. Junocreme schützt die Haut vor Witterungseinflüssen, glättet den Teint und gibt ihm ein wundervoll mattes, samtartiges Aussehen.

IN TUBEN
DM 1.20

IN TÖPFEN
DM 2.50

Hautpflegende Schönheitscreme

EIN KALODERMA ERZEUGNIS



Frohe Laune ze…
mit Philip ein versc…
verbracht. Vier Mon…
Gerüchten Nahrung …
stellten die Portugies…

Staatsvisite in Portugal - Reporterjagd in Rom

Belagert von Neugierigen *und Reportern wird das Haus in der Via Mancinelli 34 in Rom, wo Marian Folkes Zuflucht bei Freunden gefunden hat. Um dem Klatsch keine neue Nahrung zu geben, ist Mrs. Folkes aus der Wohnung des Junggesellen Wolf Breitling ausgezogen und hat sich bei dem Ehepaar Touschek einquartiert. Die Touscheks sind alte Freunde von Breitling, der Marian Folkes vier Monate lang bei sich beherbergte*

Gestellt von eine…
Marian Folkes, nach…
war, sich vor der Öff…
zu sagen hatte sie …
eine große Lüge",

Wer nicht gefällt, wird kalt gestellt - das mußte nach Peter Towns… h Michael Pa…
linge im Buckingham-Palast gegen den Atem der modernen Zeit … et der „Stern"…

Frohe Laune *zeigt die britische Königin bei ihrer Ankunft zum Staatsbesuch in Lissabon. Sie hat mit Philip ein verschwiegenes Wochenende auf der Jacht „Britannia" vor der portugiesischen Küste verbracht. Vier Monate hatten sich die beiden königlichen Eheleute nicht gesehen — Zeit genug, um Gerüchten Nahrung zu geben und Mißverständnissen freien Lauf zu lassen. „Sie lächeln wieder", stellten die Portugiesen fest, als das Paar an Land ging. Aber das Lächeln des Herzogs war ziemlich frostig*

Gestellt *von einem Reporter wurde schließlich Marian Folkes, nachdem es ihr tagelang gelungen war, sich vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Aber zu sagen hatte sie nicht viel. „Es ist alles, alles eine große Lüge", erklärte die attraktive Frau*

Verbissen *verteidigte der Atomphysiker Prof. Bruno Touschek seine von Teleobjektiven bewachte (oben) und von Reportern bestürmte Wohnung (rechts). Touschek (mit Zigarette) warf die Reporter eigenhändig und gewaltsam aus dem Haus*

Rom

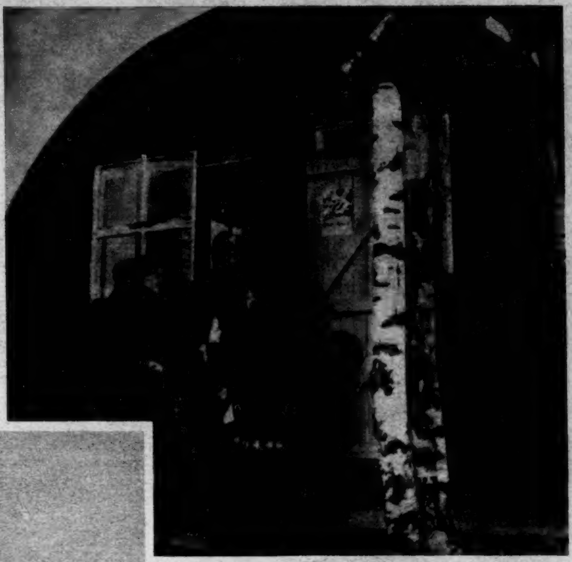
cinelli 34
ch keine
Breitling
eks sind
erbergte

er Townse h Michael Parker erleben. Die Hintergründe des Kampfes der Höf-
en Zeit et der „Stern" in der nächsten Woche in einem Tatsachenbericht.

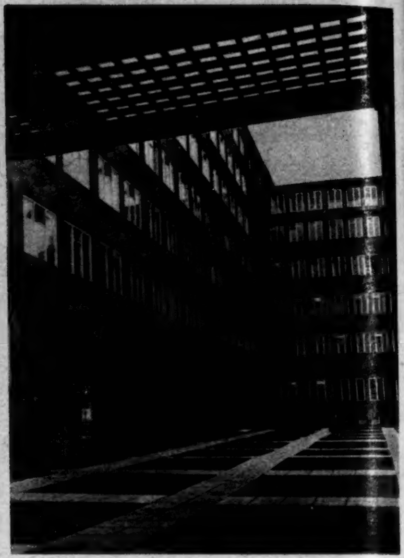
Wie lange noch?

Die skandalösen Zustände an unseren Schulen sollen noch ein Jahrzehnt andauern!

Haben denn unsere Kinder den Krieg verloren! Es scheint so. Denn sie haben weniger Freizeit als ein Industriearbeiter. Sie werden so überbeansprucht, daß bei der Hälfte von ihnen körperliche Schäden festgestellt wurden. Kein Protest, kein Schulstreik hat bisher geholfen. Noch immer fehlen 40 000 Klassenräume in der Bundesrepublik. Aber die vier Milliarden DM, die notwendig sind für den Wiederaufbau — die sind nicht da für unsere Kinder. Man verbaut sie lieber in Kasernen und Behörden. „Kein Staat ist so reich, daß er sich leisten kann, für seine Schulen kein Geld zu haben", formulierte die UNESCO. Wir aber leisten es uns! Und lassen uns Zeit — zehn Jahre noch müssen unsere Kinder warten, wenn es nach den Planungen der verantwortlichen Kultusminister geht.



Zuchthäusler wohnen besser. *Das ist das Bild einer deutschen Schule, die noch heute in einer Nissenhütte untergebracht ist* (Revue-Foto)

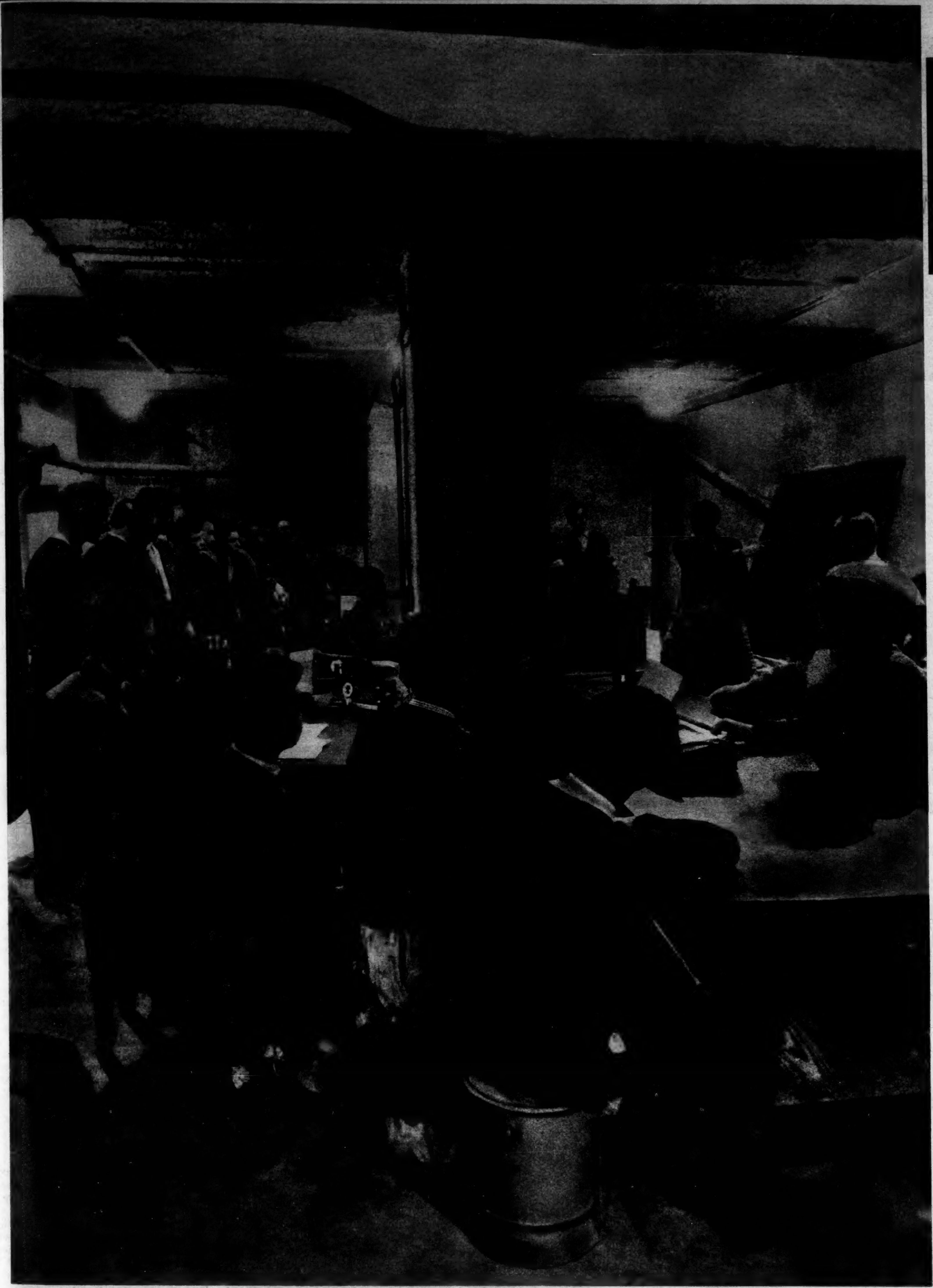


Keine Arbeitslosen *haben wir, aber für 87 der 221 Arbeitsämter im Bundesgebiet wurden seit 1945, wie hier in Hamburg, Neubauten errichtet*

Ich bin mir zu schade

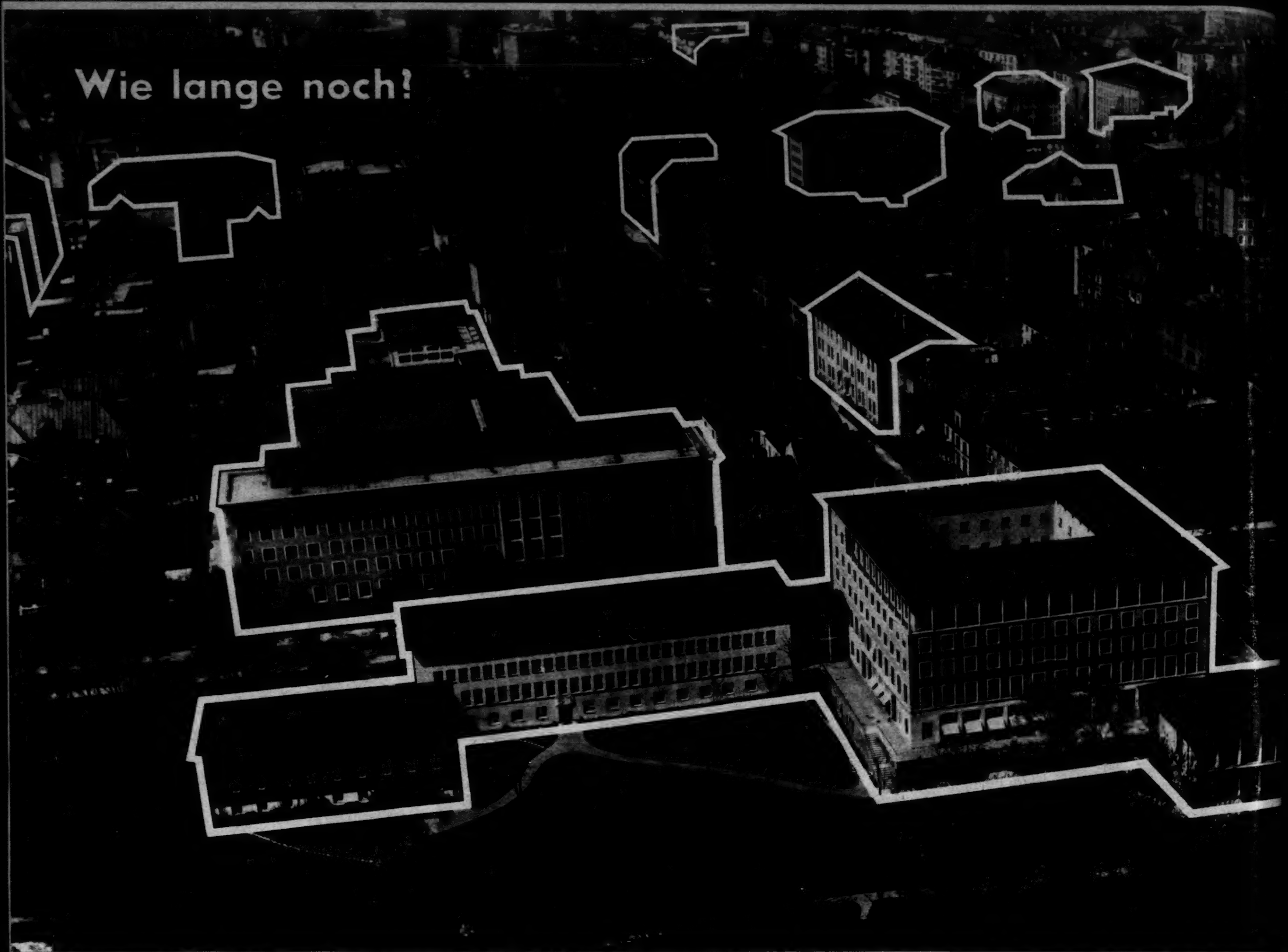
erlaubte sich der Münchner Stadtrat Giesen zu bemerken, als er von den Eltern eines Mädchengymnasiums, dessen Schülerinnen in drei verschiedenen Gebäuden untergebracht sind, zu einer Protestversammlung gebeten wurde. „Mit Terror", so sprach der Stadtrat, „lassen wir uns zu keiner Arbeit zwingen. Wir haben das Menschenmögliche getan." – Wenn die freie Wirtschaft ebenso gedacht hätte, dann wäre das „deutsche Wunder" ausgeblieben

Kein Platz für unsere Kinder. *Noch immer — zwölf Jahre nach dem Kriege — haben viele Schulen keine Turnhalle. Die Schüler der Münchner Rupprecht-Oberrealschule müssen zur Turnstunde auf einen ehemaligen Kasernenhof ziehen, auf dem Lastwagen hin- und herfahren. Sie haben sich deshalb ein Warnschild aus Pappe gebaut (Bild links), um sich einen bescheidenen Platz für ihren Sport zu reservieren. Bei Regen fällt die Turnstunde natürlich ins Wasser. In München sind für höhere Schulen allein 24 neue Turnhallen geplant. Davon sind erst zwei fertig. Vier weitere werden gebaut*



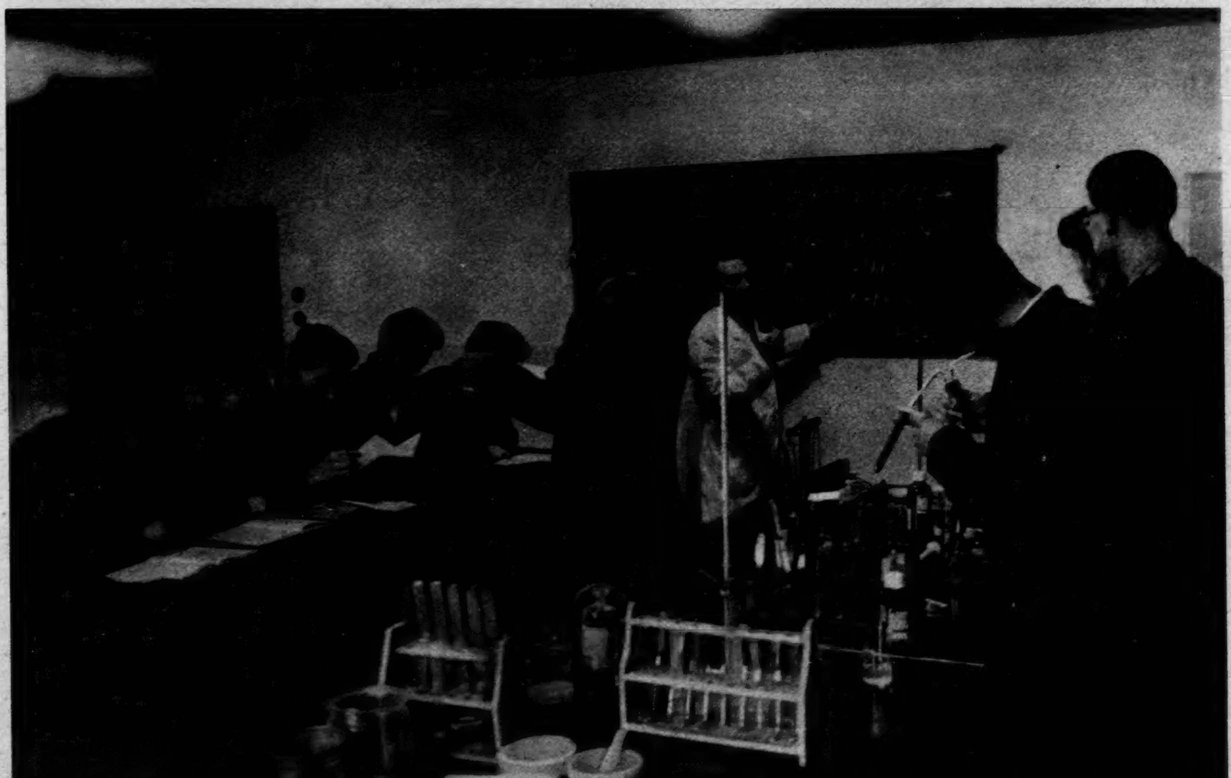
In unlüftbaren Räumen können sie kaum lernen

Nicht einmal genügend Stühle hat diese Klasse der Münchner Ludwigs-Oberrealschule, die wie alle höheren Schulen Bayerns seit Jahren darauf wartet, daß die zuständigen Behörden endlich die katastrophalen Verhältnisse beseitigen. Einige der Schüler sitzen sogar während des Physikunterrichts im Luftschutzkeller auf Mülltonnen — als wenn unsere Jugend Abfall wäre. Dieses Foto ist nur ein Beispiel. Es läßt sich leider tausendfach variieren, denn in allen Ländern der Bundesrepublik herrschen ähnliche Zustände wie in Bayern. So vor allem noch in Hessen, Niedersachsen und Baden-Württemberg. Nur das Saarland kennt keine Schulraumnot und keinen Schichtunterricht. Kein Wunder – denn dieses Gebiet erlebte nicht die schrecklichen Bombardements, denen in unseren Städten die Schulen zum Opfer fielen, und der Strom der Flüchtlinge drang nicht über seine Grenzen



Die Banken, Behörden und Versicherungen

sind mit ihren Bauten die Vorderseite des deutschen Wirtschaftswunders. Dieses Bild gibt nur einen kleinen Ausschnitt der Innenstadt Münchens wieder. Allein hier wurden 14 neue große Verwaltungsgebäude errichtet (im Rahmen). Sie sind der Maßstab für den deutschen Wohlstand. Und die Schulen? Sie sind die Kehrseite des Wirtschaftswunders. Für sie ist kaum Geld da. Unsere Kinder, die heute durch überfüllte Schulen daran gehindert werden, richtig zu lernen, werden morgen kaum fähig sein, den deutschen Wohlstand zu erhalten



Latein und Chemie in einer Klasse

Dieses Foto ist kein verfrühter Aprilscherz, sondern schildert die Wirklichkeit des Münchner Theresien-Gymnasiums, das eine weitere Schule zu Gast hat. Aus Raummangel muß der Chemie- mit dem Lateinunterricht im gleichen Zimmer abgehalten werden. Brüderlich haben sich die Lehrer die Tafel geteilt. Rechts stehen chemische Formeln, links versucht der zweite Lehrer die Geheimnisse der lateinischen Grammatik zu erklären. Die Forderung der Pädagogen nach „ungeteilter Aufmerksamkeit" der Schüler wird hier zum Hohn

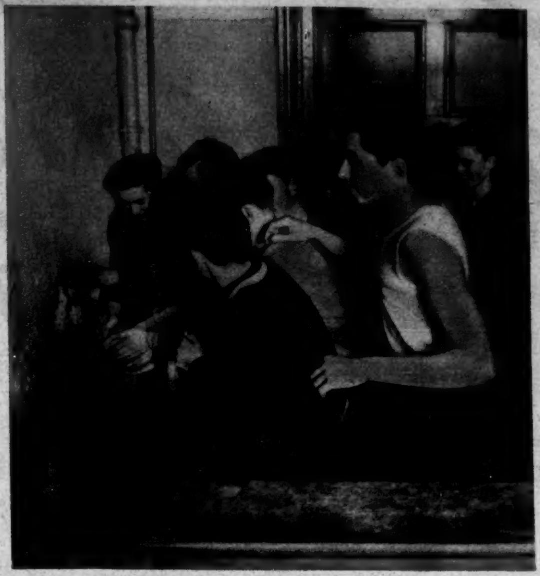
So sieht es in un en S

Der Direktor des Münchner Wilhelm-Gymnasiums plauderte in einer Protestversammlung aus der Schule: 1700 Schüler in einer Schule, die vor fünfzig Jahren für 800 gebaut wurde. Morgens um acht kommt die erste Schicht. Die Schüler sitzen zu fünfzig in Bänken, die zu klein sind, neben sich Mappen und Mäntel. Nach drei Unterrichtsstunden unterbricht die Pause diese Qual von Mief und Bewegungsunfähigkeit. Von den 15 Minuten „Erholung" bleiben höchstens 10 für den Hof, so einer vorhanden ist. Die restliche Zeit drängen sich die Kinder auf engen Treppen. Nach der vierten Stunde sind sie bereits mit ihrer Spannkraft am Ende. Die unteren Klassen benehmen sich überreizt, sind unleidig, die älteren schlafen ein. Das geht bis ein Uhr. Dann ist Schichtwechsel. Keine Zeit zum Durchlüften der Räume. Jede Minute ist ja kostbar. 900 Schüler drängen hinaus, 800 herein. Die zweite Schicht, zu Hause schnell abgefüttert, will in der verbrauchten Luft der Frühschicht zunächst nichts als Verdauungsruhe. Erst gegen halb drei beginnen die geistigen Wiederbelebungsversuche des auch nicht gerade frischen Lehrers, erste Erfolge bei den Strebsamen zu zeitigen. Zwei Stunden kann mit einigem Nutzen unterrichtet werden. Dann aber wird es hoffnungslos. Zwischen 6 und 7 Uhr abends hat die Qual endlich ein Ende. Das ist:

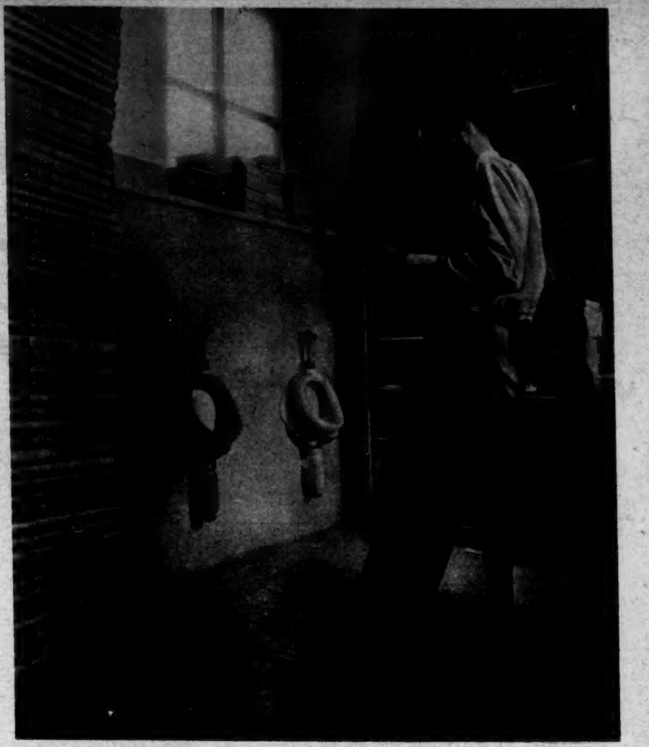
Schichtunte cht

Das „
Schüler
dem die
geräte d
schlecht
Klassen
andere
besser",

Die E
schlos
noch im
Schichtu
dürfen o
Hause g
mitten d
Die Abit
im Zim



Keine Waschgelegenheit, *keine Garderobe zum Umkleiden. Durchgeschwitzt kommen die Schüler vom Turnunterricht. Für insgesamt 1700 Schüler einer Oberschule gab es bisher nur einen einzigen Wasserhahn. Inzwischen wurde jedoch ein zweiter installiert – gespendet von den Eltern. Die unbequemen Bänke in der Schule sind aus dem Jahre 1904 und sehen entsprechend aus*

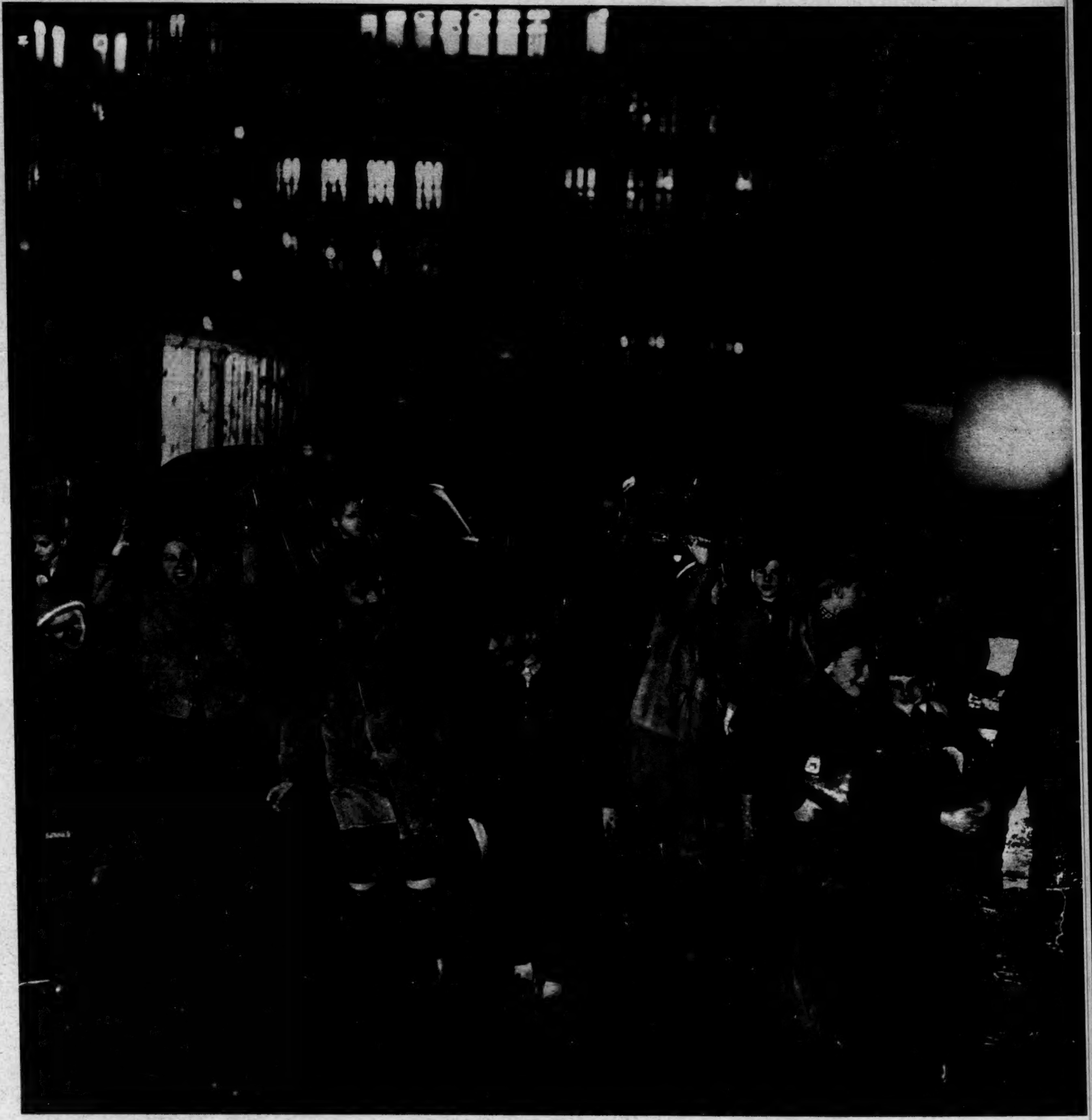


Nicht absolut hygienisch *mutet dieser Raum des Münchner Wilhelm-Gymnasiums an. Aber was soll die Schulleitung machen? In ihrem Gebäude, das 1877 gebaut wurde und heute 1700 Schüler beherbergt, war beim besten Willen kein Platz für die Bücherei. Also mußte man eine Toilette „zweckentfremden"*

...es in un... en Schulen aus

...chner Wilhelm-
...in einer Protest-
...r Schule: 1700
... die vor fünfzig
...wurde. Morgens
...ste Schicht. Die
...g in Bänken, die
...ch Mappen und
...nterrichtsstunden
... diese Qual von
...unfähigkeit. Von
...g" bleiben höch-
...einer vorhanden
...drängen sich die
...ppen. Nach der
... bereits mit ihrer
...e unteren Klassen
...zt, sind unleidig,
...ein. Das geht bis
...htwechsel. Keine
...der Räume. Jede
...900 Schüler drän-
...ein. Die zweite
...nell abgefüttert,
...en Luft der Früh-
... als Verdauungs-
...drei beginnen die
...ungsversuche des
...hen Lehrers, erste
...amen zu zeitigen.
...t einigem Nutzen
...ann aber wird es
...n 6 und 7 Uhr
...endlich ein Ende.

Das „Turnkämmerchen" *haben die Schüler diesen bescheidenen Raum getauft, in dem die drei Barren, die die einzigen Turngeräte der Schule sind, aufgestellt wurden. Bei schlechtem Wetter haben hier gleich zwei Klassen „Turnen" – die eine übt Sport, die andere sieht zu. „Das war sogar im Krieg besser", sagen Lehrer und Eltern erbittert*



Die Büros sind längst geschlossen, *aber in den Schulen brennt noch immer das Licht, denn hier gibt es ja Schichtunterricht. Abends gegen sieben Uhr dürfen dann endlich auch unsere Kinder nach Hause gehen, auf langen, gefährlichen Wegen, mitten durch das Verkehrsgewühl der Großstadt. Die Abiturienten lassen ihre Schulmappen gleich im Zimmer, denn die Kinos beginnen ja . . .*

...atunte...cht - die Geißel unserer Jugend, die Qual der Lehrer

Warum altern viele Frauen zu früh?

Sind auch Sie Schwerarbeiterin und gehen Sie zwischen Hetze und Überanstrengung müde und abgespannt Ihren Pflichten nach? Was immer Sie auch bedrücken mag, glauben Sie: auch in Ihnen liegen unbekannte Kräfte verborgen. Vertrauen Sie auf Frauengold. Es gibt Ihnen einerseits durch Steigerung der vitalen Kräfte jugendlichen Schwung und weiblichen Charme, andererseits Ruhe, Entspannung und tiefen Schlaf. Diese Doppelwirkung machte Frauengold zu einem unschätzbaren Frauenmittel in aller Welt. Jeder Pfennig, den Sie für Ihre Gesundheit, Ihr Wohlbefinden, Ihre Körperfrische in Frauengold anlegen, ist ein bleibender Gewinn für Sie, denn es bedeutet „länger jung sein, länger Frau sein". Ehekrisen? Kluge Frauen meistern ihr Schicksal - sie folgen der Devise:

Was Frauengold für die Frau, ist EIDRAN für den Mann!

Vertretung in Schweden: AB Biocomplex, Malmvägen 46, Sollentuna

HORNHAUT

Befreiung von Hornhaut, Druckschmerz und Brennen auf der Sohle. Angenehmes und bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET DM 1.95

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM -.75/1.60

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.— / 1.35

Rasche Hilfe gegen lästigen Juckreiz zwischen den Zehen und an den Füßen durch das hervorragend bewährte Dr. Scholl's ROTESAN DM 1.80

Schweißaufsaugend, hautglättend-Fußbrennen lästigen Fußschweiß und Hautempfindlichkeit verhütet Dr. Scholl's FUSS-PUDER DM 1.20

Angenehme, belebende Erfrischung und Desodorierung der Füße durch die mit Chlorophyll angereicherte Dr. Scholl's FUSS-LOTION DM 2.40

Dr. Scholl's

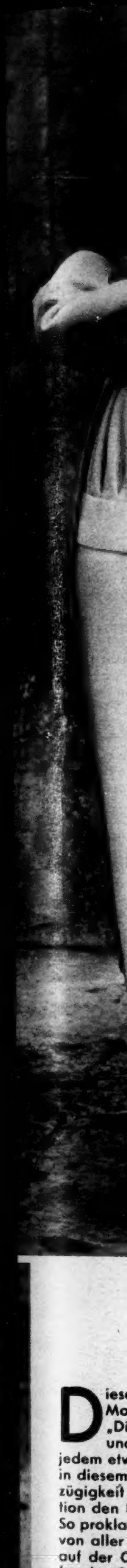
FUSSPFLEGEMITTEL

Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Große Freiheit aus Paris

Das bringt die Mode 1957: Entfaltung auf der ganzen Linie

Dior zeigt mit diesem anspruchsvollen Abendkleid aus blumigem Taft erneut, daß Paris immer noch die Hauptstadt der Mode ist. Sehr überraschend: Zum kurzen Rock eine lange, tief angesetzte Schleppe



Diese
Ma
„Di
und
jedem etw
in diesem
zügigkeit
tion den
So prokla
von aller
auf der C
hender S
der Röcke
reicht vor
dem Knie
kein Wor
Linie! Ha
und abw
leicht au
Hintergru
leicht meh
und Bilan
man hint
Die Parise
einem n
kampf. Le
Rochas, S
guin, Cl
haben in
Türen s
Grund: z
lungskräf
Steuern

Zwei Seitenschlitze *trennen zwei Rocklängen: das Kleid nach dem Vorbild des chinesischen Kaftans aus weißem Shantung hat vorn eine kurze und im Rücken eine bodenlange Rockbahn. Hinter dieser Kulisse sitzt ein zweiter Rock, der eine Handbreit unter dem Knie endet. Eine schmale Silhouette, aber ohne Einengung und Taille. Modell: Dior*

Auch im Profil *zeigt die generelle Pariser Linie, daß sie nicht einengen will. Dieser weiße Wollmantel hat einen blusig geschoppten Rücken, der genug Bewegungsfreiheit für den Oberkörper läßt. Der tief gesetzte seitliche Gürtel will nichts von Taille wissen, und der leicht abstehende Kragen ist ,halsfern'. Modell von Geneviève Fath* ⇦

Mit diesem Rock, *der mit seiner Ballonform recht originell wirkt, gibt ein neuer, vielversprechender Mann, Guy Laroche, die Visitenkarte seiner ersten großen Schau ab. Seine Einfälle überraschten. Der gebauschte und im Saum sich wieder verengende Rock mit den schmückenden Schleifen gehört zu einem taillierten Kleid aus orange-rosa-farbenem Shantung* ⇨

Dieser Tage haben 16 Pariser Modehäuser verkündet: „Die Linie für das Frühjahr und den Sommer 1957 gibt jedem etwas." Christian Dior gab in diesem Reigen modischer Freizügigkeit seiner eigenen Kollektion den Namen: „Freiheitslinie". So proklamiert Paris die Befreiung von aller Enge und Einschnürung auf der Grundlage weicher, fließender Stoffe. Selbst die Länge der Röcke profitiert davon — sie reicht von einer Handbreit unter dem Knie bis zum Knöchel. Und kein Wort von der Diktatur einer Linie! Hat diese sehr tragbare und abwandelbare Mode vielleicht auch einen finanziellen Hintergrund? Denkt man vielleicht mehr als bisher an Verkauf und Bilanz? In den Salons flüstert man hinter vorgehaltener Hand: Die Pariser Modehäuser stehen in einem nicht leichten Existenzkampf. Lelong, Piguet, Molineux, Rochas, Schiaparelli, Worth, Paguin, Clarence und Lecomte haben in den letzten Jahren ihre Türen schließen müssen. Der Grund: zu wenig private, zahlungskräftige Kunden, zu hohe Steuern und zu viele Salons.

Bewußt gewagt *sind – wie hier bei diesem Kostüm aus roséfarbener Wolle – die Ausschnitte. Der klassische Revers-Kragen dieses Modells wird unterstützt vom weich drapierten Schalkragen einer Chiffon-Bluse. Modell aus dem Hause Pierre Balmain*

Entscheidend *ist die Rolle der Bluse auch bei diesem Kostüm. Und typisch für diese Blusen ist der weich gelegte Schalkragen im großen, spitzen Ausschnitt der kurzen, kaum taillierten Jacke des Kostüms aus weichem, grauem Flanell. Modell: Dior*

Auch beschwingt *zeigt sich – neben einer saloppen Nüchternheit – die Pariser Auswahl. Dieses Cocktailkleid aus schwarzem Shantung ist ein Beispiel für Diors „Freiheitslinie": großer Ausschnitt, gegürtete Taille und weiter, schwingender Rock*

Wie ein Kleid *wirkt dieses Kostüm des neuen Hauses Laroche. Die Wirkung wird durch die harmonierenden Falten am Rock und an der Jacke erreicht. Unter der Jacke mit Riegelverschluß wird – der Kragen ist sichtbar – eine weiße Jerseybluse getragen. Fotos: Maywald*

Warum altern viele Frauen zu früh?

Sind auch Sie Schwerarbeiterin und gehen Sie zwischen Hetze und Überanstrengung müde und abgespannt Ihren Pflichten nach? Was immer Sie auch bedrücken mag, glauben Sie: auch in Ihnen liegen unbekannte Kräfte verborgen. Vertrauen Sie auf Frauengold. Es gibt Ihnen einerseits durch Steigerung der vitalen Kräfte jugendlichen Schwung und weiblichen Charme, andererseits Ruhe, Entspannung und tiefen Schlaf. Diese Doppelwirkung machte Frauengold zu einem unschätzbaren Frauenmittel in aller Welt. Jeder Pfennig, den Sie für Ihre Gesundheit, Ihr Wohlbefinden, Ihre Körperfrische in Frauengold anlegen, ist ein bleibender Gewinn für Sie, denn es bedeutet „länger jung sein, länger Frau sein". Ehekrisen? Kluge Frauen meistern ihr Schicksal - sie folgen der Devise:

Was Frauengold für die Frau, ist EIDRAN für den Mann!

Vertretung in Schweden:
AB Biocomplex, Malmvägen 46, Sollentuna

HORNHAUT

Schlüpft über Zehe

Befreiung von Hornhaut, Druckschmerz und Brennen auf der Sohle. Angenehmes und bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET DM 1.95

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM -.75/1.60

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.— / 1.35

Rasche Hilfe gegen lästigen Juckreiz zwischen den Zehen und an den Füßen durch das hervorragend bewährte Dr. Scholl's ROTESAN DM 1.80

Schweißaufsaugend, hautglättend-Fußbrennen lästigen Fußschweiß und Hautempfindlichkeit verhütet Dr. Scholl's FUSS-PUDER DM 1.20

Angenehme, belebende Erfrischung und Desodorierung der Füße durch die mit Chlorophyll angereicherte Dr. Scholl's FUSS-LOTION DM 2.40

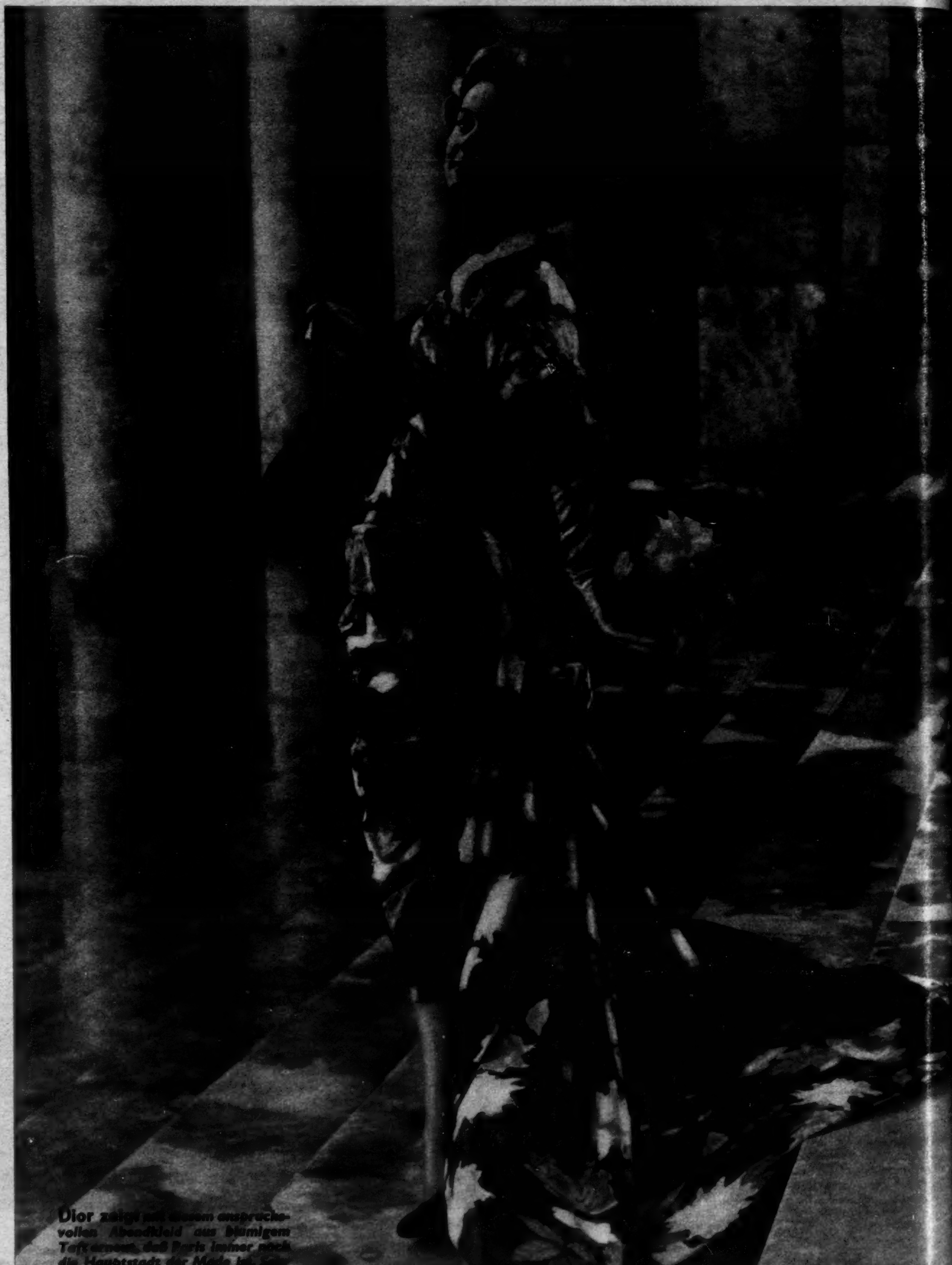
Dr. Scholl's

FUSSPFLEGEMITTEL

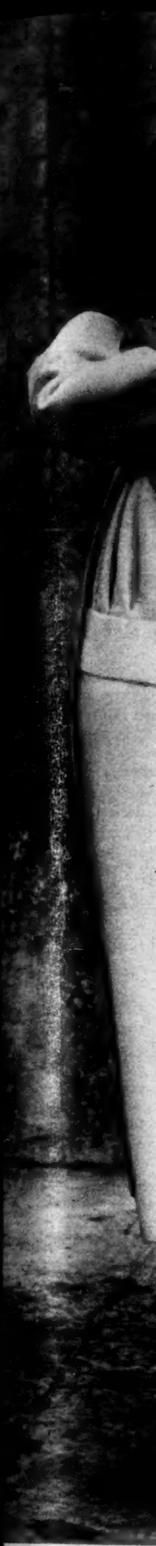
Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
in Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Große Freiheit aus Paris

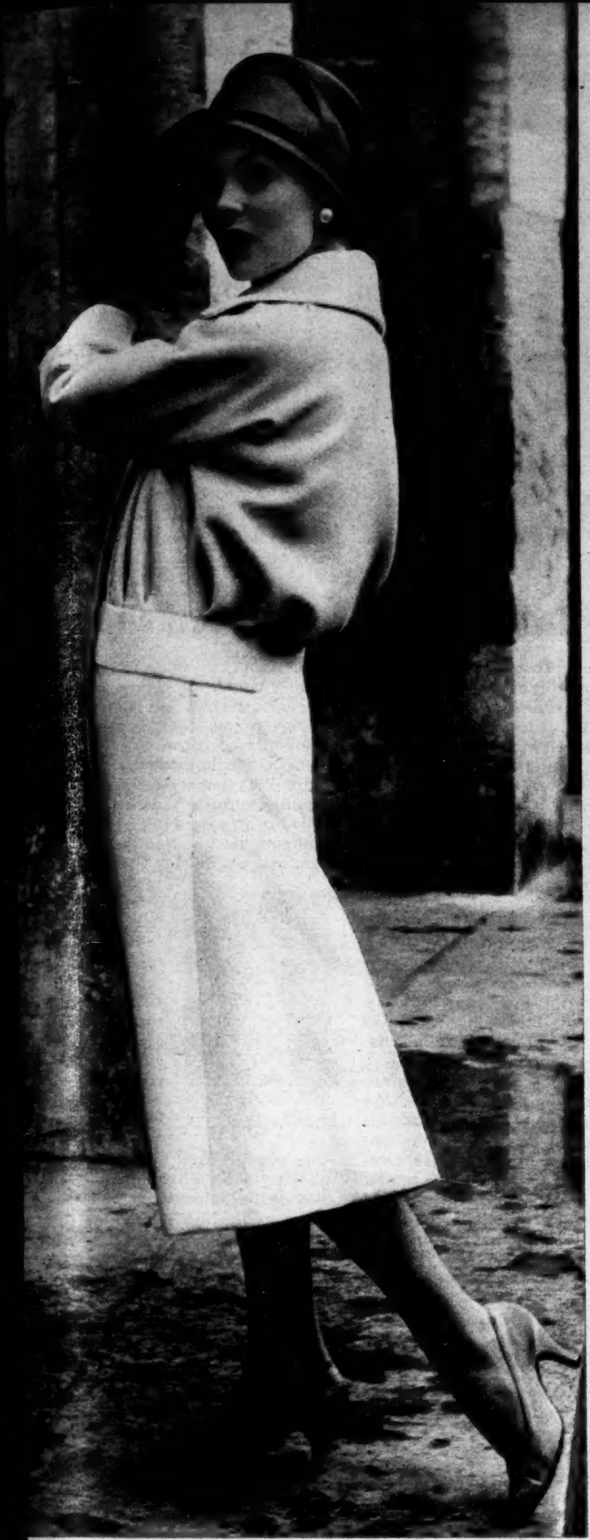
Das bringt die Mode 1957: Entfaltung auf der ganzen Linie



Dior zeigt mit diesem anspruchsvollen Abendkleid aus blumigem Taft erneut, daß Paris immer noch die Hauptstadt der Mode ist. Sehr überraschend: Zum kurzen Rock eine lange, tief angesetzte Schleppe



Dieser
Mode
„Die
und d
jedem etwa
in diesem R
zügigkeit se
tion den Na
So proklami
von aller Er
auf der Gru
ßender Stof
der Röcke p
reicht von e
dem Knie b
kein Wort v
Linie! Hat
und abwar
leicht auch
Hintergrund
leicht mehr
und Bilanz?
man hinter
Die Pariser
einem nich
kampf. Lelo
Rochas, Sch
guin, Clar
haben in de
Türen schl
Grund: zu
lungskräftig
Steuern un



Zwei Seitenschlitze *trennen zwei Rocklängen: das Kleid nach dem Vorbild des chinesischen Kaftans aus weißem Shantung hat vorn eine kurze und im Rücken eine bodenlange Rockbahn. Hinter dieser Kulisse sitzt ein zweiter Rock, der eine Handbreit unter dem Knie endet. Eine schmale Silhouette, aber ohne Einengung und Taille. Modell: Dior*

Auch im Profil *zeigt die generelle Pariser Linie, daß sie nicht einengen will. Dieser weiße Wollmantel hat einen blusig geschoppten Rücken, der genug Bewegungsfreiheit für den Oberkörper läßt. Der tief gesetzte seitliche Gürtel will nichts von Taille wissen, und der leicht abstehende Kragen ist ‚halsfern'. Modell von Geneviève Fath* ⇦

Mit diesem Rock, *der mit seiner Ballonform recht originell wirkt, gibt ein neuer, vielversprechender Mann, Guy Laroche, die Visitenkarte seiner ersten großen Schau ab. Seine Einfälle überraschten. Der gebauschte und im Saum sich wieder verengende Rock mit den schmückenden Schleifen gehört zu einem taillierten Kleid aus orange-rosa-farbenem Shantung* ⇨

Dieser Tage haben 16 Pariser Modehäuser verkündet: „Die Linie für das Frühjahr und den Sommer 1957 gibt jedem etwas." Christian Dior gab in diesem Reigen modischer Freizügigkeit seiner eigenen Kollektion den Namen: „Freiheitslinie". So proklamiert Paris die Befreiung von aller Enge und Einschnürung auf der Grundlage weicher, fließender Stoffe. Selbst die Länge der Röcke profitiert davon — sie reicht von einer Handbreit unter dem Knie bis zum Knöchel. Und kein Wort von der Diktatur einer Linie! Hat diese sehr tragbare und abwandelbare Mode vielleicht auch einen finanziellen Hintergrund? Denkt man vielleicht mehr als bisher an Verkauf und Bilanz? In den Salons flüstert man hinter vorgehaltener Hand: Die Pariser Modehäuser stehen in einem nicht leichten Existenzkampf. Lelong, Piguet, Molineux, Rochas, Schiaparelli, Worth, Paquin, Clarence und Lecomte haben in den letzten Jahren ihre Türen schließen müssen. Der Grund: zu wenig private, zahlungskräftige Kunden, zu hohe Steuern und zu viele Salons.

Bewußt gewagt *sind – wie hier bei diesem Kostüm aus roséfarbener Wolle – die Ausschnitte. Der klassische Revers-Kragen dieses Modells wird unterstützt vom weich drapierten Schalkragen einer Chiffon-Bluse. Modell aus dem Hause Pierre Balmain*

Entscheidend *ist die Rolle der Bluse auch bei diesem Kostüm. Und typisch für diese Blusen ist der weich gelegte Schalkragen im großen, spitzen Ausschnitt der kurzen, kaum taillierten Jacke des Kostüms aus weichem, grauem Flanell. Modell: Dior*

Auch beschwingt *zeigt sich – neben einer salopen Nüchternheit – die Pariser Auswahl. Dieses Cocktailkleid aus schwarzem Shantung ist ein Beispiel für Diors „Freiheitslinie": großer Ausschnitt, gegürtete Taille und weiter, schwingender Rock*

Wie ein Kleid *wirkt dieses Kostüm des neuen Hauses Laroche. Die Wirkung wird durch die harmonierenden Falten am Rock und an der Jacke erreicht. Unter der Jacke mit Riegelverschluß wird – der Kragen ist sichtbar – eine weiße Jerseybluse getragen. Fotos: Maywald*

Sie war nicht gut beraten

Filmschauspielerin Dawn Addams hatte sich zur Premiere ihres Films „Vier in einem Düsenjäger" in Mailand angesagt. Aus Reklamegründen sollte sie im Hubschrauber (rechts) von Rom kommen und in vier Kartons die Filmrollen mitbringen. Den versammelten Journalisten konnte indessen nicht entgehen, daß der Hubschrauber am anderen Ende des Flughafens aufstieg. „Die vier Kartons waren außerdem leer", schrieb anderntags eine Zeitung, „so leer wie der Kopf des Reklamechefs, der Dawn Addams zu diesem Blödsinn überredet hatte."

Dawn Addams *ist die Frau des römischen Fürsten Massimo. Hier spielt sie in einer Szene des in Deutschland laufenden Films „Der Rommelschatz". Ihr neuer Film „London ruft Nordpol" mit Curd Jürgens kommt im Frühjahr zu uns.*

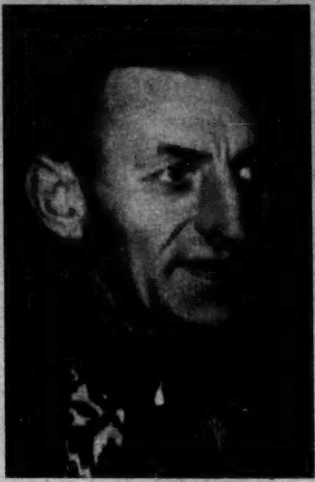
Ein Kronprinz lag an meiner Brust - aber wer zahlt?

Nährmutter Ines

Die ehrbare Ines Casadei aus Anagni in der italienischen „Ammenprovinz" Ciociaria wurde 1937 auserkoren, den Sohn des damaligen Kronprinzen Umberto, das königliche Baby Viktor Emanuel, als Amme zu nähren. Zuerst wohnte Signora Casadei im Quirinalspalast in Rom, dann in einer Villa in Formia. Dort wurde ihr Gatte königlicher Gärtner. Nach dem Sturze der Monarchie und nach der Abreise der königlichen Familie ins portugiesische Exil rechnete Ines zusammen, was der Hof ihr schuldig war. Doch es war eine Milchmädchenrechnung. Die Finanzverwaltung des Hauses Savoyen erkannte

Ammenkind Viktor Emanuel und Prinzessin Alexandra von Kent

zwar die Forderung an, rückte aber keinen Pfennig heraus. So schlägt denn heute ein verbittertes Herz in jener stolzen Brust, die Jung-Viktoren dereinst speiste.



Schwerennöter Baptist Sulzinger

Rosamunde: 30 Jahre verheiratet

Jch dachte immer, ich sei verheiratet

gestand Rosamude Sulzinger vor dem Hildesheimer Schöffengericht. Aber sie war es eben nicht. Der Standesbeamte von Königsdorf in Oberbayern, vor dem Rosamunde Anno 1928 ihr Jawort hauchte, war nicht echt, sondern ein Spießgeselle des Baptist Sulzinger, der sich mit Rosamunden einen Spaß machen wollte. Der Spaß dauerte dreißig Jahre. 1931 fuhr der — bereits verheiratete — Baptist mal eben gen Potsdam, um sich von seiner richtigen Frau scheiden zu lassen. Rosamunde, die gerade ihr Drittes gebar, erfuhr davon nichts. Es wurden übrigens insgesamt fünfzehn in dieser juristisch nicht existierenden Ehe, fünfzehn muntere Orgelpfeifen beiderlei Geschlechts. Zu keiner Sekunde ahnte Rosamunde, daß sie irregeführt worden war. Als sich Baptist 1953 zu sterben anschickte, nahm er sein Geheimnis mit ins Grab. Er war immer selbst, wenn Nachwuchs kam, zum Standesbeamten gelaufen und hatte den Fetzen Trauschein aus dem Portemonnaie gezogen. Rosamunde erfuhr erst von der Geschichte, als beim Aufgebot einer ihrer Töchter der neue Standesbeamte Wonneberg in Marienrode bei Hildesheim über den mysteriösen Trauschein stolperte und in Königsdorf nachfragte. Nun ist es ganz schlimm, denn man warf der Rosamunde Betrug vor: Zu Unrecht bezogene Witwen- und Waisenrente! Rosamunde, Mutter von fünfzehn unehelichen Kindern, tat erstmal was sehr Gescheites. Sie heiratete kürzlich. Ihr Mann ist ein 76jähriger Rentner. Diesmal guckte sich Rosamunde den Standesbeamten aber sehr genau an. Sie ließ sich sogar seinen Personalausweis vorzeigen.

Wonneberg

Der Engel mit den blutigen Flügeln

hieß eine Wahre Geschichte im Stern Nr. 47/1956. Es war die Geschichte vom amerikanischen Flieger Dean Hess, der im letzten Krieg seine Bomben auf ein Kinderheim in der Nähe von Kaiserslautern abgeladen hat und aus Gewissensnot Priester wurde. Auch Hollywood interessierte sich für den Stoff. „Schlachtgesang" heißt der Film, aber da dieser Titel den Filmleuten nicht zugkräftig genug erschien, baten sie den Stern um unseren Titel. Der Oberst und Pfarrer Dean Hess wurde am 14. Febr. 1956 an der Universität Marietta im Staat Ohio (USA) zum Ehrendoktor ernannt. Als der Film jetzt in Marietta anlief, machte die Universität den Hollywoodstar Rock Hudson ebenfalls zum Dr. h. c! Hudson spielt den Hess im Film, und die Professoren fanden, er machte das so hervorragend, daß er den Hut eines Ehrendoktors wirklich verdient habe. Ab heute also: Dr. h. c. Hudson.

Dean Hess

Rock Hudson

Die Visitenkarte am Auto

hat der Göttinger Schädlingsbekämpfer Griebel. Als das Verkehrsamt jetzt neue Schilder ausgab, bewarb er sich um die Nummer E 605. Das stark konzentrierte und giftige Pflanzenschutzmittel E 605 gehört zu Griebels ständigem Sortiment.

Walzer für lustige Witwe

In Wiener Gesellschaftskreisen sorgt dieser Tage die amerikanische Millionärin Ann Woodward für Gesprächsstoff. Sie ist jene Frau, die in Long Island bei New York ihren Mann erschossen hat, weil sie ihn für einen Einbrecher hielt. Das Gericht glaubte ihr und sprach sie frei. (Der Stern hat darüber berichtet.) Jetzt ist die schöne Witwe in Wien aufgetaucht und läßt in den Nachtlokalen keinen Tanz aus. Ihr ständiger Begleiter ist Nelson Casas, ein uruguayischer Diplomat, der sein Land in Österreich vertrat. Es heißt, er wird Ann Woodward demnächst heiraten.

Der Knopf im Klingelbeutel

ist eine Ausstellung des Wilhelmshavener Pastors Nagel, mit deren Ertrag er den Bau eines Jugendheimes finanzieren will. Zehn Jahre lang hat Nagel alles gesammelt, was außer gültigen Münzen in den Klingelbeutel seiner Kirche gesteckt wurde: Knöpfe, Schachfiguren, Kinokarten, Zigaretten, Spielkarten, Pinsel, Büroklammern, Schrauben und eine Korsettstange.

10 Pf **Bild** ZEITUNG berichtete:

Polizeihund sucht Gebiß

sti. Essen, 5. Januar
Um einem Reisenden zu helfen, der aus einem fahrenden D-Zug heraus sein Gebiß verloren hatte, startete die Bundesbahndirektion Hamm eine einzigartige Suchaktion: Vom Bielefelder Hauptbahnhof aus suchten fünf Bahnpolizisten mit einem erprobten Suchhund die Strecke ab. Der gebißlos gewordene Fahrgast hatte Glück. Suchhund „Hasso" fand das Gebiß des Mannes und brachte es seinem Eigentümer zurück.

Ein Bravo der Deutschen Bundesbahn, ein Bravo den Polizisten und einen anständigen Knochen für Hasso, den Suchhund der Bielefelder Bahnpolizei. Gewissermaßen als Finderlohn!

Ein höfliches Bedauern jedoch dem verzweifelten Verlierer, der offenbar jenseits der deutschen Grenzen zu Hause ist. Vielleicht sogar im fernen Honolulu. Es kann ja gar nicht anders sein, denn jeder deutsche Zahnprothesenträger kennt das großartige Präparat zum Festhalten künstlicher Gebisse, die vielgerühmte Kukident-Haft-Creme!

Jenem unbekannten Herrn möchten wir zurufen – zugleich aber auch jenen Menschen, die bislang noch von ähnlich peinlichen Erlebnissen verschont geblieben sind –: Jeder Tag hat tausend Tücken! Tun Sie deshalb sofort etwas für die Sicherheit Ihrer Zahnprothese und damit für Ihre Selbstsicherheit! Nicht nur, daß ein Wackel-Gebiß jeden Gesprächs- oder Tischpartner verwirrt – Sie selbst werden von immer stärkeren Minderwertigkeitskomplexen heimgesucht, die auch der erfahrenste Psychiater nicht beseitigen kann. Oder ist es noch ein Leben, tagtäglich „gefahrlose" Suppen zu essen und mit zusammengebissenen Zähnen zu sprechen?

Zögern Sie keinen Augenblick

dem Beispiel von Millionen Zahnprothesenträgern zu folgen:

Kaufen Sie sich sofort eine Tube Kukident-Haft-Creme, und drücken Sie einfach 3 Tupfer davon auf die Gebißplatte. Das genügt, um Ihr künstliches Gebiß so fest am Gaumen zu halten, daß Sie den ganzen Tag über absolut gefahrlos sprechen, lachen, singen, husten, niesen, ja sogar wieder Äpfel, Brötchen und zähes Fleisch essen können – wie mit natürlichen Zähnen! Niemand ahnt, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen, wenn Sie regelmäßig Kukident benutzen.

Sie werden am Abend noch Mühe haben, die Platte vom Gaumen zu lösen – so fest hält Kukident!

Bei schwierigen Kieferverhältnissen

streuen Sie zusätzlich etwas Kukident-Haft-Pulver auf die Platte, um die Wirkung der Kukident-Haft-Creme noch beträchtlich zu steigern. Diese doppelte Sicherheit bietet Ihnen Kukident. Und eine dritte dazu: die vorbildliche Zahnpflege.

Noch schlimmer als ein Wackel-Gebiß ist der prothesenbedingte Mundgeruch! Schuld daran sind fast immer winzige Speisereste, die sich überall festsetzen und durch die Mundtemperatur rasch in Fäulnis übergehen. Eine Zahnbürste dringt nicht in die feinsten Ritzen, wohl aber die wirksame Kukident-Lösung mit dem vielmillionenfach bewährten Kukident-Reinigungs-Pulver!

Verblüffend einfach und wirkungsvoll!

Vor jedem Schlafengehen legen Sie Ihre Zahnprothese in ein Glas mit Wasser, in dem Sie einen Kaffeelöffel Kukident-Reinigungs-Pulver verrührt haben. Über Nacht wird Ihr Gebiß – völlig selbsttätig, ohne Bürsten und ohne Mühe – strahlend sauber, keimfrei und geruchfrei. Jegliche Beläge und Verfärbungen sind wie von Zauberhand verschwunden. Am nächsten Morgen besitzen Sie eine Zahnprothese von makelloser Schönheit und einen Atem von beneidenswerter Reinheit und Frische!

Bitte, sehr geehrter Herr Unbekannt, verlassen Sie sich künftig nicht mehr auf Polizeihunde, vertrauen Sie lieber Kukident. Millionen tun es bereits und fahren gut dabei. Auch in D-Zügen!

Die Kukident-Präparate sind so preiswert und sparsam, daß sie jeder kaufen kann.

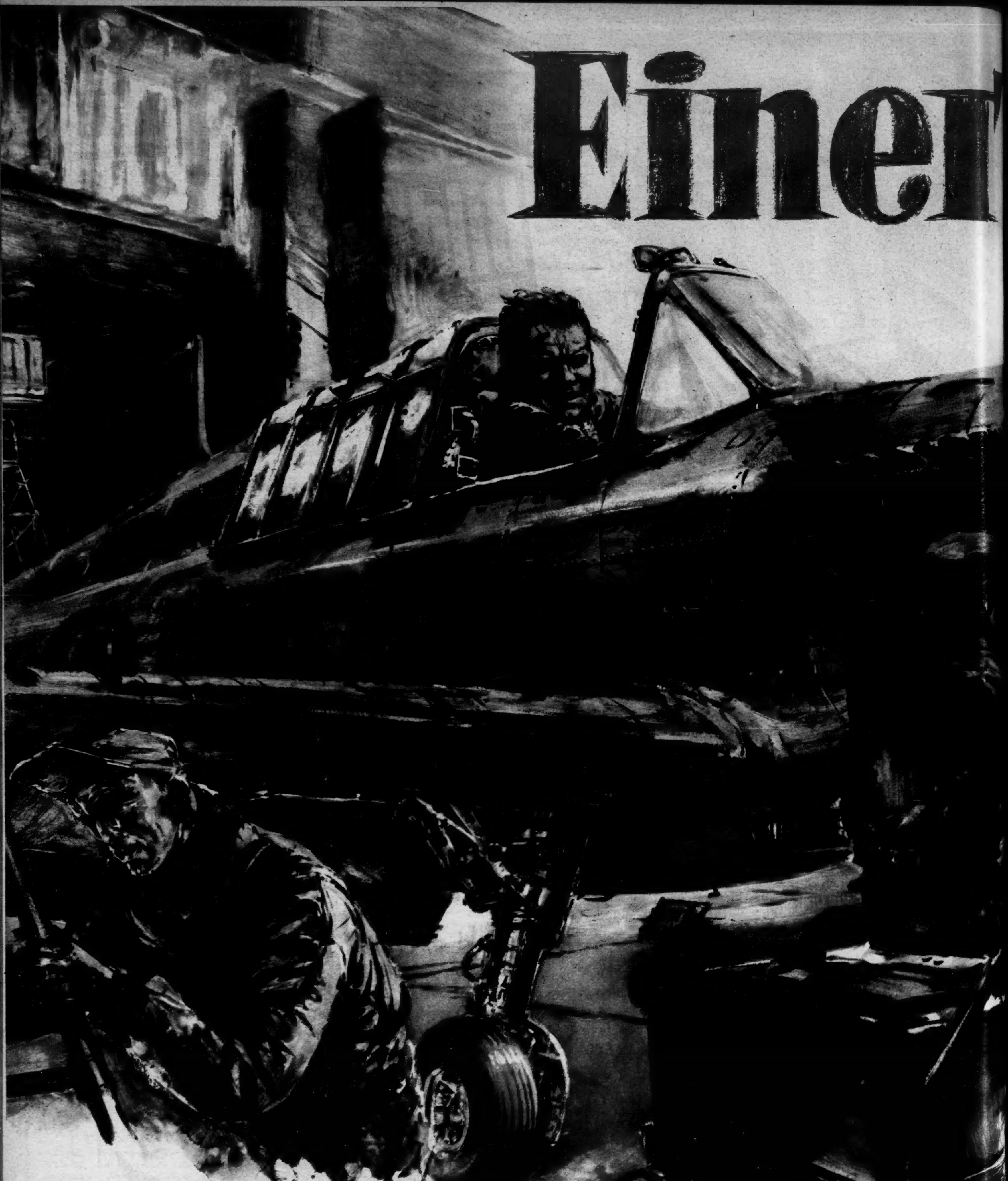
Das Kukident-Reinigungs-Pulver erhalten Sie in einer neutralen Probeflasche, deren Inhalt 2 volle Wochen reicht, für 90 Dpf., außerdem in Dosen zu 1,50 DM und 2,50 DM, Kukident-Haft-Creme in Tuben zu 1 DM und 1,80 DM und Kukident-Haft-Pulver in praktischen Blechstreudosen für 1,50 DM in allen aktiven Fachgeschäften.

WER ES KENNT - NIMMT *Kukident*

Auch in Luxemburg, in Österreich, im Saargebiet und in der Schweiz erhältlich

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP KG., (17a) WEINHEIM (BERGSTRASSE)

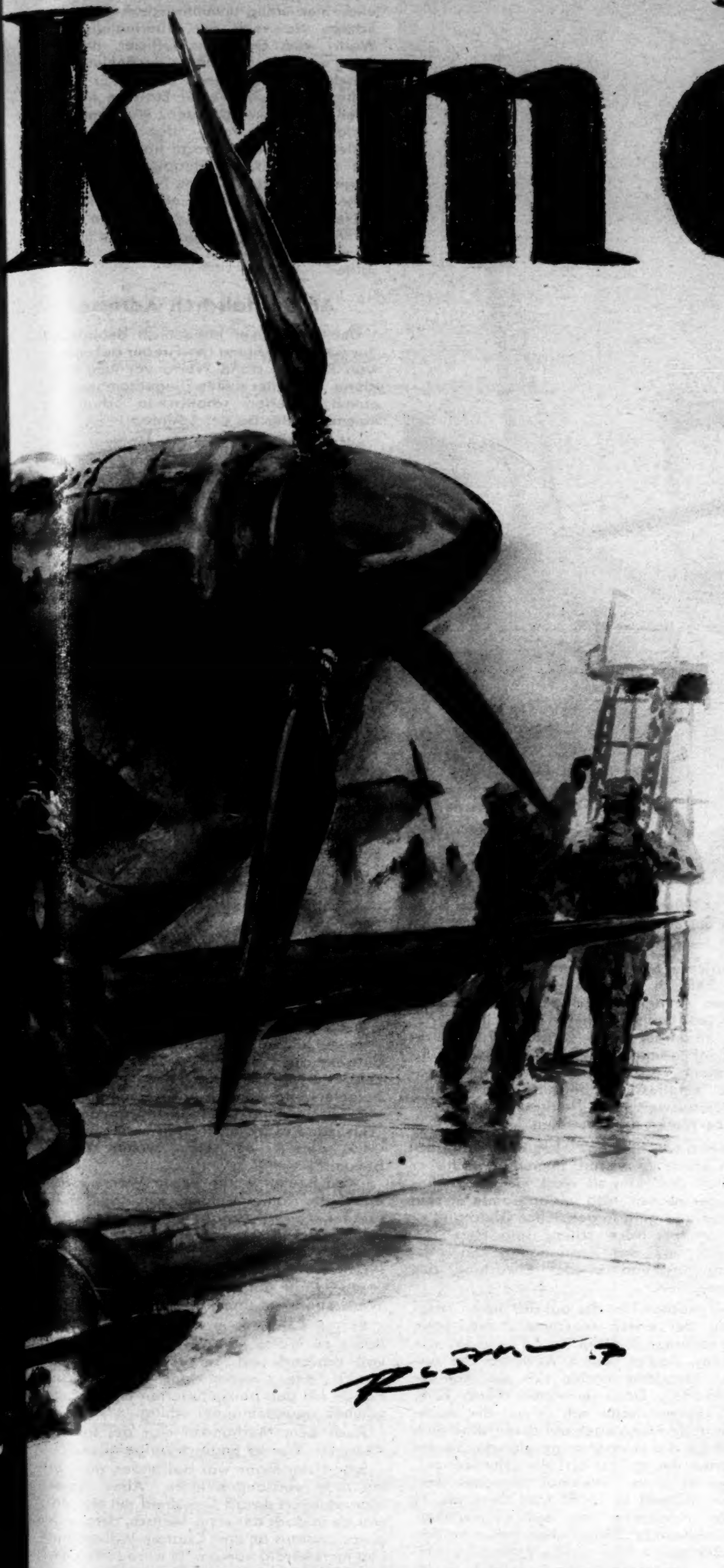
Einer



Als der Mechaniker die Batterie anschloß, spürte Werra ein leichtes Vibrieren der Maschine. Jetzt — jetzt ein Druck auf den Anlasser, und der Motor würde losdonnern. Nervös zogen seine Finger am Gashebel, seine Hände zitterten vor Erregung, und während er dem Monteur ganz unbefangen zulächelte, wartete er nur auf das eine Wort — „Ready!" — Fertig zum Start!

Dies ist kein Roman, sondern ein Tatsachenbericht nach Dokumenten, Ve

...er kam durch



Das Gespräch zwischen dem geflüchteten Kriegsgefangenen Oberleutnant Franz von Werra und dem Offizier vom Dienst auf dem Flugplatz Hucknall war wie ein verhaltener Zweikampf gewesen. Flight Lieutenant Thomas Ivanhoe Plant, der in dieser Nacht im Adjutantenzimmer Dienst tat, hatte gleich den Verdacht gehabt, daß dieser mysteriöse „Captain van Lott" nicht echt sei. Der Mann gab sich als holländischer Flugzeugführer in Diensten der Royal Air Force aus, der nach einem nächtlichen Sondereinsatz mit einem Wellington-Bomber in der Nähe hätte notlanden müssen. Als es dem britischen Offizier endlich gelungen war, eine telefonische Verbindung mit dem angeblichen Heimatflugplatz des „Captains" herzustellen, verschwand der Besucher, um sich mal eben die Hände zu waschen.

Es war Samstag, der 21. Dezember 1940, morgens 8.50 Uhr, als Franz von Werra sich aus dem Dienstzimmer des Adjutanten auf dem britischen Flugplatz Hucknall davongemacht hatte. Er tat, als wollte er sich nur rasch die Hände waschen. Mit gelassenen Bewegungen und ruhigen Schritten ging er über den Korridor, öffnete die Tür mit der Aufschrift „Gentlemen" und schloß sie wieder mit einem Knall — von außen. Dann flitzte er auf Zehenspitzen den Flur hinunter zum Ausgang und sah vorsichtig hinaus.

Kein Mensch, keine Wache, auch der Fahrer mit seiner Pistole war nicht zu sehen. Und der weite Flugplatz lag immer noch ausgestorben da. Wie eine riesige Orange hing die Sonne über dem Horizont, und der Rauhreif flimmerte rosafarben von den Büschen.

Hinter ihm telefonierte der Adjutant mit dem Flugplatz Dyce in Schottland. Die Verbindung war miserabel, das Gespräch erschöpfte sich in wütenden Verständigungsversuchen.

Während Werra kurz die Lage peilte, hörte er noch in seinem Rücken den Kampf des Oberleutnants Plant mit der Fernsprechtechnik:

„Hallo, Dyce! Aber verstehen Sie doch! Hier spricht Hucknall ... Herrgott, gehen Sie doch aus der Leitung, Fräulein! — Dyce! — Ein Pilot von einer Wellington — Was? — Ja, ein holländischer Pilot ..."

Franz von Werra wußte, daß es jetzt um Sekunden ging. Er lief um das Stabsgebäude herum, huschte unter den Fenstern des Adjutantenzimmers vorbei, hörte noch einmal die abgerissenen Sätze und Ausrufe des britischen Offiziers, schlug einen Haken nach rechts und rannte die Asphaltstraße am Rande des Platzes hinunter in Richtung auf die äußere Rollbahn. Da hinten, bei den Hangars, hatte er vorhin die startklaren Jagdflugzeuge gesehen. Er mußte die „Hurricanes" erreichen, bevor es dem Offizier vom Dienst gelang, seine Geschichte zu entlarven.

Verdammt — und dabei war diese Geschichte so gut gewesen!

„Mein Name ist Captain William van Lott. Holländer. Flugzeugführer einer Wellington, stationiert auf dem Flugplatz Dyce bei Aberdeen. Bei einem Angriff auf Esbjerg heute nacht Flaktreffer im Backbordmotor. Bis Mittelengland zurückgeflogen, dann Bauchlandung im Gebiet von Langley Mill."

Der Stationsvorsteher von Codnor Park, dem er diese Geschichte zum erstenmal erzählte, hatte sie geglaubt. Die Polizei, die ihn kurz darauf im Dienstzimmer des Eisenbahnbeamten verhörte, hatte sie geglaubt. Der Adjutant von Hucknall, dem er sie über das Telefon mitteilte, hatte sie ebenfalls geglaubt. Schließlich hatte er ihm einen Wagen geschickt, der ihn zum Flugplatz holte. Aber kaum war Werra in dem überheizten Adjutantenzimmer gewesen, da wurde der Mann mißtrauisch.

Alles hätte glattgehen können, wenn dieser sture Engländer nicht auf die Idee gekommen wäre, Werras „Heimatflugplatz" anzurufen. Natürlich wäre alles anders gelaufen: er hätte sich beim Kontrollturm gemeldet, hätte wohl auch dem Adjutanten rasch „Guten Morgen" gesagt, wäre dann ins Kasino gegangen, um sich ein Frühstück zu bestellen und ein bißchen herumzuhorchen. Und dann hätte man in Ruhe sehen können, wie man am unauffälligsten an eine von diesen „Hurricanes" herangekommen wäre. Und zwar möglichst in dem Augenblick, da die Motoren schon warmgelaufen waren ...

Nun war er wieder ein Flüchtling, und es war sicher, daß seine Geschichte in wenigen Augenblicken platzen mußte. Dann würde es ein Kesseltreiben geben, dem kein noch so geschickter Hase mehr entkam!

Werra rannte die Straße entlang, der Atem wehte stoßweise aus seinem Mund wie der Dampf aus einer Lokomotive. Die Richtung mußte stimmen, wenn auch die Baracken und Steingebäude der Unterkünfte jetzt den Blick auf das Rollfeld verdeckten. Er sah sich um — noch immer war kein Mensch zu sehen. Offenbar telefonierte der Adjutant noch. Und plötzlich, am Ende der Straße, wurden die Hangars sichtbar und vor der graugrünen Tarnfarbe ihrer Hallentore die beiden Jagdmaschinen. Noch ein gutes Stück entfernt, aber deutlich zu erkennen. Er verschärfte das Tempo.

Wenn ihm jetzt nur keine Flugschüler in die Quere kamen! Werra hatte erfahren, daß Hucknall Übungsplatz für polnische Piloten war, die nach dem deutschen Blitzkrieg aus ihrer Heimat geflohen und in die Royal Air Force eingetreten waren. Was würden die Polen tun, wenn der Adjutant Großalarm gab? Wahrscheinlich würden sie ihn für einen deutschen Spion halten, und da sie aus begreiflichen Gründen einen tödlichen Haß gegen alles Deutsche hegten, würden sie ihn sicher erst zusammenschlagen und dann fragen, wer er eigentlich sei.

Keine angenehme Aussicht, wenn man kein Wort Polnisch sprach, um sich am Ende auch noch aus dieser Klemme zu ziehen! Und da die Polen wahrscheinlich sein Englisch nicht verstehen würden, war eine Verständigung so gut wie ausgeschlossen. Nein, er durfte einfach nicht erwischt werden!

Wieviel Zeit noch? Höchstens fünf Minuten. Er rannte wie ein Verrückter, von der Asphaltstraße querfeldein, um die Strecke abzukürzen, sein Atem flog, in seinem Hirn kreiste der Zeiger der Uhr, und das Blut schlug in seinen Adern.

...menten, ... Veröffentlichung sowohl das OKW als auch die englische Zensur verbot

So kannten ihn seine Freunde: *ein unbekümmerter junger Mensch, dem jeder Tag ein Abenteuer bedeutet. Franz von Werras Schicksal ist im Grunde nicht viel anders als das von Hunderttausenden, die ihren jungen Mut einer Sache opfern mußten, die uns die ältere Generation eingebrockt hatte*

Was mußte in diesen fünf Minuten noch alles geschehen . . .

Er mußte eine Jagdmaschine finden, die startklar war.

Die Maschine mußte trotz der Kälte anspringen.

Sie mußte aufgetankt sein.

Er mußte sich mit der Bedienung des Vogels auskennen . . .

Werra hatte keine Ahnung, wie groß der Unterschied zwischen dem Instrumentenbrett einer „Hurricane" und einer „Me 109" war. Immerhin, Kompaß, Wendezeiger, künstlicher Horizont würden wahrscheinlich dieselben sein . . . und außerdem, man würde ja sehen, Hauptsache, erst mal herankommen!

Und wenn er erst im Cockpit saß, dann würde er auch starten. Mochten sie ihm ruhig nachschießen, mochten sie brüllen vor Wut — er würde eine Platzrunde fliegen, ein wenig zum Abschied wackeln und dann nach Süden, auf und davon!

Die geheime „Hurricane"

Hoppla, da hätte er beinahe einen Arbeiter umgerannt, der eben einen Zementsack mit dem Spaten aufschnitt. In seinem Eifer war er in ein Baugelände geraten, wo offenbar die Fundamente für eine neue Halle gelegt wurden. Die wenigen Bauleute sahen von ihrer Arbeit auf, wunderten sich über den drahtigen blonden Jungen, der ohne Mütze, in einer verrückten Fliegerkombination, einen Schottenschal um den Hals geschlungen, wie eine dampfende Pellkartoffel auf sie losgeschossen kam.

„Heeij", rief der Zementarbeiter, „du hast wohl eine Rakete im Hintern, was?"

„Sorry", gab Werra im Laufen zurück, „ich hab's eilig, sonst kriege ich einen Anschiß vom Alten!"

Der Arbeiter wurde bei seiner Vernehmung später gefragt, ob er denn an der Aussprache nicht gemerkt habe, daß der Kerl kein Engländer gewesen sei. „Natürlich", gab er zur Antwort, „aber ich hab' ihn für einen von diesen Polen gehalten — da soll sich nun einer auskennen . . . schließlich hat er ja keine ‚Swastika'*) vor der Brust gehabt!"

Während Werra nun schnurstracks auf die vor dem Hangar stehenden Maschinen zurannte, fiel ihm ein, daß er möglicherweise Verdacht erregen würde, weil er keine Mütze trug. Und wenn er sich in die Maschine setzen wollte — wer weiß, vielleicht war ja irgendein Mechaniker oder Bordwart dabei, dem er etwas von einem Werkstattflug erzählen mußte . . . wenn der ihm dann eine Fliegerhaube geben wollte, und die Haube paßte nicht für seinen Kopf — dann würde am Ende noch kostbare Zeit vergehen . . .

Er griff in die linke Knietasche seiner Kombination. Da steckte ein Heftpflasterverband, den er sich noch im Lager „Swanwick" organisiert hatte, als er sich beim Tunnelbau an dem unterirdischen Stacheldraht den Arm aufgeritzt hatte und in die Sanitätsstube gegangen war, um sich Jod darauf pinseln zu lassen. Während er dem Sanitäter erzählte, daß er sich beim Sport verletzt habe, ließ er zwei solche Verbandspäckchen verschwinden — für alle Fälle. Das eine war verbraucht worden, um den Schlauch der Pumpe zu reparieren, mit der sie die Luftzufuhr in ihrem Stollen bewerkstelligt hatten, das andere hatte er später mitgenommen — man kann ja nie wissen, wozu man so was noch mal braucht. Jetzt klebte er den Verband, das Heftpflaster mit dem Mullkissen, auf die rechte Schläfe, etwas oberhalb der Augenbraue, jedenfalls so, daß ihm weder eine Mütze, noch eine Fliegerhaube passen würde.

Der Hangar mit den Maschinen davor war jetzt noch etwa zweihundert Meter entfernt. Neben einem der Flugzeuge war eine dunkle Gestalt auszumachen, die gerade von einer Art Elektrokarren absprang. Und der Karren zog . . . tatsächlich, das konnte nur ein Anlasser-Aggregat sein . . .

. . . und das bedeutete, daß die Maschine startklar gemacht wurde. Werras Herz tat einen kleinen Freudensprung.

Und er hatte auch allen Grund, sich zu freuen, wenngleich er gar nicht ahnen konnte, daß er soeben das schwerste Hindernis auf seinem Weg passiert hatte, ohne überhaupt Notiz davon zu nehmen.

Durch das Baugelände war er nämlich in jenen Bezirk des Flugplatzes Hucknall geraten, der nicht mehr im Befehlsbereich der Royal Air Force lag. Hier hatten die Rolls-Royce-Motorenwerke einen ihrer Betriebe, auf diesem Gelände wurden Maschinen für die Front überholt und neu montiert, und hier war auch eines der Geheimzentren der britischen Flugzeugindustrie: hier in den Erprobungswerkstätten wurden die neuen Motorentypen geprüft, Flugzeugmuster wurden eingeflogen — zum Beispiel ein neues und noch streng geheimes Modell der „Hurricane Mark II". Kein Wunder, daß dieses Gelände vom übrigen Flugplatz und seinen Anlagen scharf getrennt wurde, es war „off limits" auch für die Militärflieger von Hucknall, dafür sorgten Werkpolizei und MP gemeinsam, und selbst der Kommandeur von Hucknall, Gruppenkommodore Hughes-Chamberlain, durfte ohne Sonderausweis das Heiligtum der Rolls-Royce-Werke nicht betreten.

Werra war hineingeraten, ohne von alledem etwas zu wissen. Immerhin wollte er in Sicht des Hangars nicht wie ein Wahnsinniger rennen, also verlangsamte er sein Tempo und ging in gespielter Gleichgültigkeit weiter. Noch schlug sein Herz wie rasend, von der Anstrengung des Marathonlaufs und in der Erwartung des Kommenden.

Der Mechaniker, der auf der linken Tragfläche der ersten Maschine stand, hatte eine schwarze Drillichjacke an — genau wie bei uns, dachte Werra. Auch bei der anderen Maschine machte sich ein Monteur zu schaffen. Doch je näher Werra kam, desto verwunderter sah er auf die wuchtigen geduckten Vögel, auf deren silbernem Gefieder die Morgensonne glänzte. Sie erschienen ihm größer als alle „Hurricanes", denen er je im Luftkampf begegnet war. Sicher doppelt so groß! Und dennoch, es waren „Hurricanes", die leicht angewinkelten tiefsitzenden Tragflächen ließen keinen Zweifel zu.

Wie merkwürdig aber — der Mechaniker trug zwar einen schwarzen Kittel, darunter jedoch eine Zivilhose, eine Ziviljacke und einen völlig unmilitärischen gestreiften Schlips. Nun war der Oberleutnant von Werra weiß Gott kein Offizier, der den Krieg durch die Einhaltung der Bekleidungsvorschrift zu gewinnen hoffte. Er selbst hatte die meisten seiner Einsätze in einer roten Strickjacke geflogen, was ihm beim Bodenpersonal rasch den Spitznamen ‚Roter Teufel' eingebracht hatte. Aber hier auf dem britischen Flugplatz, in diesem Augenblick, da alle seine Nerven zum Zerreißen gespannt waren, nahm er die Kleinigkeit wahr: ein Mechaniker in einer Zivilhose und mit einem gestreiften Schlips. Er wußte nicht, was er daraus machen sollte . . .

An der falschen Adresse

Der Mechaniker hatte nicht beobachtet, aus welcher Richtung der Flieger gekommen war. Plötzlich stand Werra vor ihm, klein, blond, mit einer zivilen Fliegerkombination, einem karierten schottischen Schal und einem Pflaster an der Schläfe.

„Morning, Sir", sagte der Monteur überrascht.

„Good morning!" antwortete Werra und steuerte direkt auf sein Ziel los. „Ich bin Captain van Lott, holländischer Pilot. Bin gerade nach Hucknall kommandiert worden, hab' aber noch keine Hurricane geflogen. Squadron-Leader Boniface, der Adjutant, läßt Sie bitten, mir die Instrumente zu erklären, damit ich nachher einen Werkstattflug machen kann. Welche Maschine ist denn klar, diese hier?"

Er blickte dem Mechaniker treuherzig in die Augen, lächelte freundlich dabei, aber er sprach mit einer festen Stimme, die offenbar zu befehlen gewohnt war.

Der Mechaniker schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, Captain, Sie sind hier bei der falschen Adresse", sagte er ohne jedes Mißtrauen. „Das hier ist eine Privatfirma. Mit der R.A.F. da drüben haben wir nichts zu tun."

Werra sah fasziniert auf den gestreiften Schlips des Mannes, aber er konnte sich die Zusammenhänge immer noch nicht erklären. Wieso war das eine Privatfirma, wenn dies der Flugplatz Hucknall der Royal Air Force war? Aber zum Nachdenken war jetzt keine Zeit.

„Weiß schon", sagte er und verbarg seine Verblüffung, „aber Mr. Boniface schickt mich, und ich habe wenig Zeit. Muß heute noch weiter."

Der Mechaniker wunderte sich. Was sollte man mit einem Kerl machen, der solchen ausgemachten Blödsinn redete. Squadron-Leader Boniface hatte hier gar nichts zu befehlen, und wenn er etwa einen von seinen Flugschülern mit einer brandneuen „Hurricane Mark II" fliegen lassen wollte, dann sollte er nur sehen, woher er eine bekam.

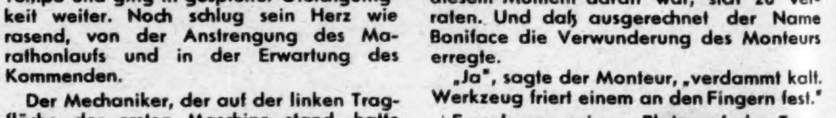
„Kalt heute, was?" setzte Werra hinzu und hatte keine Ahnung, wie nahe er in diesem Moment daran war, sich zu verraten. Und daß ausgerechnet der Name Boniface die Verwunderung des Monteurs erregte.

„Ja", sagte der Monteur, „verdammt kalt. Werkzeug friert einem an den Fingern fest."

Er sah von seinem Platz auf der Tragfläche zu Werra herunter, der erwartungsvoll dastand und, sei es nun aus Nervosität oder wegen der Kälte, seine Hände mit den pelzgefütterten Lederhandschuhen gegeneinander schlug.

Auch dem Mechaniker war der fremde Akzent in Werras Englisch aufgefallen.

Schön, der Mann war Holländer, wenn er ihn recht verstanden hatte. Aber dieser Mechaniker, Edward Crossfield mit Namen, war denn doch der erste Mensch, dem noch etwas anderes an dem Captain William van Lott merkwürdig vorkam. Es wurde ihm nämlich sofort klar, daß es den Rang eines „Captain" in der Royal Air Force überhaupt



Das ist sie, *die damals von England noch streng geheimgehaltene „Hurricane Mark II"*

*) Swastika = Hakenkreuz

Das war kein C
OPEL-Jubiläums
tigstellung des
veranstaltet wur
für interessante
das Publikum v
dem Wissen über
Offen zugegeben
aber Berge von
heim ein, weit ü
drucksvolles Erg
sungen mußte d
Unter Aufsicht e
1957 bei OPEL in
linge des Werke
1. Ein KAPITÄN '
KAPITÄN '57 Johan
KAPITÄN '57 Frie
4. ein REKORD '5
REKORD '57 Gilbe
REKORD '57 Agne
Valentin Engesser,
REKORD '57 Rava
Otto Ruchty, Wange
Thome, Sindelfingen,
Kratz, Konz b. Trier
Wuppertal-Barmen.
Hannover-Süd. 14.
Aachen.
Das FRIGIDAI
stiftete für das J
tigungsprogram
5 OPEL-
10 OPEL-
Die Namen der glü
15. bis 19. Preis je ei
schrank OF 230: Ka
Groß-Gerau; Fanny
Fürth/Bay.; Anne-
20. bis 29. Preis je ei
schrank OF 130: M
Krs. Lindau; Elisab
Offenbach am Main
Maria Schwab, Be
Höchst; Franz-Josef
Gustel Uhlmann, K
land; Georg Freitag,

Die richtige Antwort auf interessante Fragen

Das war kein Quiz in der üblichen Art. Das OPEL-Jubiläums-Quiz, das aus Anlaß der Fertigstellung des 2millionsten OPEL-Wagens veranstaltet wurde, stellte interessante Fragen - für interessante Preise. Zum ersten Mal wurde das Publikum von einem Industriewerk nach dem Wissen über technische Historie befragt.

Offen zugegeben - es waren schwere Fragen ... aber Berge von Einsendungen trafen in Rüsselsheim ein, weit über eine halbe Million. Ein eindrucksvolles Ergebnis! Unter den richtigen Lösungen mußte das Los die Gewinner ermitteln. Unter Aufsicht eines Notars zogen am 15. Januar 1957 bei OPEL in Rüsselsheim die jüngsten Lehrlinge des Werkes die glückbringenden Karten:

1. Ein KAPITÄN '57 *Elise Krauthäuser, Wetzlar.* 2. ein KAPITÄN '57 *Johann Schrödl, Alling b. Regensburg.* 3. ein KAPITÄN '57 *Friedrich Schwabe, Grünwald b. München.* 4. ein REKORD '57 *Eduard Lauxen, M.Gladbach.* 5. ein REKORD '57 *Gilbert Roters, Borken i. Westfalen.* 6. ein REKORD '57 *Agnes Holtrup, Werne.* 7. ein REKORD '57 *Valentin Engesser, Eigeltingen, Kreis Stockach.* 8. ein REKORD '57 *Ravan Kieser, Lörrach.* 9. ein REKORD '57 *Otto Ruchty, Wangen/Allg.* 10. ein REKORD '57 *Wilhelm Thome, Sindelfingen/Württ.* 11. ein OLYMPIA '57 *Hildegard Kratz, Konz b. Trier.* 12. ein OLYMPIA '57 *Theo Heyltjes, Wuppertal-Barmen.* 13. ein OLYMPIA '57 *Herbert Möller, Hannover-Süd.* 14. ein OLYMPIA '57 *Ulrich Kirchhoff, Aachen.*

Das FRIGIDAIRE-Werk der Adam Opel AG. stiftete für das Jubiläums-Quiz aus seinem Fertigungsprogramm noch 15 wertvolle Preise:

5 OPEL-*Frigidaire*-Haushaltkühlschränke 230 Ltr.
10 OPEL-*Frigidaire*-Haushaltkühlschränke 130 Ltr.

Die Namen der glücklichen Gewinner sind:

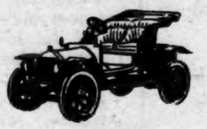
15. bis 19. Preis je ein OPEL-FRIGIDAIRE-Haushaltkühlschrank OF 230: *Karl Schuch, Dinslaken/Ndrh.; Georg Vogler, Groß-Gerau; Fanny Wolf, Heidelberg; Lorenz E. Sierl, Fürth/Bay.; Anne-Marie Eggers, Köln-Mühlheim.*

20. bis 29. Preis je ein OPEL-FRIGIDAIRE-Haushaltkühlschrank OF 130: *Margarete Holl, Rotkreuz/Post Schlachters, Krs. Lindau; Elisabeth Gerhards, Köln-Sülz; August Göbel, Offenbach am Main; Heinrich Benker, Bayreuth/Bayern; Maria Schwab, Bernkastel-Kues; Konrad Schroth, Ffm.-Höchst; Franz-Josef Müller, Welschneudorf über Montabaur; Gustel Uhlmann, Konstanz; Franz Gruhn, Aurich/Ostfriesland; Georg Freitag, Würzburg.*

Das sind die Stufen des Fortschritts:

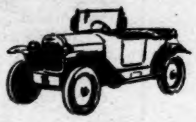
A 2

Als 1898 der erste OPEL „Patent-Motorwagen System Lutzmann" das Werk in Rüsselsheim verließ, hatte OPEL eine Belegschaft von 1000 Mitarbeitern. Heute, rund 60 Jahre später, arbeiten 29000 Menschen im OPEL-Werk.



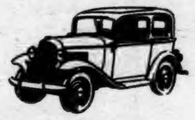
B 1

Der OPEL-Doktorwagen, ***der 1908 die Wandlung des Automobils vom reinen Luxusgegenstand zum Gebrauchsfahrzeug einleitete, hatte einen Vierzylinder-Motor von 8 PS. Als „eine der erfolgreichsten Konstruktionen der Welt" werden heute die OPEL-Kurzhubmotoren bezeichnet. Der KAPITÄN verfügt über 75 PS, der REKORD über 45 PS.***



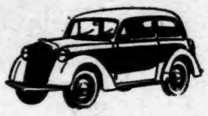
C 2

Mit dem OPEL „Laubfrosch" wurde 1924 in Deutschland die rationelle Fließbandfertigung im Automobilbau eingeführt. Die höchste Tagesstückzahl von 125 Wagen pro Tag war damals eine ungeheure Leistung und wirkt doch klein gegenüber der heutigen Produktionskapazität von 1000 OPEL-Wagen pro Tag.



D 3

Der preiswerteste deutsche Wagen ***seiner Zeit war 1935 der OPEL P4. Für den niedrigsten Preis von 1450,— RM erhielten auch damals die OPEL-Käufer den höchsten Gegenwert: die Zuverlässigkeit. Noch heute fahren ca. 15000 P4 auf den bundesdeutschen Straßen.***



E 2

Der OPEL OLYMPIA 1935 wurde wegen seiner einmaligen Konstruktion der selbsttragenden Ganzstahl-Karosserie im Großserienbau zum Schrittmacher des Fortschritts. Die überzeugenden Vorteile der selbsttragenden Ganzstahl-Karosserie, die hohe Stabilität bei geringem Eigengewicht, wurden auch von anderen mehr und mehr erkannt. Der OLYMPIA 1935 wurde zum Wegbereiter eines heute vielfach verwandten Konstruktions-Prinzips. Der unschätzbare Wert jahrzehntelanger Erfahrung aber steckt heute in jedem OPEL-Wagen.

F 1

Das für den OPEL BLITZ LASTWAGEN ***errichtete Werk in Brandenburg/Havel war 1938 die modernste Lastwagenfabrik der Welt. Nach der tragischen Teilung Deutschlands wird der OPEL BLITZ im Rüsselsheimer Werk gebaut — damals wie heute das meistgefahrene Nutzfahrzeug über 1 t und damals wie heute nach den modernsten Fertigungsmethoden produziert.***

G 3

Der REKORD hält den Rekord: über 450000 Wagen wurden von 1953 bis Mitte November 1956 gebaut einschließlich der Nebentypen OLYMPIA, CARAVAN und SCHNELL-LIEFER-WAGEN. Unterdessen ist die 500000 Grenze bereits überschritten worden!

H 2

Der KAPITÄN '57 ***hat den durch Elastizität und Beschleunigungsvermögen weltberühmten Sechszylinder-Kurzhubmotor, der mit 17,3 mkg das höchste Drehmoment deutscher Serienwagen bis 2,5 Ltr. aufweist. Und dieses höchste Drehmoment steht schon bei der niederen Drehzahl von 1200-2200 Umdrehungen pro Minute voll zur Verfügung — das ist der Grund für die geschmeidige Kraft des*** **KAPITÄN.**

Wir danken allen Teilnehmern am Jubiläums-Quiz und beglückwünschen jeden einzelnen zu seinem Wissen über die Stufen des Fortschritts

OPEL

ADAM OPEL AKTIENGESELLSCHAFT | **FRIGIDAIRE-WERK der ADAM OPEL AG.**

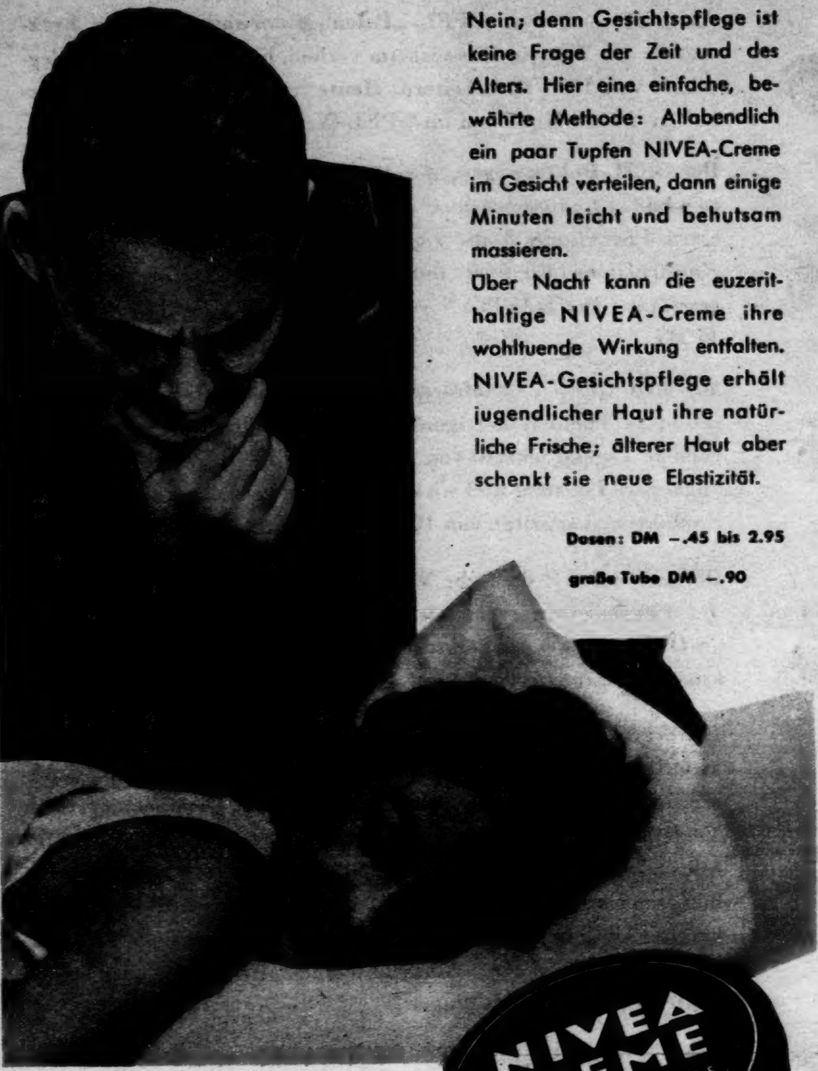
RÜSSELSHEIM AM MAIN

NIVEA
meint: daß sich jede Frau wenige Minuten für die allabendliche Gesichtspflege nehmen sollte.

. . . muß es ihm erst auffallen?

Nein; denn Gesichtspflege ist keine Frage der Zeit und des Alters. Hier eine einfache, bewährte Methode: Allabendlich ein paar Tupfen NIVEA-Creme im Gesicht verteilen, dann einige Minuten leicht und behutsam massieren.
Über Nacht kann die euzerithaltige NIVEA-Creme ihre wohltuende Wirkung entfalten. NIVEA-Gesichtspflege erhält jugendlicher Haut ihre natürliche Frische; älterer Haut aber schenkt sie neue Elastizität.

Dosen: DM –.45 bis 2.95
große Tube DM –.90



Darum allabendlich!

6 K 23

Trifft er den Nagel auf den Kopf!

Die Axt im Hause, die den Zimmermann erspart, der Hammer und anderes Werkzeug sind freigebig mit kleinen Verletzungen. Schnell hat man eine kleine Wunde, eine Schramme oder eine Hautabschürfung. In solchen Fällen schützt Hansaplast vor Verschmutzungen und Infektionen. Es wirkt blutstillend und ist hochbakterizid, deshalb sollte Hansaplast in keinem Haushalt fehlen. Aber nur Hansaplast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster.

Hansaplast
ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

5 K 5

nicht gab. Und Edward Crossfield sollte bis zuletzt der einzige Mensch bleiben, der darauf kam.

Nur — was dem Franz von Werra bei den Militärfliegern zum Verhängnis hätte werden müssen, wenn es auch nur einem unter ihnen aufgestoßen wäre, das wurde hier zu seiner Rettung.

Denn dem Mechaniker war inzwischen eingefallen, daß der Bursche offenbar ein Ferry-Pilot*) war, einer von den Zivilfliegern die vom Transportkommando der R.A.F. mit der Überführung frontreifer Maschinen zu den Einsatzstaffeln beschäftigt wurden. Seitdem es in England an ausgebildetem Flugpersonal zu mangeln begann, fand man unter diesen Leuten oft auch Ausländer, meist waren es Flugkapitäne der alliierten Fluggesellschaften, deren Post- oder Passagierlinien durch den Krieg zum Erliegen gekommen waren. Daher also der Titel „Captain" — kein Zweifel, der Mann wollte augenscheinlich eine der Maschinen abholen und konnte nur nicht genügend Englisch, um sich klar verständlich zu machen.

Daß der Holländer sich einweisen lassen wollte, war nicht weiter verwunderlich. Wer nicht perfekt englisch spricht, ist erst recht nicht imstande, gedruckte englische Anweisungen zu lesen, und noch dazu bei einem neuen Flugzeugtyp. Aber so einfach, wie der Junge sich das vorstellte, ging es nun wieder auch nicht.

„Tschaa —" sagte er daher und fuhr sich mit der ölverschmierten Hand durch die Haare, „jetzt komme ich also endlich dahinter. Sie sind ein Ferry-Pilot!"

Werra hatte keine Vorstellung, was dieses Wort bedeutete. Aber er nickte zustimmend.

„Natürlich", sagte er. „Exactly! Ein Ferry-Pilot!"

„Das ist natürlich was anderes", meinte der Engländer erleichtert. „Dann kann ich Ihnen . . . aber haben Sie denn schon mit dem Boß von der A.I.D. gesprochen?"

„Äh—Ei—Dieh?" wiederholte Werra fragend. Die Sache wurde von Minute zu Minute komplizierter.

„Nein", sagte der Flieger, „aber das wird ja wohl noch eine halbe Stunde Zeit haben, bis Sie mir die Maschine erklärt haben. Bin richtig neugierig auf den Vogel!"

Aber wenn der Monteur Edward Crossfield auch einen zivilen Schlips trug, so hatte er doch eine Art militärischer Dienstauffassung. Schließlich waren die Rolls-Royce-Werke ein Rüstungsbetrieb, und man hatte seine Vorschriften.

„Tut mir leid, Sir", sagte er und schüttelte bedauernd den Kopf, „aber solange Sie sich nicht ins Werkstattbuch eingetragen haben, kann ich Ihnen überhaupt nichts zeigen."

Und mit einem wohlwollend nachsichtigen Blick auf den Holländer fuhr er fort:

nicht gut! Er hatte bisher einfach Glück gehabt, unverschämtes Glück — das war alles. Die Leute, denen er bisher begegnet war, hatten alle nicht richtig geschaltet — selbst „Mister Boniface" war bei seinem Bericht über die Notlandung nicht auf den simplen Gedanken gekommen, den Luftwarndienst anzurufen, ob eine von See her niedrig einfliegende Maschine gemeldet war. — Oder er hätte ihn bluffen können, indem er dem Fahrer Anweisung gegeben hätte, den holländischen Dolmetscher zu holen — selbst wenn es gar keinen holländischen Dolmetscher in Hucknall gab! Was hätte Werra da denn wohl tun sollen, wo er doch kein Wort Holländisch sprach?**)

So etwas ging eben immer nur eine Zeitlang gut. Aber irgendwann würde einer kommen, der nur einen Moment ruhig nachdachte und ihm dann ins Gesicht lachen würde: „Solche Geschichten können Sie Ihrer Großmutter erzählen, Mister van Lott, oder wie immer Sie heißen mögen! Nicht mir. Sie sind entweder verrückt oder ein Spion!"

Die Zeit verstrich. Werra lehnte sich an die Maschine und blickte über den Platz. Noch nichts zu sehen von Polizei, von Wachmännern oder polnischen Suchtrupps. Wie lange noch? Wenn sie ihn hier fanden — was würden sie tun?

Sein nasses Unterzeug klebte an der Haut, ihm war kalt und übel. Irgend etwas juckte ihn scheußlich am Rücken, die kalte Morgenluft strich durch seine schweißfeuchten Haare. Er zerrte an seinem Kragen und blickte sich um. Da fuhr ein Mann mit einem kleinen Benzinwagen vorbei. Musterte er ihn nicht argwöhnisch? Drüben begannen die Mechaniker, einen zweimotorigen Bomber aus der Halle zu ziehen. Sie blieben stehen. Sahen sie nicht zu ihm herüber? War der Monteur am Ende nur weggegangen, um ein paar Werkpolizisten zu holen?

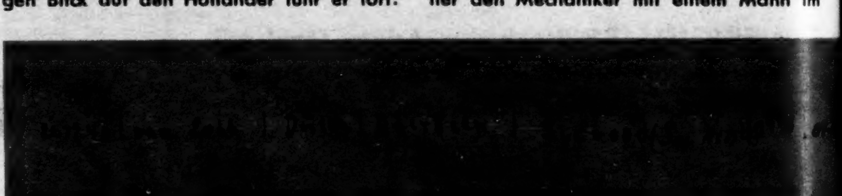
Aus dem Hangar kamen vertraute Geräusche: das Hämmern auf Blech, das Summen einer Bohrmaschine, das klirrende Gepolter einer Rohrzange, die von einer Leiter auf den Zementboden gefallen war. Dazwischen riefen sich die Monteure etwas zu, einer pfiff den „Tiger Rag". Alles war wie zu Hause.

Er riß sich zusammen. Nur jetzt um Himmels willen nicht schwach werden! Nicht daran denken, was noch alles passieren könnte. In fünf Minuten konnte er ein toter Mann sein — oder ein freier Mann in der freien Luft.

Einen Augenblick kam er in Versuchung, einfach in die Maschine zu springen und zu probieren, ob der Motor sich durchstarten ließ. Er duckte sich schon, seine Hand tastete nach dem Rand der Kanzel . . .

Nein! Nicht alles auf diese verzweifelte Karte setzen! Nervös ballte er die Fäuste und wartete . . .

Plötzlich sah er von der anderen Halle her den Mechaniker mit einem Mann im



Die Originaleintragung Franz von Werras im Werkstattbuch der Rolls-Royce-Werkstätten

„Bei uns in England hat eben alles seine Ordnung, Sir. Ist zwar Papierkrieg, aber muß wohl so sein!"

In Werras Hirn kreiste der Uhrzeiger. Ob „Mister Boniface" inzwischen die Verbindung mit Dyce bekommen hatte? Wieviel Minuten mochten vergangen sein? Und wieviel Zeit würde ihm noch bleiben? Vielleicht waren sie ja schon hinter ihm her! Nervös fuhr er sich mit der Hand durch die Haare, erschrak, als er plötzlich das Pflaster spürte . . . was war das? . . . ach ja, das Pflaster . . . wenn diese Engländer doch bloß nicht alle so stur wären . . . ob er dem Mann . . .

„Hören Sie zu, Captain", unterbrach Monteur Crossfield seine Gedanken, „Sie kennen sich hier nicht aus — vielleicht gehe ich selbst mal eben den Manager holen. Ich werde ihn hier schon irgendwo finden."

„Ja, aber . . ." wollte ihm Werra ins Wort fallen, doch da war der Mann schon von seiner Tragfläche gesprungen und in der Halle verschwunden.

„Aus — aus und vorbei!" dachte Werra. Welche Chance gab es für ihn noch, wenn der ganze Zirkus jetzt von neuem begann, während „Mister Boniface" jede Sekunde auf den Alarmknopf drücken konnte. Die Chance war gleich Null!

Überhaupt, die Geschichte, auf die er noch vor zehn Minuten so stolz gewesen war — diese Geschichte war eben doch

Khakikittel auf die Maschine zukommen. Offenbar war das der Boß. Ein älterer, freundlicher Mann. Die beiden beeilten sich durchaus nicht, sie schienen sich eine belanglose Geschichte zu erzählen. Gelber Kittel und schwarzer Kittel wehten gleichmäßig bei jedem Schritt. Werra zog ein paar Grimassen, um das von der Kälte erstarrte Gesicht zu entspannen. Dann blickte er den beiden entgegen, ohne sich zu rühren.

Der Mann im Khakikittel, offenbar ein leitender Ingenieur der Werkstatt, lächelte vergnügt, als er Werra sah.

„Good morning, Captain", sagte er. „Ich höre, Sie wollen eine unserer neuen Hurricanes abholen?" Werra lauschte aufmerksam auf den Ton. Nichts in der Stimme verriet, daß der Ingenieur mißtrauisch war. „Kommen Sie doch bitte eben in mein Büro, damit wir den Papierkram erledigen können."

„Dauert das lange? Ich hätte mir die Kiste ganz gern erst mal angesehen." Werra klopfte nachlässig gegen das Blech der „Hurricane". „Bin jetzt nämlich ein bißchen in Zeitdruck, weil ich gleich noch mal

*) Ferry-Pilot war der Ausdruck für die Überführungspiloten der Flugzeugwerke, Ferry = Fähre.

**) Werra konnte so wenig Holländisch, daß er sogar die Form des Vornamens „William" auf englisch bildete. Auf holländisch hätte es „Willem" heißen müssen.

zum Adjutanten muß — und starten kann ich sowieso erst gegen mittag, da ist dann ja noch viel Zeit für den Papierkrieg . . ."

Aber der Ingenieur ging auf diesen Vorschlag nicht ein. „Nee, nee, Captain, das geht nicht. Erst eintragen. Sonst schlägt unsere Werkpolizei Krach. Alles der Reihe nach. Dauert nicht lange. Und dann zeigen wir Ihnen, was Sie sehen wollen . . ."

Werra konnte nichts tun als mitgehen. Durch die ganze Flugzeughalle hindurch bis ganz nach hinten, wo eine kleine Tür auf einen asphaltierten Hof führte.

Über den Hof an der Rückfront der anderen Halle entlang zu einer Glaskabine, in der ein Mann in blauer Uniform saß. Offensichtlich der Werkpolizist.

Der Ingenieur trat ein und sprach mit dem Polizisten.

Was sie sprachen, konnte der Oberleutnant nicht verstehen. Aber er sah die Uhr mit dem weißen Zifferblatt, die über dem Tisch des Polizisten an der Wand hing. Ihr großer dünner Sekundenzeiger wanderte ruhelos um die weiße Scheibe. Werra blickte weg, und als er von neuem hinsah, hatte der Zeiger schon wieder eine Minute hinter sich gebracht. Er versuchte es mit Zählen . . . ein-und-zwanzig, zwei-und- . . . doch die Sekunden rannten ihm einfach davon. Davon — nein, sie stürmten auf ihn zu, viele, einzelne, sechzig in der Minute, und jede tickte wie der Sicherungsflügel einer Polizeipistole . . .

Ihm wurde schwindlig, er lehnte sich einen Augenblick an die Glaswand und schloß die Augen — aber vor dem rotsamtenen Dunkel in seinem Kopf drehte sich der dünne Zeiger weiter, und mit jedem nervösen Sprung von Teilstrich zu Teilstrich schnitt er ein wenig von der Zeit ab, die ihm noch blieb. Was mochte Mister Boniface in dieser Sekunde tun?

Worüber sprachen die beiden in dem Glaskasten nur so lange? Warum beeilten sie sich nicht ein bißchen. Jedermann hier schien entsetzlich viel Zeit zu haben. Er sah, wie der Polizist rauchte. Mit feuchten, unsicheren Händen kramte er in den Taschen seiner Fliegerkombination, holte Zigaretten und Streichhölzer heraus. Sein Blick fiel auf die Uhr. Schon wieder eine Minute verstrichen.

Endlich traten die beiden Männer aus der Kabine heraus. Werra wurde sofort hellwach. Er steckte seine Packung „Players" wieder in die Tasche, aber erst als er sicher war, daß die beiden die R.A.F.-Packung bemerkt hatten. Dann knipste er gleichmütig das Streichholz fort.

„Morning, Sir", grüßte der Werkpolizist munter.

„Morning", antwortete Werra ganz unbefangen.

„Wenn Sie eben hier ausfüllen wollen, Sir . . ."

Werra mußte eine Spalte ausfüllen, die über zwei Seiten des Buches lief. In den oberen Spalten fand er Eintragungen in verschiedenen Handschriften. Um sich nicht durch seine deutsche Handschrift zu verraten, schrieb er in Blockbuchstaben:

Datum: „21. 12. 40."
Name: „van Lott."
Nationalität: „Dutch."
Anschrift: „Aberdeen."

Und wieder machte er den verräterischen deutschen Bogen über dem Buchstaben „u" in dem Wort „Dutch" (Holländisch).

Über der fünften Kolumne stand „Order". Er hatte keine Ahnung, was die Engländer als den Auftrag des Captain van Lott zu lesen wünschten. Also erkundigte er sich bei dem Polizisten — denn seine Vorgänger hatten diese Spalte so undeutlich ausgefüllt, daß nichts daraus zu schließen war.

„Nein, keine besonderen Angaben, Sir. Schreiben Sie einfach: See A.I.D."

„See A.I.D." heißt: Luftinspektion besucht. Aber für Franz von Werra verschmolzen die Laute miteinander. Er wußte nicht, was sie bedeuteten — schlimmer noch, er hatte keine Ahnung, wie man sie schrieb. Er bat den Polizisten, die Worte zu buchstabieren. Aber als der Mann es tat, war er noch hilfloser als zuvor. Denn das englische Wort „See" hat in der Aussprache eine fatale Ähnlichkeit mit den Buchstaben „C". — Und da er zwischendurch immer wieder darauf lauschte, ob seine Verfolger nicht schon angerannt kämen, wurde er von Sekunde zu Sekunde unsicherer.

Aber irgend etwas mußte er schließlich eintragen. Der Ingenieur sah ihm bereits über die Schulter. Und der Sekundenzeiger raste um das Zifferblatt.

Er kritzelte etwas hin. Und aus dem buchstabierten „See A.I.D." wurde bei ihm ein kaum leserliches „Sicioed".

Der Werkpolizist hat später diese Spalte korrekt ausgefüllt. Er war für Ordnung, aber er war kein Federfuchser. Der deutsche U-Bogen fiel ihm nicht auf.

Zuletzt war nur noch eine Spalte übrig. Werra warf einen Blick auf die Uhr mit dem

VON HOCHSTER REINHEIT

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

FILTER

REEMTSMA
ERNTE 23
CIGARETTEN

Pe 3051

Er kennt den neuen Weg zu strahlend weißen Zähnen–

Und Sie? Bitte, **fühlen Sie** schnell einmal mit der Zungenspitze über Ihre Zähne. Sind sie etwa rauh und stumpf? Das kommt vom grauen Zahnbelag. Fort damit!

Putzen Sie Ihre Zähne mit dem neuen Pepsodent. Dieses Pepsodent mit Irium ist völlig kreidefrei. Darum löst es ganz behutsam alles, was die Schönheit Ihrer Zähne trübt.

Sehen Sie, schon sind Ihre Zähne strahlend weiß, und strahlend weiße Zähne machen jünger, froher, sicherer.

Pepsodent

eine Zahncreme neuer Art

Sekundenzeiger und trug als Ankunftszeit 09.00 Uhr ein.

Als später bei der Untersuchung des Falles das Werkstattbuch vorgelegt wurde, zeigte sich, daß der hilfreiche Werkpolizist den genauen Zeitpunkt der Eintragung nachgetragen hatte. 9 Uhr 10 war es, als Werra den „Papierkram" erledigt hatte.

„Das wär's", sagte der Ingenieur. „Jetzt können wir weitermachen!"

Auch der Werkpolizist grinste und tippte an seine Mütze. „Allright, Sir", sagte er und klappte das Buch zu. Werra atmete auf. Wenn ihm „Mister Boniface" jetzt nur noch armselige fünf Minuten Zeit ließ!

Er ging neben dem Ingenieur zu dem Hangar zurück.

„Kann ich Ihren schriftlichen Überführungsbefehl sehen, Captain?" fragte der Engländer.

Franz von Werra hatte sich schon wieder ganz in der Gewalt: „Meine Papiere, Fallschirm, FT-Haube, kommt alles mit einer Maschine." Er warf einen Blick auf seine Fliegeruhr. „Sollte eigentlich schon da sein. Na, mit diesen ewigen Luftalarmen kann es schon mal passieren, daß einer sich verspätet."

„Hübsche Uhr haben Sie", sagte der Ingenieur.

„Ja, Schweizer Werk. Habe ich schon getragen, als ich auf der Strecke Amsterdam-Batavia flog. Schöne Zeit. Der verdammte Krieg!"

„Wird nicht ewig dauern", meinte der Ingenieur.

„Aber vielleicht kann ich mich jetzt doch schon einweisen lassen", fuhr Werra fort, „hab's, wie gesagt, ein bißchen eilig. Geht das?"

„Na klar, geht das", sagte der Ingenieur. „Können wir sofort veranlassen. Eingetragen haben Sie sich ja. Kommen Sie, Captain!"

Draußen stand der Mechaniker. „Gehen Sie mit Captain von Lott zu der ‚Hurricane' und weisen Sie ihn ein!" befahl der Ingenieur dem Mechaniker und verabschiedete sich von Werra: „Alsdann, Captain, machen Sie's gut! Hals und Beinbruch für heute mittag. Und halten Sie sich an Crossfield, der wird Ihnen schon alles verklaren!"

Werra folgte dem Monteur über den Hof. An der kleinen Tür der Rückseite des Hangars hing ein Schild „Rauchen verboten". Werra warf seine Zigarette auf den Boden und trat sie aus. Zurück ging es durch die Halle. Jeder Schritt zählte jetzt. Ob sie draußen schon auf ihn warteten?

Da war das offene Tor! Ein kurzer Blick nach rechts und links. Keine R.A.F.-Uniformen zu sehen. Er atmete erleichtert auf.

Und da stand die schöne nagelneue „Hurricane" mit frostglitzernden Tragflächen und — verflucht und zugenäht, der Akku-Wagen stand nicht mehr daneben!

Ein anderer Monteur hatte ihn wohl weggeholt, während er sich in das dämliche Buch eintragen mußte. Na schön. Blieb nur die Hoffnung, daß er mit der Batterie starten konnte. Der Monteur kletterte schon auf die Maschine und schob die Plexiglashaube über dem Cockpit zurück.

Ein paar Sekunden später saß Franz von Werra vor dem Instrumentenbrett, hatte einen Steuerknüppel in der Hand, der sich ungewohnt anfühlte, und starrte auf die Instrumente, deren Sinn und Anordnung er zunächst nicht begriff. Alles war ihm fremd. Über seine Schulter hinweg begann der Monteur sorgfältig zu erklären . . .

Der Adjutant von Dyce am Telefon

Um zehn Minuten vor neun Uhr hatte Oberleutnant von Werra sich auf französisch aus dem Zimmer des Adjutanten verdrückt. Dem Offizier vom Dienst, Flight Lieutenant T. I. Plant, war das zunächst noch gar nicht als eine Flucht erschienen. Er war zu beschäftigt damit, den Mann in Dyce ans Telefon zu bekommen, der ihm eine richtige Auskunft geben konnte. Außerdem hörte er, wie draußen die Tür des Waschraumes knallte. Gut, sollte sich der Holländer ruhig die Hände waschen, alle anderen Türen waren ja sowieso abgeschlossen.

Die Verständigung mit Dyce war entsetzlich. Endlich hatte der Telefonist am anderen Ende der Leitung begriffen, daß es sich um eine überfällige Wellington-Maschine handelte. Aber anstatt auf die Fragen des Offiziers zu antworten, sagte dieser Kerl jetzt:

„Überfällige Wellington? Moment, Sir, ich rufe mal von einer Nebenleitung den Kontrollturm an. Halten Sie die Leitung!" Und fort war er.

Als ob es darum ginge! Thomas Ivanhoe Plant begann langsam zu kochen. Übrigens — vom Waschraum her war nichts zu hören. Weder das Rauschen der Wasserleitung noch die Schritte des Holländers. Das war beunruhigend! Aber als Oberleutnant Plant sich gerade entschlossen hatte, rasch einmal nachzusehen, wo sein sonderbarer Gast geblieben war, da meldete sich die Vermittlung mit ihrem stereotypen Spruch:

„Wird noch gesprochen? Wird noch gesprochen? Ich trenne!"

„Nein, nein!" rief Flight Lieutenant Plant. Aber da war er schon getrennt. Er trommelte wie verrückt auf die Gabel des Apparats. Als die Vermittlung sofort wieder durchgeschaltet hatte, meldete sich am anderen Ende eine vorwurfsvolle Stimme:

„Warum haben Sie abgehängt, Lieutenant?"

„Ich habe nicht abgehängt. Das Mädchen von Ihrer Zentrale hat getrennt . . ."

„Was? Verstehe kein Wort!"

„Ich — bin — getrennt — worden!"

Himmeldonnerwetter! Dieser Idiot! Plant gab es auf, dem Mann lange zu erklären, warum die Verbindung abgerissen war.

„Was ist mit der Wellington?" fragte er scharf.

„Keine gelandet."

Die Verbindung schwankte, atmosphärische Störungen knatterten in der Leitung.

„Wiederholen Sie bitte!"

„Keine Wellington gelandet", sagte die Stimme, plötzlich laut und nahe. „Im Augenblick sind nur Bristol-Blenheim Mark IV in Dyce. Auskunft vom Kontrollturm!"

„Zum Teufel mit dem Kontrollturm! Mit wem spreche ich denn überhaupt?"

„Gefreiter. Hunter!"

„Wo ist der Adjutant?"

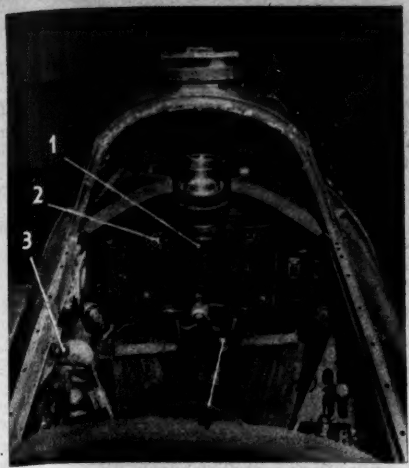
„. . . . spektion . . ." Die Verbindung riß wieder ab.

„Muß ihn sprechen!"

„Halten Sie die Verbindung. Ich stelle durch!"

Er hielt die Leitung diesmal. Inzwischen

Leutnant Wagner, *dessen Flucht zusammen mit Oberleutnant Wilhelm wir im letzten Heft schilderten. Erst jetzt kam uns sein Bild in die Hände, zusammen mit einem Foto von dem deutschen Luftangriff auf Sheffield in der Nacht zum 21. Dezember 1940. Am Morgen nach dem Angriff kamen Wagner und Wilhelm in die Stadt. Wagner lebt heute als Rechtsanwalt in Wien*



Ein ungewohntes Bild *war das Instrumentenbrett der Hurricane für den deutschen Jagdflieger von Werra. Die Beschriftungen waren englisch, der Fahrtmesser (1) zeigte in Meilen an, der Höhenmesser (2) in Fuß. Der Gashebel (3) wurde nicht geschoben („Die Pulle reinschieben", sagten unsere Flieger), sondern gezogen. Der Steuerknüppel (4) war länger als bei der Me 109, und der vom Knüppel verdeckte Draufsichtkompaß hatte eine völlig ungewohnte Einteilung*

aber kletterte der große Zeiger an seiner Uhr immer weiter auf die „12" zu. Seit wann telefonierte er eigentlich? Mindestens seit zehn Minuten. Und wo war der Holländer? Kein Laut von ihm zu hören. Der Adjutant bearbeitete die Klingel; aber sein Fahrer hatte sich gerade in diesem Moment entschlossen, rasch in der Kantine eine Pakkung „Navy Cut" zu kaufen, nachdem er über eine halbe Stunde darauf gelauert hatte, mit gezückter Pistole zur Adjutantur rennen zu müssen. Der Fahrer kam nicht. Draußen begann die Turmuhr neun zu schlagen.

Irgendwo rasselte ein Wecker — vermutlich in der Stube des Wachhabenden. Und auf einmal meldete sich der Adjutant von Dyce bei Aberdeen. Plant erklärte ihm die Lage:

„Bei uns hat sich ein abgestürzter Flugzeugführer gemeldet, der behauptet, zu einer von Ihren Staffeln zu gehören.

„Wie heißt er?"

„Van Lott!"

„MacLeod? Den hatten wir mal. Der ist seit vierzehn Tagen überfällig ..."

„Nein, van Lott. Ich buchstabiere!" Er buchstabierte.

„Nie gehört!"

„Ein Holländer. Dutch!"

„Scotch?" fragte der Adjutant von Dyce. „Haben wir mehrere. Schotten gibt's hier 'ne ganze Menge!"

„Nein, dutch! Verstehen Sie doch ...! Ich buchstabiere!" Er buchstabierte.

„Haben keine Holländer. Was ist denn das für ein Mann?"

„Flugzeugführer von einer Wellington. Er sagt, er gehöre zu einer ‚Mixed Special Squadron'."

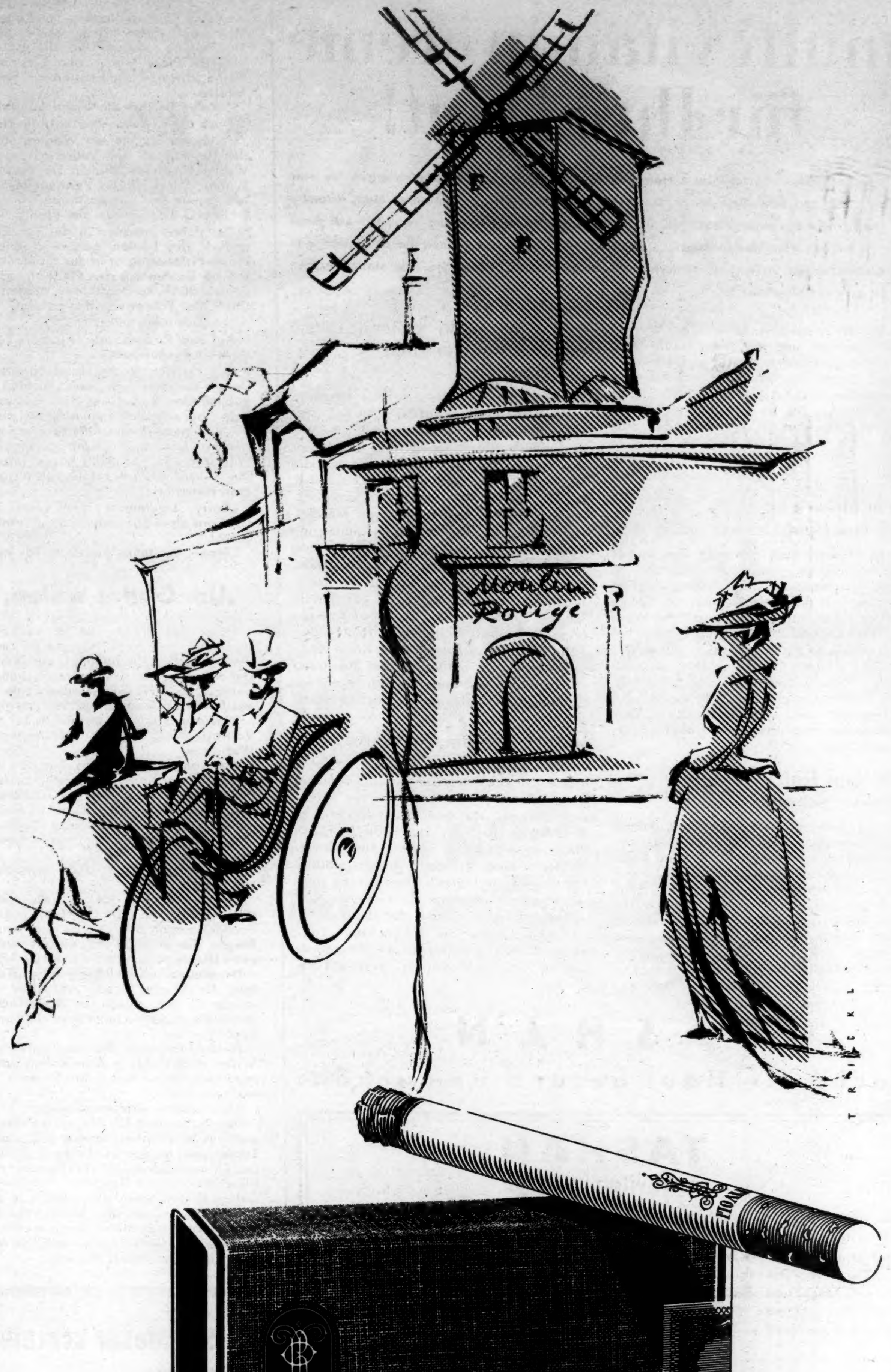
„Ich kenne keine ‚Mixed Squadron' — außerdem liegen bei uns nur Blenheim-Bomber. Der Mann ist bestimmt nicht von uns. Ich will Ihnen was sagen — seien Sie vorsichtig, das ist wahrscheinlich ein Agent ..."

Flight Lieutenant Thomas Ivanhoe Plant knallte den Hörer auf die Gabel und machte einen Sprung zur Tür. Er raste hinaus. Die Tür zum Waschraum. Er riß sie auf. Leer! Wo war der Kerl? Fast wäre er hinter ihm hergelaufen. Aber dann besann er sich darauf, daß eine Verfolgung besser vom Dienstzimmer aus zu führen war. Er drückte alle Klingelknöpfe zugleich. Er nahm die Liste mit dem Telefonverzeichnis und begann, systematisch alle Dienststellen des Flugplatzes anzurufen, die über Soldaten verfügten. Jedem sagte er dasselbe.

„Adjutant. Großalarm. Alle Männer einsetzen, sofort Razzia einleiten nach deutschem Spion auf dem Flugplatz. Beschreibung: Klein, schlank, Figur wie ein Jockey, blaue Augen, Kombination graugrün, schräger Reißverschluß, Pelzhandschuhe, Pelzstiefel, karierter Schottenschal, keine Mütze. Wiederholen!"

Der Kommandeur der Fliegerschule, Geschwaderkommodore Hughes Chamberlain, betrat den Raum und hörte zu. Er war ein großer, ernster Mann mit einem scharfgeschnittenen, intelligenten Gesicht. Nachdem er herausgefunden hatte, was hier gespielt wurde, trat er an die Karte des Flugplatzes, die hinter dem Schreibtisch des Adjutanten an der Wand hing. Als Plant melden wollte, winkte er ab.

„Schon kapiert. Haben Sie daran gedacht, daß der Kerl an unseren alten Mühlen wohl



10 PF.

DER LEICHTE FILTERTYP

Die Vitaminforschung im Dienste der Hautpflege:

multi vitamin creme für Ihre Haut!

Erfahrene Vitamin-Forscher und Hautspezialisten schufen die Voraussetzungen für eine neue Haut- und Schönheitspflege. Durch ein wissenschaftlich begründetes Multi-Vitamin-Präparat wird das Hautgewebe mit unentbehrlicher Vitamin-Nahrung versorgt! Auf diese Weise werden verschiedenartigste Störungen der Hautbeschaffenheit beseitigt und alle Voraussetzungen für schöne, fehlerfreie Haut geschaffen. Lesen Sie, wie sinnvoll diese neue Art der Hautpflege ist.

Millionen Menschen haben den Wunsch nach schöner und gesunder Haut; denn nur wenige sind von Natur aus damit bedacht. Heute ist offensichtlich, daß sich Hautfehler aller Art — angefangen von Unreinheiten bis zu Reizungen verschiedenen Ursprungs — immer mehr ausbreiten. Besonders auffällig treten sie in der vitaminarmen Zeit, also im Winter und zu Anfang des Frühjahrs, in Erscheinung.

Kein Mensch ist frei von Hautschäden ...

Diese Feststellung können Sie immer wieder machen — an sich selbst und an Ihren Mitmenschen. Schon beim Säugling fängt es mit dem Wundliegen an. Später greifen Kälte und Hitze, Sonne und Wind die Haut an, und Zivilisationseinflüsse beeinträchtigen ihr gepflegtes Aussehen. Männer klagen über gerötete „Rasier-Haut", viele, namentlich junge Menschen, über Pickel oder andere Unreinheiten und die Frauen über manche unschöne Veränderungen, wie dicke, ölige oder schuppende Haut.

Der Haut fehlt Vitamin-Nahrung!

Zu den äußeren Einwirkungen kommen Beeinflussungen der Hautfunktion, die vom Organismus ausgehen. Die Haut kann nämlich nur gesund und schön sein, wenn sie mit Vitaminen ernährt wird. Sind diese kostbaren, lebenswichtigen Wirkstoffe nur unzureichend vorhanden, treten Funktionsstörungen im Hautgewebe ein, die dann zu Reizungen, zu Unreinheiten oder sogar zu Hauterkrankungen führen können. Das läßt sich heute vermeiden!

TASHAN multi vitamin creme beseitigt Vitamin-Mangel der Haut.

TASHAN ist eine konzentrierte Vitaminnahrung für die Haut auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse. In ausgewogener Zusammenstellung und hoher Dosierung enthält TASHAN die für die Haut wichtigsten Vitamine A, B, D und E. Diese Wirkstoffe gleichen Funktionsstörungen aus und beseitigen Mangelerscheinungen, die durch vitaminarme Ernährung auftreten können. Daher sind sie notwendig für jeden, der sich gesunde, makellose Haut wünscht. Dank der wirksamen Vitamin-Kombination pflegt und schützt TASHAN die Haut, beseitigt gereizte und gerötete Stellen und macht den Teint fehlerfrei. Zugleich kann diese wirksame Creme zur Linderung und Behebung von Juckreiz und anderen Störungen der Hautbeschaffenheit angewendet werden.

Machen Sie einen Versuch!

TASHAN multi vitamin creme ist eine ideale Kombination von Hautpflegemittel und Heilcreme. Den kosmetischen Effekt verbindet sie mit gesundheitsfördernden Wirkungen für die geschädigte Haut. Überzeugen Sie sich selbst! Sie werden TASHAN dann nie mehr missen wollen. Auf dem Toilettentisch wird dieses ausgezeichnete Hautpflegemittel ebenso unentbehrlich sein wie in der Handtasche. TASHAN erhalten Sie in Apotheken, Drogerien und Parfümerien in der Standardtube zu 3,90 DM und in der großen Tube zu 6,90 DM.

TASHAN

macht die Haut gesund und schön!

TASHAN

multi vitamin creme

enthält in hoher Dosierung die wichtigsten Vitamine für die Haut: A, D_2, E und Wirkstoffe aus dem Vitamin-B-Komplex. Neben der Verwendung als Hautpflegemittel kann TASHAN zur Linderung und Beseitigung von Hautreizungen und anderen Störungen der Hautbeschaffenheit angewendet werden. TASHAN ist angenehm und unaufdringlich parfümiert. Die Creme schmiert und fettet nicht und führt auch nicht zu Verfärbungen der Haut. Sie kann deshalb stets unauffällig aufgetragen werden.

TASHAN macht abschuppende, rauhe Haut wieder glatt und geschmeidig. Zugleich werden Funktionsstörungen im Hautgewebe beseitigt, so daß unschön-dicke, ölige Haut bei regelmäßiger Anwendung normal wird.

TASHAN empfiehlt sich zur Beseitigung der verschiedenartigsten Hautunreinheiten. Es lindert sofort Jucken und Schmerzen, die durch Hautreizungen entstanden sind. Auch leichte Hautreizungen, die durch die Berührung mit chemischen Substanzen (z. B. beim Waschen usw.) hervorgerufen wurden, können mit TASHAN behandelt werden.

TASHAN beruhigt gereizte und entzündete Haut. Es bekämpft Hitzepöckchen, Wolf und Sonnenbrand und hilft gerötete „Rasier-Haut" heilen.

TASHAN beseitigt das Wundsein von Säuglingen und Kleinkindern und hilft auch den Erwachsenen bei wundgescheuerter Haut.

TASHAN fördert die Neubildung der Haut und ist folglich auch anzuwenden, wenn sie aufgesprungen oder rissig ist.

Alleinvertrieb für Deutschland:
Dr. CARL HAHN GmbH.
VERTRIEB UND EXPORT DÜSSELDORF

kaum interessiert ist? Wo stehen die neuen Maschinen? Drüben! Er steckt bei den Rolls-Royce-Werken. Haben Sie dort angerufen?"

„Keine Querverbindung mit Rolls-Royce, Squadron-Leader. Wir müssen es über die Stadtleitung machen. Und die ist gerade besetzt." Plant warf einen Blick auf das kleine schwarzweiße Fensterchen an seinem Telefon.

„Wahrscheinlich die Küche. Sobald ..."

Doch der Kommandeur hob die Hand.

„Nehmen Sie meinen Wagen. Steht vor der Tür. Fahren Sie 'rüber. Ich sage der Wache Bescheid. Schicken Sie Fahrer und Wagen sofort zurück. Verdammte Scheiße, wie konnte das nur passieren! Nein, keine Erklärung. Los, fahren Sie, Plant!"

Der Fahrer erschien in der Tür. Er hatte endlich das Läuten gehört. Oberleutnant Plants Pistole trug er in der Hand. Der Offizier riß sie ihm aus den Fingern, lud sie im Laufen durch, sprang in den Wagen seines Chefs. Der Fahrer war ihm gefolgt.

„Los, ich fahre selbst!"

Auf zwei Rädern raste er um die Ecke des Verwaltungsgebäudes.

Das Tor der Wache stand bereits offen. Um elf Minuten nach neun Uhr hielt er mit qualmenden Reifen vor dem Eingang der Rolls-Royce-Werkstätten. Aber hier passierte ihm eine neue Panne. Offenbar war es dem Kommandeur noch nicht gelungen, die Werkszentrale von Rolls-Royce anzurufen. Der Polizist am Tor zeigte sich ausgesprochen reserviert.

„Sorry, Lieutenant, darf keine R.A.F.-Offiziere ohne Sonderausweis ‚R' einlassen. Befehl."

„Mann, verstehen Sie doch! Ich muß ..."

„Tut mir leid, Sir, ich verliere meine Stellung!"

„Es geht doch nicht um Ihre ... Mann, in Ihrem Bezirk ist ein deutscher Agent!"

Der Polizist wurde direkt feindlich. Er fühlte sich in seiner Ehre gekränkt.

„Ausgeschlossen. Kein Deutscher bei mir durchgekommen."

„Nein, er ist über den Flugplatz gegangen!"

„Dann müßte Ihre Wache ihn ja erst reingelassen haben, Lieutenant!"

„Ja. Er ist innerhalb des Stacheldrahtes."

„Warum verhaften Sie ihn dann nicht?"

„Mann, jetzt ist doch keine Zeit zu Erklärungen. Lassen Sie mich durch!"

„Ich habe meine Befehle. Kein R.A.F.-Offizier ohne Sonderausweis ‚R' gelb mit Monatsstempel ..."

„Und wenn er inzwischen den ganzen Laden in die Luft sprengt? Ein Agent, Mann! Ein Saboteur. Einer von der Fünften Kolonne. Mensch, ich mache Sie verantwortlich, wenn ..."

Sein Drohen mit der Verantwortung hatte Erfolg. Der Polizist wurde weich. „Können Sie uns denn nicht sagen, wie er aussieht, wenn Sie es so genau wissen? Dann kann ich ja reingehen und ihn festnehmen."

„Mann Gottes, es kommt auf jede Sekunde an."

Der Uhrzeiger zeigte auf neun Uhr dreizehn!

„Also gut", sagte der Werkpolizist. „Aber ich schreibe eine Meldung. Geben Sie mir Ihre Zwölf-Fünfzig, dann dürfen Sie rein."

Der Oberleutnant warf seinen Dienstausweis auf den Tisch, riß die Pistole aus der Tasche und startete wie ein Hundertmeterläufer.

„Um Gottes willen, Captain, tun Sie das nicht!"

Franz von Werra saß im Cockpit der Hurricane und versuchte, die Erklärungen des englischen Mechanikers zu verstehen. Der Mann sprach ihm zu rasch, außerdem gebrauchte er zu viele unbekannte Fachausdrücke für fremdartige Instrumente.

Werra war einfach zu nervös für diesen Vortrag. Was war denn überhaupt das Wichtigste?

Der Kompaß. Aber was war das für ein merkwürdiger Kompaß — völlig anders als bei der Me 109. Um von den Midlands auf dem kürzesten Weg den Kanal zu erreichen, mußte Werra genau 120 Grad fliegen, Kurs Ostsüdost. Das hatte er schon in Swanwick ausgerechnet.

„Stellen Sie bitte den Kompaß auf 120 Grad ein."

Der Mechaniker tat es, die Richtung stimmte trotzdem nicht. Verflucht, was ging ihn der Kompaß an? Er würde nach Schnauze fliegen. Sonne backbord voraus gab um neun Uhr auch einen Kurs von 120 Grad.

Der Steuerknüppel faßte sich fremd an. Zu lang für Werras Geschmack. Aber daran würde er sich gewöhnen. Hauptsache, er stellte die Maschine beim Start nicht auf den Kopf.

Die hydraulischen Bremsen, unbekanntes System. Man müßte es beim Rollen mal ausprobieren. Nur keinen Bruch beim Start machen!

Alles andere würde sich zeigen.

Der Starter und die Einspritzpumpe. Das war das Wichtigste. Wenn er jetzt auf den Starter drückte, was würde dann passieren? Das Öl im Motor mußte steif sein bei dieser Kälte. Würde die Maschine trotzdem anspringen? Und wenn sie es tat, was dann? Dann mußte er um die ganze Außenbahn rollen, damit der Motor warm wurde, und wenn er das Gefühl hatte, daß die Mühle richtig lief, dann nichts wie weg.

Vor ihm streckte sich das Land weit aus, ein leichter Kälterauch lag über ihm, darüber stand golden und rot die Sonne in einem fahlen, blaßblauen Winterhimmel. Flugwetter! Er holte tief Luft. Flach über England weg zum Kanal, flach über den Kanal weg nach Frankreich, dort eine Bauchlandung bauen, bevor die Flak zu ballern anfing. Nur die kleinen Zweizentimeter-Kanonen konnten gefährlich werden, und vielleicht die überschweren MGs an der Küste. Achtacht und Zehnfünf waren zu schwerfällig, um einen Jäger zu treffen. Sie konnten die Rohre nicht so schnell schwenken, wie ein tieffliegender Jäger im Visier des Richtkanoniers auswanderte. Aber die Kleinen, vor denen würde er sich vorsehen müssen.

Sein Finger zuckte nach dem Starterknopf. Seine Gedanken beschworen die Batterie. Wenn sie es nur schaffte!

Er startete durch, ehe der Mechaniker begriff, was der Pilot da machte.

„Rrrrr ... Rrrrr!" Die Luftschraube drehte sich zweimal und blieb stehen. Was war los? Warum hatte kein Zylinder gespuckt?

„Um Gottes willen, Captain, tun Sie das nicht! Sie machen die Batterie kaputt. Ohne Aggregat können Sie noch nicht starten!" Der Mann war entsetzt.

„Dann holen Sie ein Aggregat!"

„Geht nicht", sagte der Mann trocken und ein wenig verärgert, weil Werra ihn mitten in seinem Vortrag gestört hatte. „Wird gerade gebraucht! Also, dieser Gyro ist völlig neu, er funktioniert ..."

Werra biß sich auf die Lippen. Es konnte sich jetzt wirklich nur noch um Minuten handeln. Er mußte ein Aggregat zum Anlassen der Maschine haben. Er m u ß t e es haben. Und er brauchte es sofort — jetzt, in diesem Augenblick!

Aber dem Zivilmonteur mit dem gestreif-

Sternleser schreiben zu unserem Werra-Bericht:

Alter Adler

Als „alter Adler" von 1911 kann ich die Beurteilung des Oberstleutnants Ellerkamp, der Franz von Werra als „undiszipliniert" bezeichnet, nicht unwidersprochen lassen. Als Boelke 1916 bei Kaiser Wilhelm II. zum Essen eingeladen war, sagte ihm der Kaiser, daß dauernd Klagen über undisziplinierte Flieger kämen. Boelke antwortete: „Haben Majestät schon einmal ein zahmes Kaninchen fliegen sehen?"

Wiesbaden — Joseph Aumann, Major a. D. der Fliegertruppe

Sehr geehrter Herr Ellerkamp!

Ihre Rüge über die Undiszipliniertheit des Offiziers Werra beweist wieder einmal, wie wichtig es ist, Elemente wie Sie von der neuen deutschen Bundeswehr fernzuhalten. Ihre sogenannte Disziplin war meist nichts anderes als eine auf zwei arroganten Beinen stehende Unverschämtheit. Das Dritte Reich wurde außerdem ausschließlich von Ihnen und Ihrer Generation erschafft. Unsere Generation durfte nur gehorsam strammstehen und diszipliniert ins Massengrab marschieren.

Köln-Raderthal — Georg Kuhnert, Ehemaliger Feldwebel und Flugzeugführer

Mannsbild

Ein so prachtvolles Mannsbild wie Werra mit seinem Wagemut und seiner Geistesgegenwart muß einem doch imponieren und Spaß machen. Sein Urbild: der listenreiche Odysseus. Wollen die Kritiker Ihres Berichtes denn diesen Oberteufelskerl etwa auch am liebsten für alle Zeiten in der Versenkung verschwinden lassen?

Stuttgart-S. — Frau I. Spemann

Alle Achtung!

Ich frage mich, warum Sie diese Geschichte in Ihrem Blatt veröffentlichen? Um zu zeigen, wie schlau und mutig ein Deutscher sein kann, oder wie dumm und blöde die Engländer? Ich begreife, daß viele Deutsche auf diese Schreiberei stolz sind. Aber vergessen Sie nicht, daß

ten Schlips konnte er keinen militärischen Befehl geben. Dem konnte er mit einem solchen Befehl bestenfalls allen guten Willen austreiben. Er würde bockig werden und erst recht nicht tun, was er von ihm verlangte.

„Ach bitte", sagte Werra, „holen Sie das Aggregat — ich möchte einmal hören, wie der Motor klingt, wenn er läuft!"

Der englische Mechaniker blickte dem Captain einen verdutzten Moment in die Augen — sah das schmunzelnde Jungengesicht, begann selber zu grinsen.

„Na, schön", sagte er. „Will mal sehen, daß ich irgendwo ein Aggregat auftreibe."

Die Maschine wippte ein wenig, als er von der Tragfläche stieg.

Franz von Werra ließ seinen Blick über den Militärflugplatz Hucknall schweifen. Von dort drüben mußte die Gefahr kommen. Wenn ihn jemand hier vermutete, dann würde bald eine Meute von Bewaffneten an den Hangars vorbeistürmen. Noch war nichts zu sehen! Er senkte den Kopf und betrachtete wieder das Instrumentenbrett. Ihm war zumute, als habe er bisher einen kleinen Zweitakter gefahren und sitze auf einmal in einem amerikanischen Cadillac. Viel zu viel Instrumente, für seinen Geschmack! Zu Hause würden sie staunen . . .

Noch einmal rekapitulierte er, was er von den Erklärungen des Monteurs verstanden hatte. Das da war der Höhenmesser, er zeigte die Höhe in Fuß an — man mußte die Zahl in Meter umrechnen. Wieviel Meter war nun ein . . .

Er hörte ein Summen und blickte auf. Da kam wahrhaftig der Mechaniker auf dem Trittbrett eines kleinen roten Elektrokarrens angebrummt. Im Schlepptau hatte er den Akku-Wagen. Endlich! Werras Herz begann zu klopfen. Seine Hände hingen zwischen den Knien, sie waren feucht vor Nervosität. Dafür war seine Kehle trocken. Er schluckte vor Aufregung.

Der Mechaniker kurvte um die Steuerbordtragfläche herum und hielt so, daß der Wagen mit dem Aggregat genau an der richtigen Stelle stand. Er blinzelte Werra zu, sprang ab, nahm das drahtbespannte Kabel des Akkus über die Schulter, zerrte es an den Motor und schickte sich an, es anzuschließen. Von Werra griff nach dem Choker. Sein Finger war bereit, den Starterknopf zu drücken. Er wartete nur auf das „Ready, Sir!" des Mechanikers.

Wieder begann das Flugzeug leicht zu zittern. Werra achtete nicht darauf. Seine Finger zogen den Choker hin und her.

In diesem Augenblick sagte eine ruhige Stimme hinter ihm:

„Steigen Sie aus!"

Er wandte langsam, ungläubig den Kopf. Das erste, was er unmittelbar hinter sich über dem Rand der Kabine sah, war der blankgeputzte Knopf an einer R.A.F.-Offiziersuniform. Daneben aber, eine Handbreit nur daneben, war ein kleines schwarzes Loch, umgeben von bläulich glänzendem Metall. Eine Pistolenmündung.

Werras Blick fuhr an den Knöpfen hoch, über eine schwarze Krawatte, ein vorgestrecktes Kinn, einen Mund, dessen Lippen grimmig aufeinandergepreßt waren — und dann sah er in zwei kalte, eisblaue Augen.

Es war „Mister Boniface".

„Steigen Sie aus!" wiederholte der Offizier. Die Mündung der Pistole zeigte genau auf Franz von Werras Stirn.

Im nächsten Heft:

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

die Welt noch nicht vergessen hat, was in den deutschen Gefangenenlagern passierte. Darum, alle Achtung vor der englischen Methode!

Paris — **Margit Wettmann**

Kein Versager

Nur in einem Punkt haben Sie sich geirrt: Oberleutnant Malischewski war durchaus kein Versager, wenn er auch über den Plan der Flucht mit Werra nicht einer Meinung war. Immerhin hat Malischewski seine Uhr für Werras Flucht verkauft. Er selbst hat zwei Fluchtversuche gemacht und ist noch aus einem fahrenden Zug von Halifax in Kanada zum Oberen See herausgesprungen und geflüchtet. Er hatte leider, wie viele andere auch, weniger Glück als Werra.

Siegen/Westf. — **Rudolf Ziegler**

Groschenliteratur

Dieser Bericht wirkt für die heutige Jugend besser als die Schund- und Groschenliteratur, in welcher den Heranwachsenden die Verbrechen und Scheußlichkeiten einer Gangsterwelt heroisch vor Augen geführt werden.

Ernstmühl/Kr. Calw — **Adolf Wentsch**

Gerhart Herrmann Mostar: Menschen vor dem Richter (X)

Ihr laßt den Armen schuldig werden ...

Was fängt man mit Fräulein Gertrud an?" fragt sich die Große Strafkammer nun schon zwölf lange Verhandlungsstunden hindurch. Das zweiundfünfzigjährige alte Mädchen ist immerhin des versuchten Totschlags angeklagt, und doch kann und will das Gericht keine Strafe aussprechen. Die fünf tiefen Messerstiche, mit denen die Täterin ihre fünfundsiebzig Jahre alte Zimmerwirtin bedachte, hatten nämlich ein Vorspiel, das sie zum großen Teil, und ein Nachspiel, das sie vollends entschuldigt.

Das Vorspiel bestand darin, daß die greise Witwe und ihr vierundvierzigjähriger Sohn, immerhin eine Lehrerswitwe und ein Lehrerssohn, die ziemlich mittellose und aus Ostpreußen zugewanderte Untermieterin derart schikanierten, daß sie nicht mehr ein noch aus wußte, in des Wortes buchstäblicher Bedeutung: sie wagte sich nämlich nicht mehr zur Tür aus und ein, sondern klomm vor Angst durchs Fenster. Die Angst rührte daher, daß der Sohn sie als „irgendwo hergelaufenes Gesindel" und mit sonstigen nicht druckbaren Vokabeln bezeichnet, ihr das Zimmer, die Küche und das Licht abgesperrt, sie mit einem Fußtritt bedacht und mit weiteren Gewalttaten bedroht, ihr schließlich die Stubentür zertrümmert hatte; woraufhin Fräulein Gertrud, die, obwohl von Beruf Maßschneiderin, auch nicht immer Maß zu halten wußte und auch kein Engel war, zunächst mit gleicher Münze erwidert, dann prozessiert und die Prozesse sogar gewonnen hatte — Siege, die sie dadurch zu feiern pflegte, daß sie in ihrem Zimmer, aber weithin vernehmlich, vor Schadenfreude hüpfte, jodelte, sang, lachte, kreischte und in die Hände klatschte. So wußte auch sie zu schikanieren und auch auf der Gegenseite Angst zu verbreiten — am nächsten Tag aber wagte sie wieder nur in Socken zum gemeinsamen Abort zu schleichen, zuerst mit einem Briefbeschwerer in der Tasche, später mit einem stehenden Messer zwischen Rock und Unterrock, das sie sogar schärfen ließ — und so hörte man denn bereits im Hintergrund des Dramas das monotone Geräusch der gertrudischen Messerschleifmaschine ...

Ja, man war aufs höchste uneinig, und einig war man sich nur darin, daß man sich nie würde einigen können. In diesem Sinne schrieb man denn auch beiderseits ans Gericht; das Gericht hatte ein Einsehen und verdonnerte Fräulein Gertrud zur Räumung des Zimmers; das Wohnungsamt jedoch mußte bedauernd mitteilen, daß es kein anderes Zimmer habe; da hatte denn das Gericht nochmals ein Einsehen und verlängerte die Räumungsfrist; und so ging es gute zwei Jahre lang. Beiderseits schrieb man nun auch ans Wohnungsamt, und die Briefe beider Parteien lauteten ziemlich gleich: „Es ist die Hölle, wir halten es nicht mehr aus!" hieß es bei beiden. „Wenn Sie uns diesen Satan nicht vom Halse schaffen, greife ich zur Selbsthilfe!" hieß es beim Lehrerssohn. „Wenn ihr mich nicht von diesem Satan wegnehmt, werde ich noch verrückt!" hieß es bei Fräulein Gertrud. Umsonst — das Wohnungsamt hatte kein Zimmer, und so folgte dem Vorspiel das Drama.

Das Drama dauerte genau zehn Minuten: Fräulein Gertrud und die Wirtin gerieten im dunklen Gang in Streit. Fräulein Gertrud zückte das Messer und stach fünf mehrere Zentimeter tiefe Wunden in Nacken und Brust der Wirtin, die Wirtin entriß Fräulein Gertrud das Messer, Fräulein Gertrud der Wirtin das Gebiß (kein schöner Zug, aber Notwehr sei Notwehr, meinte Fräulein Gertrud), in der Schrecksekunde ob der verlorenen Zähne konnte Fräulein Gertrud das Messer wieder erobern und wollte nochmals zustechen, da kam eine Nachbarin dazu und dazwischen, die Wirtin floh in ihr Zimmer und wurde blutend ins Krankenhaus, Fräulein Gertrud floh in die Küche und wurde bewußtlos in die Klinik gebracht — — denn sie hatte den Gashahn aufgedreht ...

Und nun folgte das Nachspiel: die Wirtin blieb nur vierzehn Tage im Krankenhaus, dann war sie geheilt. Fräulein Gertrud aber blieb bis heute in der Nervenklinik, denn was sie damals dem Wohnungsamt geschrieben hatte, war furchtbare Wahrheit — und Fräulein Gertrud war tatsächlich verrückt geworden!

Ja, die medizinischen Sachverständigen des Gerichts lassen keinen Zweifel darüber, und vor allem das Röntgenbild läßt keinen Zweifel: Fräulein Gertrud leidet an Gehirnschwund. Seit wann, weiß man nicht; wodurch, kann man nicht hundertprozentig sagen. Gewiß ist aber, daß sie ihre Tat im Zustand vollkommener Unzurechnungsfähigkeit begangen hat und nach Paragraph einundfünfzig, Absatz eins, nicht strafbar ist; und zu entscheiden ist, ob Wiederholungsgefahr besteht und ob die öffentliche Sicherheit nach Paragraph zweiundvierzig, Absatz b, ihre Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt erfordert.

UM EINE NASENLÄNGE *geschlagen hat Lenny Ross, der elfjährige Wunderknabe aus Kalifornien, seine Rivalin Alice Morgan (78). Lenny weiß alles über Börsenkurse und gewann nun in dem amerikanischen Fernsehspiel „Doppelt oder Nichts" den bisher nie erreichten Gewinn von 264000 Dollar. Obwohl Lenny alles über Börsenkurse weiß, mußte er sich nun doch einen Steuerfachmann suchen, der ihm sagte, wie er zu dem Geld kommen kann, ohne zwei Drittel davon als Steuern zu zahlen*

Jawohl, sagen die Sachverständigen. Wiederholungsgefahr besteht, und Gefährdung der Sicherheit besteht. Also Einweisung Fräulein Gertruds ins Irrenhaus. Klarer Fall also?!

Nein. Denn im Zuschauerraum sitzt Fräulein Gertruds Bruder. Er ist aus einer fernen norddeutschen Stadt gekommen, wo er mit seiner Schwester wohnt. Nun wird er vor den Richtertisch gerufen und sagt: „Ich möchte meine Schwester mitnehmen. Ich habe meiner anderen Schwester versprochen, nicht ohne Gertrud zurückzukommen. Wir haben bis zum Kriegsende zusammengelebt, wir drei, und wir haben nach Kriegsende zusammengelebt, bis Gertrud hierherging. Wir sind immer gut miteinander ausgekommen. Wir haben uns sehr lieb. Wir haben zwei Zimmer. Meine gesunde Schwester und ich verdienen. Gertrud wird zuerst für uns kochen und dann wieder schneidern. Sie war immer eine gute und fleißige Schneiderin. Wir werden es schaffen mit Gertrud. Geben Sie mir meine Schwester mit."

Das wird sympathisch gesagt und klingt rührend, romantisch und naiv; aber kein Richter, so meint man, kann solch ein auch noch so gut gemeintes Angebot ernstlich in Erwägung ziehen. Indessen, ein guter Richter muß vorsichtig sein, und so werden die Ärzte noch einmal nach ihrer Meinung gefragt. Was sie sagen, klingt vernünftig, menschlich und — entsetzlich:

Nach unserem Befund und nach dem Gesetz muß Fräulein Gertrud in unsere Heilanstalt eingewiesen werden. Einen anderen Weg gibt es nicht. Aber wir können sie in unserer Heilanstalt nicht heilen. Im Gegenteil: ihr Zustand wird sich bei uns verschlimmern. Der Umgang mit unseren Kranken, zu denen sie nicht gehört, wird sie noch kränker machen. Wir wissen es, aber wir haben keine öffentlichen Heilanstalten für Fälle ihrer Art. Nur Privatsanatorien gibt es da, in denen der Tag seine dreißig Mark kostet. Die hat Fräulein Gertrud nicht, und die haben Tausende nicht. Aber Fräulein Gertrud hat dafür Schwester und Bruder. Bei ihnen könnte der Krankheitsprozeß nach menschlicher und ärztlicher Voraussicht zum Stillstand kommen oder doch so gesteuert werden, durch Sorgsamkeit, Pflege und Liebe, daß so lange keine Gefahr besteht, bis die automatisch einsetzende Apathie Exzesse verhindert. Bei ihnen. Bei uns nicht!

So sagen die Ärzte. Sie sagen es wissenschaftlicher und präziser, aber sie meinen es so. Sie bitten beinahe das Gericht, irgendeinen Weg durch die Paragraphen zu finden, die Fräulein Gertruds Einweisung in eine Heil- und Pflegeanstalt vorschreiben, in der es für eben dies Fräulein Gertrud weder Heilung noch Pflege gibt.

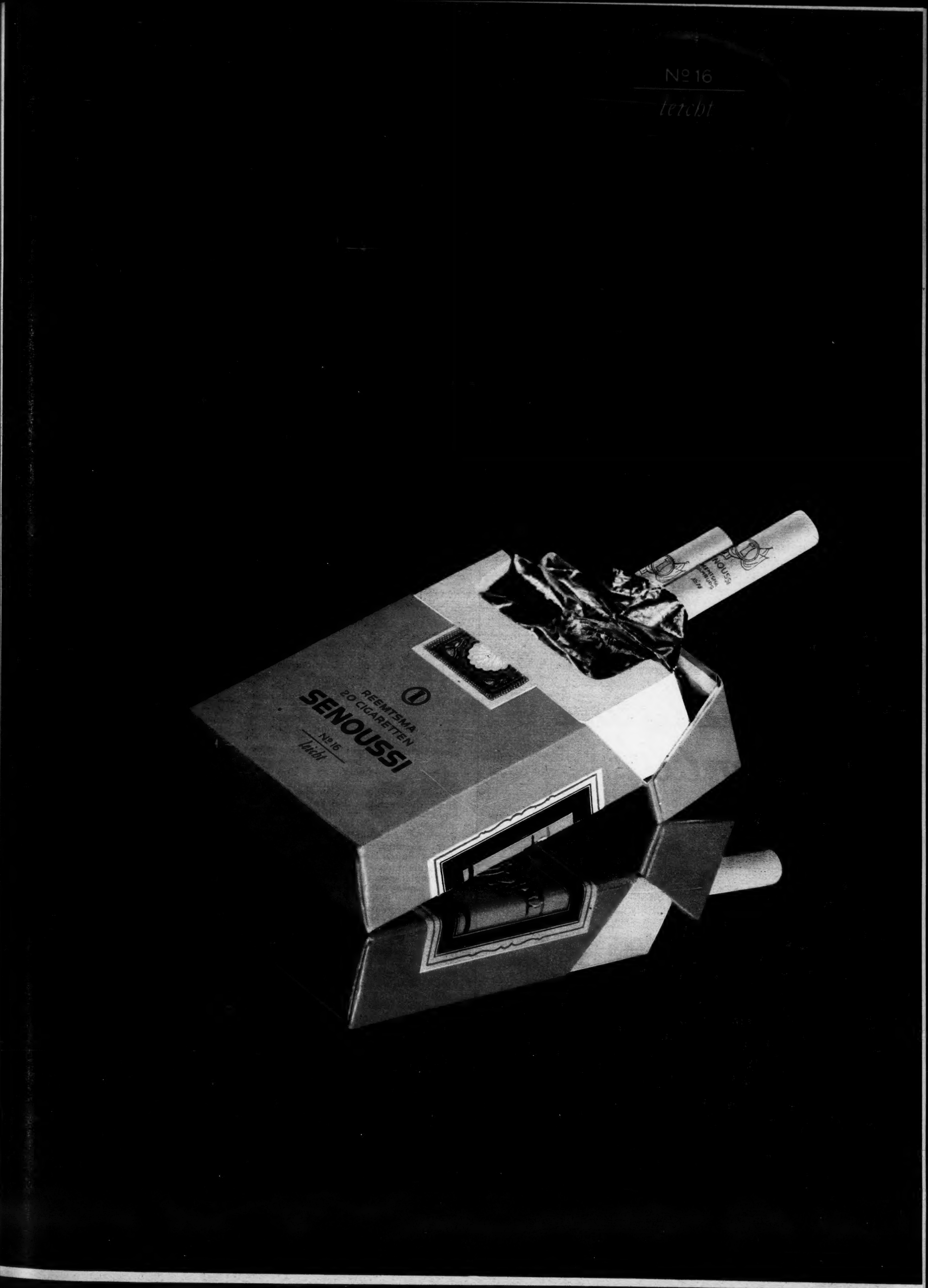
Das Gericht berät lange, außerordentlich lange. Man ahnt, daß leidenschaftlich um diesen Weg gerungen wird. Viertelstunde um Viertelstunde sitzt Fräulein Gertrud auf der Anklagebank und brütet vor sich hin, und manchmal lacht sie unberührt und etwas albern. Sie hat die ganze Verhandlung hindurch und trotz vieler Fragen, trotz mancher Beschwörung des Richters nicht eingesehen, daß sie im Unrecht ist, daß Messerstiche in den Leib einer Greisin eine Untat sind. Sie hat so wenig Gefühl für Schuld und Reue, daß selbst ihre Versuche scheitern, es zu heucheln. Das wirkt, bei all ihrer sonstigen Intelligenz, ihrer unnatürlich gewählten Sprechweise, ihrer ruhigen Haltung, unsympathisch — aber das ist eben ihre Krankheit. Sie hat eben kein Verantwortungsgefühl, sie ist eben „nicht verantwortlich".

Aber sind wir es nicht für sie? Müßte sich das Gericht die Frage vorlegen: Was fängt man mit Fräulein Gertrud an? — wenn andere sich die gleiche Frage rechtzeitig vorgelegt hätten? Ihre Wirtin gehört einer Sekte an, deren Mitglieder einander als „Bruder und Schwester" bezeichnen, und hält sich für sehr, sehr fromm; da war noch kein Sonntagsgottesdienst, bei dem sie gefehlt hätte. Aber hat sie in dem alten Mädchen, das manchmal die Miete oder den Strom nicht bezahlen konnte und manchmal „unnatürlich" war, die Arme, die Kranke, die Schwester gesehen? Hat sie, unbewußt, ihrem Gott nicht Theater vorgespielt — war sie wirklich fromm? Wäre Fräulein Gertruds Krankheit zum Ausbruch, zumindest zu diesem Ausbruch gekommen, wenn sie es gewesen wäre?

Und das Wohnungsamt: gewiß, es bekommt täglich sicher Dutzende von Briefen, in denen zerstrittene und doch zusammengepferchte Menschen von der Hölle auf Erden sprechen, mit Gewalttat drohen, erklären, daß sie noch verrückt werden, wenn es so bleibt. Fast immer kommt es nie dazu, und außerdem gibt es wenig Zimmer — man wird mißtrauisch in solchem Amt. Diesmal kam es dazu. Diesmal wären der Greisin die fünf Wunden, wäre Fräulein Gertrud der Weg ins Irrenhaus, wäre dem Gericht die qualvolle Verhandlung erspart geblieben, wenn sich ein einziges Zimmer gefunden hätte. Vielleicht sollte man, meinte salomonisch-pfiffig der Richter, jeden zwangsgeräumten Mieter bei einem Vermieter unterbringen, der eine Räumung erzwang. Dem Gesetz geschähe dann Genüge, und Mieter wie Vermieter sähen mal neue Gesichter, und man hätte im günstigen Fall die Chance zum Miteinanderauskommen und im ungünstigen Fall ein paar Monate Frist bis zum nächsten Krach. Wir geben seine Anregung salomonisch-pfiffig weiter.

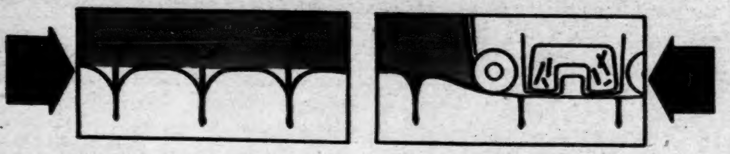
Das Ärgste aber: dürfen wir mit Hilfe des Rechts diejenigen, die arm am Beutel, aber krank im Geiste sind, in ungeeignete Massenanstalten zwingen, während die mit den vollen Beuteln sich ein Sanatorium leisten können — dürfen wir das, ich wiederhole, mit Hilfe des Rechts? Haben wir es mit all unseren menschlichen Institutionen, mit Glaubensgemeinschaften und Wohnungsämtern und Heilanstalten und Gerichten, noch immer nur bis zur mühsam kaschierten Unmenschlichkeit, noch immer nur so weit gebracht, daß die urtümliche, simple, naive Liebe aufstrahlt als all der flirrende Scheinglanz der Zivilisation? Lassen wir noch immer nur den Armen schuldig werden?

Das Gericht überließ Fräulein Gertrud nicht der Pein — nicht ganz. Es gewährte einen Hoffnungsschimmer. Es wies sie in die Anstalt ein. Aber es erklärte, sobald wie irgend möglich die Frage ihrer Beurlaubung nach Hause prüfen zu wollen. Dem Buchstaben des Gesetzes war Genüge geschehen. Dem Geist der Gerechtigkeit wird Genüge geschehen — hoffentlich wirklich bald, recht bald. Und wenn, vielleicht an einem stillen Abend unter der Lampe der norddeutschen Zweizimmerwohnung, wo dem Fräulein Gertrud gerade ob der behutsamen Liebe und Pflege durch Bruder und Schwester der blutige Körper der Fünfundsiebzigjährigen zum ersten Male als Angsttraum, als Schreckbild auftauchen wird — dann wird sie, nicht in ihrer armen, schwindenden Hirnrinde, aber in ihrem tiefsten Innern „geheilt" sein. Denn sie hat Bruder und Schwester. Aber es gibt viele tausend Fräulein Gertruds, die das nicht haben — sondern nur uns.


№ 16
leicht
REEMTSMA
20 CIGARETTEN
SENOUSSI
№ 16
leicht

Noch länger glatt rasiert

Was Sie bisher mit keiner noch so scharfen Rasur zuwege brachten, erreichen die Gleitrollen des Remington Super 60: eine unwahrscheinlich hautnahe und dabei vollendet hautsympathische Rasur. Deshalb wählen Männer, die das Besondere schätzen, den Remington Super 60.



Ihre bisherige Rasur: Barthaare wachsen in Vertiefungen der Haut. Normale Rasierapparate streifen darüber hinweg. Sie rasieren nur die Haarspitzen und lassen dabei den Haarschaft dicht über der Wurzel ungeschoren.

So rasiert der Super 60: Seine Gleitrollen drücken die Haut leicht nach unten. Die Barthaare springen aus den Vertiefungen empor, gerade in die Schlitze der Doppelmesserköpfe. So wird jedes Haar vollständig abrasiert.

Es gibt keinen Ersatz für Qualität!

Remington Super 60

DM 115.—
Gebrauchte Elektro-Rasierer, gleich welchen Fabrikates, werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.

Das gibt's nur einmal

Heute berichten wir, wie Produ… für seinen Film „Morituri" gew… Aufnahmen im Freien. „Du krie…

Eberswalde war o…ne …

Im September 1947 veröffentlichen die Berliner Zeitungen die Nachricht: „Es gibt jetzt 229 Kinos in Berlin, 90 davon im sowjetischen Sektor." In Hamburg wird unter dem Vorsitz von Walter Koppel der „Wirtschaftsverband der Filmtheater" gegründet. In Argentinien will man die „Filmbeziehungen" mit Deutschland ausbauen — so heißt es wenigstens offiziell. Zarah Leander taucht in Wien auf, um dort zu filmen. Ihr erster Film heißt: „Stimme aus dem Jenseits." Richard Tauber, der einst gefeierte deutsche Tenor, singt gelegentlich eines Gastspiels der Wiener Staatsoper in Covent Garden in London den Octavio im „Don Giovanni". Es wird sein letztes Auftreten sein.

Im Oktober ist der „Film ohne Titel" abgedreht. Käutner erklärt, daß er nicht in Hamburg bleiben wird: „Hamburg ist kein Pflaster für den Film!" Er geht nach München. Aber er wird nach Hamburg zurückkehren …

Am letzten Tag des Monats November stirbt Ernst Lubitsch in Hollywood. Die deutschen Filmleute nehmen es mit tiefer Trauer zur Kenntnis. Einer der Großen des Films ist dahin. Einer aus Berlin, der von Berlin nie loskam. Einer, der trotz seiner Riesenerfolge in Amerika jedes Jahr nach Berlin zurückkehrte, der es ablehnte, die amerikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen, bis ihn Adolf Hitler 1935 ausbürgerte.

Wurde er je Amerikaner? Ach, ist es nicht erst gestern gewesen, daß er kleine und kleinste Rollen im Deutschen Theater Max Reinhardts spielte? Auch nach fünfundzwanzig Jahren Hollywood hatte er nicht gut englisch sprechen gelernt, oder sprach er doch mit einem Berliner Akzent. Der Berliner Akzent erklang schon in den ersten Possen, die der junge Filmmann spielte und inszenierte, in den lustigen Zweiaktern, in denen Ossi Oswalda seine Partnerin war — ja, jene Ossi Oswalda, die nur ein paar Wochen vorher in Prag verhungern mußte.

Dann kamen die großen historischen Filme, die Jannings und Pola Negri ins Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit rückten — aber der Lubitsch kehrte doch wieder zu seinen Lustspielen zurück, wenn auch unendlich verfeinerten, gescheiteren, pikanteren Lustspielen, meist mit viel Ironie und Humor gemacht, die die Filmkritiker der ganzen Welt entzückte.

Der ganzen Welt — denn Lubitsch gehörte ja der ganzen Welt. Es ist für ihn sehr typisch: er war fünfundzwanzig Jahre in Hollywood und machte nicht einen einzigen Film, der in Amerika spielte. Seine Filme spielten in Wien und in Budapest, in einer Operetten-Balkanmetropole oder in London, in Warschau und in Berlin und Heidelberg — überall, nur nicht in Amerika. Überall — aber immer in Europa.

Dezember 1947: Bernhard Shaw, der irische Dichter, schreibt an den Schauspieler Werner Krauss, von dessen großen Schwierigkeiten er gehört hat — er kennt Krauss, der ja viele Stücke Shaws in Deutschland zum erstenmal spielte:

„Alle Kulturen haben sich dadurch am Leben erhalten, daß die Massen der Menschen mit den Regierungen zusammen arbeiteten, die im Augenblick am Ruder waren, mögen es nun einheimische oder fremde gewesen sein. Eine solche Zusammenarbeit als Verbrechen zu behandeln, ist ein Zeichen von Rachsucht und Torheit und durch nichts zu rechtfertigen …"

Idealismus

Der Winter ist nicht ganz so kalt wie der vorige. Immerhin ist er kalt genug. Und ausgerechnet in dieser Kälte dreht Artur Brauner den Film, dessentwegen er überhaupt beschlossen hat, in Berlin zu bleiben und nicht nach Amerika zu gehen, um dessentwillen er Filmproduzent geworden ist, den Schmarrn „Herzkönig" herausbrachte, der ihm das nötige Geld verschaffte, um diesen Film zu drehen. Ausgerechnet jetzt dreht er „Morituri", den Film, der ihm so sehr am Herzen liegt — und der fast ausnahmslos im Freien gedreht werden muß.

Brauner findet wenig Unterstützung bei den Siegermächten. Sie, die seit Jahren in ihren Rundfunksendungen, in allen Kommuniqués erklärten, diesen Krieg zu führen eben für jene, denen Brauner jetzt ein Denkmal setzen will, zeigen sich jetzt seltsam uninteressiert, ja geradezu ablehnend.

Brauner bekommt also keine amerikanische Lizenz. Er bekommt auch keine britische Lizenz. Aber er bekommt schließlich nach langem Hin und Her eine französische Lizenz.

Das sagt sich so einfach. Aber welche Schwierigkeiten sind zu überwinden! Berlin ist geteilt. Berlin zerfällt in vier Sektoren. Brauner lebt im amerikanischen Sektor, draußen in Dahlem. Er hat eine Villa gefunden; im ersten Stock wohnt er mit seiner Frau und dem kleinen Kind. Im Parterre installiert er seine Firma, die CCC.

Ein Telefon ist in dieser Zeit eine Art Adelstitel, ein Diplom, etwas Außergewöhnliches. Eine Filmgesellschaft braucht nicht unbedingt einen Film zu haben, aber ein Telefon muß sie haben, sonst ist sie keine Filmgesellschaft.

Brauner läuft von Pontius zu Pilatus, und einer von diesen, vielleicht auch eine dritte Person, verschafft ihm schließlich das heißbegehrte Telefon. Nun hat Brauner also ein Telefon. Es klingelt auch öfter, und er meldet sich stolz als „Central Cinema Company".

Und eines Tages ist es wieder weg.

Herrscher ohne Krone. *Artur Brauner, von dessen Anfängen wir heute berichten, ist inzwischen einer der stärksten und kapitalkräftigsten Filmproduzenten in Deutschland geworden. Hier sehen wir ihn mit dem italienischen Star Silvana Pampanini. Auch Brauners Frau Maria, die „Carmen von Spandau" (in Berlin-Spandau stehen die Braunerschen Ateliers), taucht im Vorspann jedes CCC-Films auf. Sie ist Beraterin in Kostümfragen*

Artur Brauner die Russen
Er brauchte Strom für die
Strom“ sagten sie und . . .

...ne Licht

Was ist geschehen? Während Brauner fort war, erschienen einige amerikanische Soldaten. Sie montierten im Auftrage der Film-Section das Telefon ab. Sie rissen es aus der Wand.

Warum dies alles? Weil Brauner keine amerikanische Lizenz bekommen hat. Daher darf er auch im amerikanischen Sektor kein Büro haben. Und daher darf er auch kein Telefon haben — sagen die Offiziere von der amerikanischen Film-Section.

So streng sind die Bräuche.

Und dies alles, weil Brauner einen Film machen will, zu dem ihm der amerikanische Präsident gratulieren müßte! Brauner ist noch sehr jung. Brauner hat sehr vieles einstecken müssen in den Jahren der Verfolgung. Nun gedenkt er nichts mehr einzustecken. Er geht in das amerikanische Hauptquartier. Und dann legt er den Offizieren von der Film-Section eine Szene hin, wie diese sie wohl noch nie miterlebt haben.

Mag sein, daß sie nicht alles verstehen, was Brauner sagt, denn er spricht zwar nicht besonders gut deutsch, dafür aber fast gar kein englisch. Immerhin verstehen sie, um was es sich handelt. Und keiner findet sich, der Brauner etwas entgegnen könnte. Schon lautstärkenmäßig ist Brauner den Amerikanern überlegen.

Das ist das vorläufige Ende der Beziehungen zwischen der CCC und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Film ohne Handlung

Brauner könnte auf der berühmten einsamen Insel nicht einsamer sein. Er ist abgeschnitten von der Welt im allgemeinen und von der Welt des Films im besonderen. So zieht er erst einmal in den britischen Sektor. Die Engländer glauben, es mit der öffentlichen Sicherheit vereinbaren zu können, daß Brauner ein Telefon bekommt, obwohl er doch keine britische, sondern nur eine französische Lizenz besitzt.

Und was nun? Brauner läßt ein Drehbuch schreiben. Er weiß genau, wie der Film aussehen soll. Er hat ihn schon in seinem Kopf. Der Film spielt zwischen 1944 und 1945, zuerst in einem Lager, das irgendwo in Polen liegt. Die Menschen, die man dort festhält, wollen fliehen, und einigen von ihnen gelingt die Flucht mit Hilfe eines polnischen Lagerarztes, der selbst mitflieht. Nur seine Frau bleibt zurück, wird verhört, gefoltert, umgebracht.

Und wohin fliehen die paar Männer, die über den Stacheldraht entkommen sind? Der Arzt führt sie in ein anderes, sehr merkwürdiges Lager, mitten im Wald, in einer Art Mulde, die von oben gar nicht sichtbar ist, denn sie ist nach allen Regeln der Kunst getarnt, abgeschirmt durch ein riesiges Netz, über dem eine Schicht Blätter und Zweige liegt.

Wer sind die Menschen, die da unten im Wald wohnen, in pausenloser Angst vor Entdeckung und vor dem, was dann folgen muß? Es sind Russen und Polen, Franzosen und Engländer, Deutsche und Österreicher. Es sind alte Frauen und blutjunge Männer, es sind Kinder.

Was tun sie? Ach, sie können nichts tun, sie können an ihrem Schicksal nichts ändern, sie können nur hoffen, nicht gefunden zu werden. Keine Handlung für einen Film, nicht wahr? Nein, überhaupt keine Handlung! Es geschieht auch entsetzlich wenig in diesem Film — außer, daß die Menschen einander kennenlernen, und daß wir sie kennenlernen, diese Menschen mit ihren kleinen und großen Sorgen, die im Grunde genommen nichts wollen als leben.

Wo kann man diesen Film drehen? Brauner sucht lange, bis er die richtige Stelle

Vo 7101

Ganz einfach und schnell

Das ist das Besondere an der neuen VITESSA T: Bei allen Finessen ihrer hochwertigen Ausstattung, ihrer Vielseitigkeit durch Wechselobjektive ist sie ganz einfach. So einfach, daß Sie sofort heraushaben, wie man wunderbare Bilder bekommt. Ohne alles Kopfzerbrechen, ohne Fingerakrobatik.
Die Einstellung? Kein Problem: Belichtungs- und Entfernungsmesser geben blitzschnell und sicher an, was Sie sonst schätzen müßten. Und wie weit die Schärfe reicht, lesen Sie auf dem neuartigen Schärfentiefe-Anzeiger so einfach ab wie die Zeit auf Ihrer Armbanduhr. Die Bedienung selbst besteht in einigen wenigen Fingerbewegungen: Ein Druck rechts . . . Aufnahme, ein Druck links . . . wieder aufnahmebereit – im weltberühmten VITESSA-Rhythmus! Deshalb ist die VITESSA T zugleich *die* schnelle Kamera – schnell bei all ihrer Vielseitigkeit.
Drei neu errechnete Voigtländer Hochleistungs-Objektive gestatten schnellste Anpassung an jedes Motiv – das lichtstarke, in Schärfe und Farbwiedergabe unübertroffene COLOR-SKOPAR 1:2,8 und die Spezialobjektive SKOPARET 1:3,4 (Weitwinkel) und DYNARET 1:4,8 (Tele).

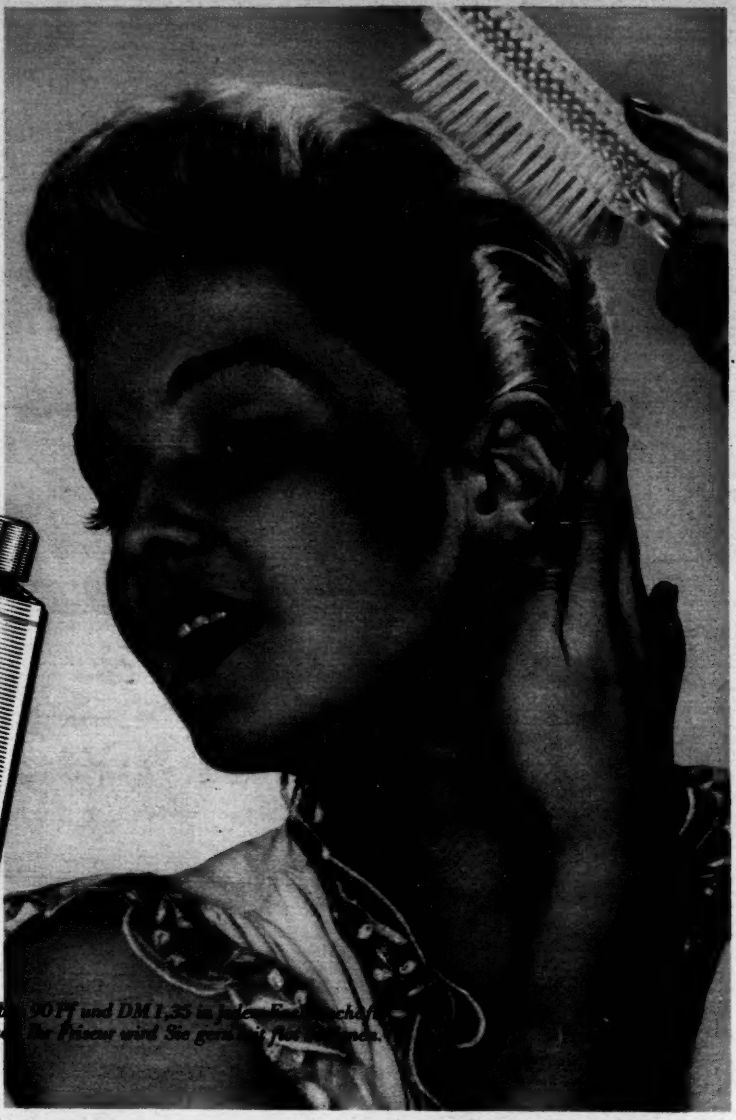
VITESSA T mit COLOR-SKOPAR 1:2,8/50 mm DM 398.–
DYNARET 1:4,8/100 mm u. SKOPARET 1:3,4/35 mm je DM 188.–

Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie beim Fotohändler oder durch die Voigtländer AG., Abteilung 17e, Braunschweig.

Voigtländer **weil das Objektiv so gut ist**

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!



Für die Dame

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

Für den Herrn

Das ist das Besondere:

Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

In jedem Fachgeschäft erhältlich. Fragen Sie Ihren Friseur nach fit. Tuben 90 Pf und DM 1,35

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!

findet. Sie liegt schon in der russischen Zone, in der Nähe des Ortes Schildow, etwa zwei Kilometer von der Grenze des französischen Sektors von Berlin entfernt.

Er setzt sich mit den Russen in Verbindung. Sie sagen nicht nein — aber sie sagen auch nicht ja. Aber Brauner hat keine Zeit mehr. Also läßt er mit dem Drehen beginnen. Und so geschieht das Seltsame, daß ein Film über die Illegalen ohne Bewilligung, das heißt illegal gedreht werden muß ...

Der Regisseur heißt Eugen York. Es ist der gleiche Eugen York, der in den letzten Kriegsjahren bei der UFA arbeitete und nach dem Krieg die ersten russischen Filme mit Carl Raddatz und O. E. Hasse als Stalin und Lenin synchronisierte.

Es spielen viele mit — so ein Film hat ja eine große Anzahl von Rollen. Zu erwähnen wären: Lotte Koch: die Leiterin des Lagers, Winnie Markus: die unglückliche deutsche Frau des polnischen Arztes. Walter Richter spielt diesen polnischen Arzt, Hilde Körber eine vor Schmerz über den Tod ihres Kindes wahnsinnig gewordene alte Frau, die mit einer Puppe spielt und sie für das Kind hält. Da ist Karl Heinz Schroth als Franzose, immer ein wenig überlegen, sich in jeder Situation zurecht findend.

Interessant, wie das Problem des elektrischen Stroms gelöst wurde. Das ist schon fast unlösbar, wenn man im Tempelhofer Atelier filmt oder in Geiselgasteig. Aber wie soll man mitten in der sowjetischen Zone Strom schaffen? Brauner läßt sich von seinen Technikern erklären, daß eine Hochspannungsleitung von einem Kilometer nötig wäre, um überhaupt drehen zu können. Um eine Nacht durchzudrehen, wäre es nötig, den Strom in zwei benachbarten Städtchen abzuschalten, in Eberswalde und Prenzlau.

Jeder Produzent der Welt würde nach einer solchen Feststellung resigniert einpacken. Brauner geht zu den höchsten russischen Stellen in Karlshorst, er spricht mit den Behörden in Ost-Berlin und schließlich mit den sowjetischen Offizieren in der lokalen Kommandantura von Prenzlau.

In Karlshorst, in Ost-Berlin denken diejenigen, die er bestürmt, daß sie es mit einem Verrückten zu tun haben. Wie? Um die Herstellung eines Films zu ermöglichen, sollen gleich zwei Städte ohne Licht bleiben? Und das sechs oder acht Wochen lang? Nein, die Russen haben zwar viel für Kultura übrig, aber Unmögliches darf man doch nicht verlangen:

Aber das Unwahrscheinliche geschieht, in Eberswalde und Prenzlau gehen die Lichter aus — für lange lange Zeit.

Es wird scharf geschossen

Dies ist sicher der schwierigste Film, der je gedreht wurde. Denn die 150 Beteiligten müssen nicht nur ihre Arbeit verrichten, sie müssen auch Bäume fällen und zersägen und heranschleppen, sie müssen Wasser holen.

Übrigens zeigt sich bald, daß 150 Menschen nicht genügen. Wo bekommt man denn in der sowjetischen Zone Filmkomparsen her?

Brauner hat die erlösende Idee. Er begibt sich wieder auf die Kommandantura. Und was geschieht? Man stellt ihm sowjetische Soldaten als Komparsen zur Verfügung. Die spielen dann — unter anderem — deutsche Soldaten und vor allen Dingen SS, die das ursprüngliche Lager, aus dem die Flucht unternommen wird, bewachen. So vermengt sich Schein und Wirklichkeit.

Die deutschen Lagerwachen — dargestellt von den Russen — müssen natürlich auf die Fliehenden schießen. Womit? Brauner rast durch Berlin. Aber es gelingt ihm nicht, Platzpatronen aufzustöbern. Nun, meinen die Russen, das sei nicht so schlimm. Sie haben ja Munition genug. Und so schießen in diesem Film die Soldaten mit scharfer Munition. Sie zielen so genau an den Schauspielern vorbei, daß keinem von ihnen ein Haar gekrümmt wird. Aber der Kameramann Krien wird fast erschossen.

Es wird ein erschütternder Film, aber es wird auch ein sehr guter Film. York beweist unendlichen Takt. Wie leicht wäre es und wie billig, einen Tendenzfilm zu drehen. Das wird vermieden. York läßt, um ein Beispiel zu nennen, die Verfolger, die Wächter im Lager, die Männer der Gestapo ganz anders fotografieren als die anderen, die Verfolgten, die ewigen Flüchtlinge, die Leidenden. Von den ersteren sieht man die alles zertretenden Stiefel, die marschierenden Beine, eine Hand, die einen Revolver ergreift oder eine Alarmpfeife zum Mund führt. Das Böse bleibt ohne Gesicht.

Die anderen haben Gesichter. York arbeitet mit unzähligen Großaufnahmen. Er will, daß wir genau sehen, wie die Angst, die ewige Flucht, der Hunger, das Sichverbergenmüssen einen Menschen verändert, seine Züge vergeistigt, ja verschönt. Er läßt die tausend Runzeln im Gesicht einer alten Frau sprechen, die Sorgenfalten, die wehmütigen Augen, den Mund, der bitter lächelt. York hat begriffen — und wir begreifen mit ihm: es ist gar nicht so wichtig, was in diesem Film vorgeht. Wichtig ist, was in den Menschen vorgeht.

Und dann ist der Film fertig. In der sowjetischen Zone kann er allerdings nicht aufgeführt werden. Die Russen schütteln die Köpfe. Nein, für so etwas sind sie nicht zu haben! Brauner ist verwundert. Das muß doch wohl ein Irrtum sein! Was können die Russen gegen einen solchen Film sagen, der doch für alles ist, wofür sie kämpften, und gegen alles, wogegen sie kämpften.

Man wird nie eine Antwort auf diese Frage erhalten. Aber der Film „Morituri" wird im sowjetischen Sektor Berlins und in der Sowjetzone niemals laufen.

Auch im Westen ist es nicht leicht, den Film unterzubringen. In Berlin findet sich kein einziges Uraufführungstheater, das ihn starten will. Die Leiter dieser Kinos sind überzeugt davon, daß „so etwas" kein Geschäft werden kann. Der Film kommt schließlich in Hamburg heraus.

Nein, er wird kein Geschäft! Nein, die Leute wollen „so etwas" nicht mehr sehen, oder vielleicht noch nicht. Der Regisseur York bekommt zwar viele Briefe von begeisterten Zuschauern. Aber die Drohbriefe sind in der Überzahl. Aus den meisten geht hervor, daß die Schreiber überhaupt nicht begriffen haben, was mit dem Film bezweckt wird.

Was in der Welt geschah

Paul Wegener spielt seinen ersten und einzigen Nachkriegsfilm „Der große Mandarin". Der „Film ohne Titel" kommt heraus. In Neu-Delhi wird Gandhi ermordet, der sich auf dem Weg zu einer Gebetsversammlung befindet. Und in London stirbt Richard Tauber.

Richard Tauber ... Idol der Berliner Opernfreunde, Idol der Operettenfanatiker von Berlin und Wien, der Held des „Land des Lächelns", der „Zarewitsch", der „Paganini", der Goethe in „Friederike", der in einer Reihe von Filmen dem Publikum vorgestellt wurde, da er nicht nur ein guter Sänger, sondern auch ein passabler Schauspieler war.

Er ging 1933 außer Landes, obwohl Hitler sich bereit erklärte, mit ihm eine „Ausnahme" zu machen. Er ließ sich in London nieder, sang im Covent Garden, spielte nach dem Krieg in New York, besuchte seinen alten Freund Franz Lehár, der so fünfundfünfzig Jahre, als er einschlief, um nie wieder zu erwachen.

Die Hinterlassenschaft — nichts! Tauber, der Millionen verdiente, hat diese Millionen auch ausgegeben. Nicht nur für sich, er hat vielen Menschen geholfen. Er war immer großzügig, ein bißchen zu großzügig. Seine alte Freundin Marlene Dietrich schickt tausend Dollar aus Amerika. Die berühmte Sängerin Vera Schwarz übernimmt die Kosten des Krankenhauses. Sonst wäre es kaum möglich, Richard Tauber, das Ideal einer Epoche, zu beerdigen.

In Wien kommt der Film „Der Engel mit der Posaune" heraus, Paula Wessely spielt die Hauptrolle, in kleineren Rollen wirken die noch völlig unbekannte Maria Schell und der ebenfalls noch ziemlich unbekannte Oskar Werner mit. Der Film hat in Österreich einen großen Erfolg, denn er beweist, daß nur die Deutschen Nazis waren, während die Österreicher es nicht waren und nie etwas von Hitler wissen wollten. So schnell ist alles vergessen. Übrigens werden die betreffenden Stellen später aus dem Film herausgeschnitten, als man ihn nach Deutschland verkaufen will. Charakter ist zwar etwas Edles, aber Geschäft ist Geschäft.

Februar: Anfang des Monats stirbt Sergej M. Eisenstein, der Schöpfer des „Panzerkreuzer Potemkin". Er ist nur fünfzig Jahre alt geworden, hat allerdings früh begonnen. Ursprünglich war er kein Kommunist, wollte auch nicht Mitglied der Partei werden, schon deshalb nicht, weil er sie für eine Partei der Arbeiter hielt. Später änderte er seine Ansicht, wurde nicht nur Mitglied, sondern sozusagen ein Aushängeschild der Partei. Er übernahm auch die „Proletkultbühne" in Moskau, die die radikalen Stücke der damaligen Zeit spielte.

Er machte viele gute Filme, wurde Professor an der „Staatsinstitution für Kinematographie", erhielt 1939 den Leninorden, 1941 den Stalinpreis. Um diese Zeit war er bereits völlig im Fahrwasser der offiziellen Parteipolitik, machte Filme, wie „Iwan der Schreckliche", die die russische Vergangenheit, gleichgültig ob kommunistisch oder nichtkommunistisch, verherrlichten. Kurz nach Kriegsende erschien er noch einmal in Berlin, sah sich amerikanische Filme an und verschwand.

Später, Jahre nach seinem Tod, werden dann Russen erzählen, die mit ihm befreundet waren, daß er in den letzten Jahren ein recht unglücklicher Mann gewesen sei, einer, der durchaus nicht mit allem einverstanden war, was in der Sowjetunion geschah, sich aber zu schwach und wohl auch zu verbraucht fühlte, um etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Lida Baarova flieht mit ihrem Mann Jan Kopecky aus der inzwischen kommunistisch gewordenen Tschechoslowakei nach

Dein ist mein ganzes Herz *sang Richard Tauber tausende Mal und ließ die Herzen der Zuhörer schmelzen. Als völlig verarmter Mann starb er 1948 in London*

Ein Pionier *starb im gleichen Jahr: Sergej Eisenstein. Sein „Panzerkreuzer Potemkin" ist noch heute das „wohltemperierte Klavier" des Films*

Ein neues Gesicht — *Eva Ingeborg Scholz. „1-2-3 Corona" war ihr erster Film. Sie heiratete den später tödlich verunglückten Schauspieler Wilfried Seyferth*

viele Partien für ihn geschrieben hatte, in Zürich, kam Ende Januar 1947 nach London zurück — und begann zu husten. Das Röntgenbild war eindeutig: Lungenkrebs. Man mußte sofort operieren. Er sang — vorher — noch einmal am 20. September 1947 seinen Octavio in „Don Giovanni" im Covent Garden. Die Ärzte erklärten, es sei ein Wahnsinn, wenn er auftrete. Sie waren überzeugt, daß er nicht durchhalten würde. Aber er sang schöner als je zuvor. Und das Publikum raste.

Dann freilich war Tauber fertig. Er saß schweißüberströmt in seiner Garderobe. Er hörte kaum die Menschen, die ihm gratulierten. Operation. Die Ärzte sagten seiner Frau: „Es kann sich nur noch um Wochen handeln!" Tauber selbst wußte nichts davon. Er hatte keine Schmerzen. Der Husten hatte nachgelassen. Er war

Österreich. Josef von Baky hält einen in den Filmkreisen sehr beachteten Vortrag über den Unsinn, Filme zu machen, die das deutsche Volk umerziehen sollen. Die DEFA bringt einen kleinen, sehr charmanten Film „1 — 2 — 3 Corona" heraus, der nur von jungen Menschen gespielt wird.

Die ganz sensationslose Story: Zwei einander feindliche Jugendbanden schließen Frieden, um die junge Seiltänzerin Corona, die von ihrem Zirkusdirektor ausgenutzt und mißhandelt wird, zu retten. Sie pflegen das Mädchen, das abgestürzt ist, und gründen einen Zirkus, damit Corona wieder auftreten kann.

Als Corona erscheint zum erstenmal vor der Kamera die blonde Berlinerin Eva Ingeborg Scholz, die noch nicht einmal zwanzig ist. Sie hat nach dem Krieg ein

(FORTSETZUNG AUF SEITE 33)

HENKELL TROCKEN

Ein Sekt, der die Geister beschwingt!

Du bist jetzt immer so gut rasiert..

kein Wunder. Du selbst hast mir doch Palmolive-Rasiercreme mitgebracht

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

Neu! Benutzen Sie PALMOLIVE-RASIERWASSER es kühlt in Sekunden, erfrischt für Stunden DM 2.75

1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut, pflegt sie zugleich und beugt jedem Hautreiz vor.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.
3. Palmolive-Rasiercreme ist die meistgekaufte Rasiercreme der Welt.

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40

schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Sodbrennen?

Magendruck, Völle?

Appetitlosigkeit?

Sie sitzt den ganzen Tag, hat keine Bewegung, und selbstgekochte Speisen kennt sie nur am Wochenende. Sie fühlt sich trotzdem bei jeder Mahlzeit wohl! Denn seit sie RENNIE nimmt, bekommt ihr, was sie ißt.

Was ist das Interessante an RENNIE? RENNIE wird gelutscht, es ist Stück für Stück einzelverpackt, man kann es immer bei sich haben. Glas und Wasser und Löffel sind überflüssig, man streift nur das Papier ab und nimmt die appetitliche Tablette auf die Zunge. Dann gibt es kein Magendrücken, keine Blähungen mehr, das lästige Sodbrennen fällt weg.

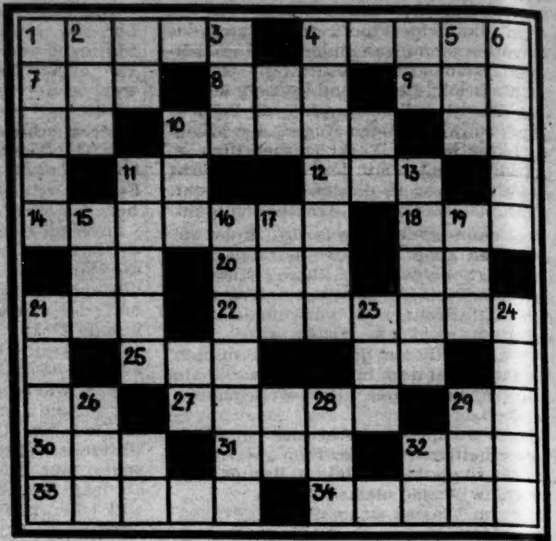
RENNIE
BEUGT VOR UND RÄUMT DEN MAGEN AUF

50 Stück DM 1,65 · 100 Stück DM 2,85
Nur in Apotheken und Drogerien

Stück für Stück einzelverpackt — immer in der Tasche haben!

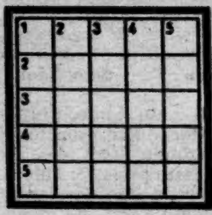
E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester, Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne G. m. b. H., Frankfurt/M.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wasserstandsanzeiger, 4. meteorologische Erscheinung, 7. Universum, 8. straußenartiger Vogel in Australien, 9. amerikanischer Novellist (1809—1849), 10. Teil eines Billardtisches, 12. Hausflur, 14. stimmgewaltiger Kämpfer bei Homer, 18. Aggregatzustand des Wassers, 20. Abschiedsgruß, 21. Gattung, 22. Angehöriger mitteleuropäischer Völkerschaften, 25. englisches Bier, 27. Himmelskörper, 30. Körperteil, 31. Lebensgemeinschaft, 32. Kurzbezeichnung für genormte Formate, 33. griechischer Gott der Unterwelt, 34. deutscher expressionistischer Maler (1867—1956). — **Senkrecht:** 1. europäische Hauptstadt, 2. Höhenzug bei Braunschweig, 3. Gattin Jakobs im Alten Testament, 4. Wassersportler, 5. griechische Göttin, 6. abessinischer Königstitel, 10. Gutschein, 11. weiblicher Vorname, 13. Staat im mittleren Himalaja, 15. Schalk, Narr, 16. mexikanische Samtblume, 17. festliches Gedicht, 19. Nebenfluß der Donau, 21. Name Gottes im Islam, 23. britische Insel, 24. geographischer Begriff, 26. Papageienart, 28. nordische Hirschart, 29. Teil des Auges.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: a — a — a — a — a — a — e — e — i — i — l — l — m — m — n — p — p — p — p — r — r — r — s — s — s — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Lederart, 2. Ruf zu den Waffen, 3. europäische Hauptstadt, 4. im Seekrieg aufgebrachtes Handelsschiff, 5. Singvogel.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 8

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: Waagerecht: 1. Bona, 5. Sog, 7. Alba, 11. Ararat, 12. Israel, 13. Lima, 14. Inn, 15. Tito, 16. Lee, 17. Allah, 18. Ehe, 21. Utah, 23. Tell, 26. Korn, 28. Ruhe, 30. Eta, 32. Skalp, 35. Ale, 37. Rede, 39. Ida, 40. Adel, 41. Bremen, 42. Banane, 43. Enns, 44. Ode, 45. Amen. — Senkrecht: 1. Ball, 2. Orient, 3. Name, 4. Ara, 5. Stil, 6. Gina, 7. Art, 8. Laie, 9. Bethel, 10. Aloe, 19. China, 20. Storm, 21. Ulk, 22. Ahr, 24. Emu, 25. Lie, 27. Ostern, 29. Helene, 30. Erbe, 31. Aden, 33. Kino, 34. Labe, 35. Adam, 36. Elen, 38. Ems, 40. Ane. — Magisches Quadrat: 1. Begas, 2. Ebene, 3. Geige, 4. Angel, 5. Seele.

Rätselgleichung: a = Derna, b = a, c = Eid, d = Hast, e = s, f = Schar, g = Fee, h = e, i = Augentrost, k = Trost, x = Der Neid hat scharfe Augen.

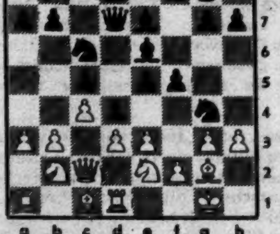
SCHACH

Eine Königsstellung wird zertrümmert!

Partie Nr. 164
Bremer Partie
Gespielt in den Mannschaftskämpfen um die Meisterschaft von Nordrhein-Westfalen.

Weiß: Musmann (Herne)
Schwarz: Abendroth (Essen)

1. c2—c4 e7—e5 2. Sb1—c3 f7—f5 (Das ist bereits eine Kampfansage, denn Schwarz gibt damit zu verstehen, daß er in einem Königsangriff nach Möglichkeit die Entscheidung suchen will.) 3. g2—g3 Sg8—f6 4. Lf1—g2 c7—c5 5. e2—e3 Sb8—c6 6. Sg1—e2 d7—d6 7. 0—0 Lf8—e7 8. d2—d3 (Reichlich passiv gespielt. Warum nicht einfach das gebotene 8. d4?) 8. . . . 0—0 9. a2—a3 Lc8—e6 10. b2—b3 (Es war noch immer nichts verloren, wenn sich Weiß hier zu dem Zuge 10. Sd5 entschloß. Jetzt aber wird Schwarz im Zentrum aktiv, was in der Folge zu einer erheblichen Einengung des weißen Spiels führt.) 10. . . . d6—d5 11. Dd1—c2 Dd8—d7 12. Tf1—d1 d5—d4 13. Sc3—a4 Ta8—d8 14. Sa4—b2 (Alles mehr oder weniger erzwungene Deckungszüge, aber ohne Zusammenspiel der Figuren kann man nichts erreichen.) 14. . . . Sf6—g4 15. h2—h3 (Soll den Springer zum Rückzug zwingen, aber durch die vielen Bauernzüge bei schlechter Entwicklung ist die weiße Stellung nun sturmreif.)



Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß

15. . . . Sg4×f2 (Obwohl vorläufig noch wenig Figuren zum direkten Königsangriff mitwirken, ist dieses die Königsstellung demolierende Opfer durchschlaggebend, weil Weiß nicht so rasch in der Lage ist, infolge seines beschränkten Raumes, ebenfalls Hilfskräfte schnell genug heranzuziehen.) 16. Kg1×f2 d4×e3+ 17. Lc1×e3 f5—f4 (Mit einem Schlage werden nun die schwarzen Läufer, die Dame und der Turm f8 Angriffsfiguren, gegen solch eine Übermacht gibt es keine lange Verteidigung mehr.) 18. g3×f4 e5×f4 19. Se2×f4 Sc6—d4 (Noch ein Keulenschlag.) 20. Dc2—d2 Le7—g5 21. Kf2—g1 Lg5×f4 22. Le3×f4 Tf8×f4 23. Td1—e1 Sd4—f3+ 24. Lg2×f3 Tf4×f3 25. d3—d4 Tf3—g3+ 26. Kg1—h2 Tg3×h3+ 27. Kh2—g2 Dd7—f7. Weiß gibt auf.

Graphologie

Schriftanalyse und Schriftprobe von R. O., männlich, 27 Jahre.

Der Schreiber ist keine weltabgekehrte, abstrakte Natur, sondern fühlt sich mit der Umwelt verbunden, fühlt sich zum Leben mit seinen Freunden, zu Abwechslungen und Annehmlichkeiten hingezogen, ist aufgeschlossen für den Lebensgenuß in Gemeinschaft. Überhaupt ist er sehr empfänglich für Sinnenreize. Aber auch die Forderungen des Tages sind ihm maßgebend, wobei Merkmale für Strebsamkeit und Fleiß zu erkennen sind. Im allgemeinen läßt sich der Schreiber von den unmittelbaren Gegebenheiten

auch gern lebenspraktisch anregen. Da er bestrebt ist, sich möglichst immer so zu verhalten, daß er bei der Umwelt einen guten Eindruck hinterläßt, wird er sich vor allem dort einer größeren Sorgfalt befleißigen, wo dies von anderer Seite gewürdigt werden könnte. Er ist nicht ohne Berechnung in seinem Verhalten, bringt nicht immer seine wirkliche Meinung zum Ausdruck, so daß man auch nicht alle Worte als bare Münze hinnehmen darf. Das eigene Ich nimmt wohl einen größeren Raum in seinem Fühlen, Denken, Interesse und Streben ein, jedoch hält sich alles noch in einem normalen und gesunden Rahmen. Wohlwollend, freundlich und entgegenkommend zeigt sich der Schreiber im Verkehr nach dem Maß der Nähe und der Gegenwerte, die man für ihn besitzt.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/9

(FORTSETZUNG VON SEITE 31)

ziemlich bewegtes Dasein führen müssen, spielte — unter anderem — die Rolle einer alten und mit einer großen Nickelbrille versehenen, sehr häßlichen Frau, um die Russen von sich abzulenken. Diese Rolle spielte sie ausgezeichnet, obwohl sie nicht eine Stunde Schauspielunterricht gehabt hatte. Dann war sie Wäscherin, dann Reinmachefrau bei den Amerikanern.

Und dann gab ihr Direktor Lindemann einen Vertrag, und sie bekam Schauspielunterricht bei der DEFA.

Aber ihre erste Rolle erhält sie nicht auf Grund der Ergebnisse der Schauspielstunden, sondern weil sie so ausgezeichnet reiten kann. Es wäre übertrieben zu behaupten, daß der außerordentliche Erfolg des Filmes etwas mit den schauspielerischen Künsten der kleinen Scholz zu tun hat. Die sind damals noch nicht existent. Aber er hat wohl etwas mit der Scholz im allgemeinen zu tun.

Die hat ein Gesicht, das man nicht so schnell vergißt. Sie ist ein sehr liebliches Mädchen. Sie ist im gewissen Sinn das genaue Gegenteil von dem, was die Knef war, als sie im gleichen Alter stand. Sie müßte eigentlich sehr schnell nach oben kommen, denn sie hat nicht nur Persönlichkeit, sie hat auch schauspielerisches Talent. In den nächsten Jahren wird sie auf der Bühne Triumphe feiern, man müßte annehmen, daß der Film, der ja immer frisches Blut braucht, alles täte, um sich dieses Talentes zu bemächtigen. Aber nichts dergleichen. Die Scholz bekommt viele Jahre lang kaum eine echte Chance.

Wenn man daran denkt, wie stark ihr Talent ist und wie vielfältig ihre Möglichkeiten sind, hat sie die Chance, zu der sie seit 1948 berechtigt ist, auch heute, neun Jahre später, nicht bekommen.

Krach bei der DEFA

Alfred Lindemann wird den Erfolg des „1 — 2 — 3 Corona"-Filmes nicht mehr erleben — das heißt, nicht mehr als Direktor der DEFA. Denn dort gibt es jetzt, Anfang März, einen Riesenkrach.

In der DEFA toben schon seit einem Jahr innere Kämpfe. Anfang November 1947 war dann der sowjetische Kinominister — so etwas gab es — persönlich nach Berlin gekommen. Schwerwiegende Verhandlungen hatten am 4. November 1947 begonnen und wurden am folgenden Tag fortgeführt. Die ganze nächste Nacht ging noch drauf. Und dann wurde beschlossen, die GmbH in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln.

Die Gründe hierfür lagen auf der Hand. Die GmbH war mit relativ geringem Kapital gegründet worden. Die Aktiengesellschaft würde eine Kapitalserhöhung notwendig machen. Das Kapital — zehn Millionen — konnte nur von den Russen kommen. Die DEFA, die schon in den Händen der Russen war, die 51 Prozent der Anteile besaßen, würde nun in noch viel stärkerem Maße russisch werden. Zwar hieß es in jener historischen Nachtsitzung, daß die Russen „nur" 55 Prozent haben sollten und die Deutschen 45 Prozent, aber das war doch wohl erst der Anfang.

Problematischer mußte es schon anmuten, daß jetzt Russen in den Vorstand dieser angeblich deutschen Gesellschaft eintraten. Und das war das Todesurteil für Lindemann. Denn Mätzig und Klering, die beiden, mit denen Lindemann zusammen die DEFA gegründet hatte, schlugen sich sofort zu den Russen. Mätzig wollte künstlerischer Leiter der DEFA werden, Klering einfach am Leben bleiben.

8. März 1948.

Noch ist Lindemann der wichtigste Mann der DEFA — er leitet die Produktion, er übt die Funktion eines Generaldirektors aus. Aber schon wird Material gegen ihn gesammelt und an die offiziellen Stellen geschickt. Also von den Russen an die Russen. Es gibt Krach. Eine Untersuchungskommission gegen Lindemann wird eingesetzt, und er wird beschuldigt, Unterschlagungen und Verschleierungen begangen zu haben. Er soll aus dem Vorstand heraus, aber er soll — und das ist recht lustig — weiterhin die Produktion leiten. Lindemann lehnt ab. Daraufhin schaltet sich die Partei ein. Jawohl, die kommunistische Partei oder, wie sie sich nennt, die Sozialistische Einheitspartei, die SED. Sie beschließt: Lindemann muß gehen. Man bietet ihm sogar einen Abstand von sechzigtausend Mark an. Er lehnt ab. Daraufhin wird er hinausgeworfen.

Eine Ära endet.

Lindemann verklagt die DEFA. Es stellt sich heraus, daß zumindest Lindemann keine Unterschlagungen begangen hat. Daraufhin wird er verhaftet.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

40 Minuten Aufenthalt . . .

40 Minuten warten — die Zeit vertreiben, lesen . . . rauchen . . . ein bißchen dösen . . . Es ist immer das gleiche — tagaus, tagein: Wir müssen warten — auf den Zug, auf die Straßenbahn, auf eine Begegnung — auf den Augenblick, in dem wir die Wohnungstür hinter uns zumachen und aufatmend sagen: „Endlich daheim!"

Daheim? Aufatmen können wir nur, wenn wir uns in unserer Wohnung auch wirklich daheim fühlen, wenn sie Behaglichkeit ausströmt aus allen Winkeln, von allen Möbeln . . .

Wieviel Geld geben wir aus für unnütze Dinge, von denen wir glauben, daß sie uns „größer" machen in den Augen der Menschen! Doch, was sind wir uns selbst wert — viel oder nur wenig?

Beschenken wir uns selbst mit einem schönen Heim, mit Musterring-Möbeln, denn

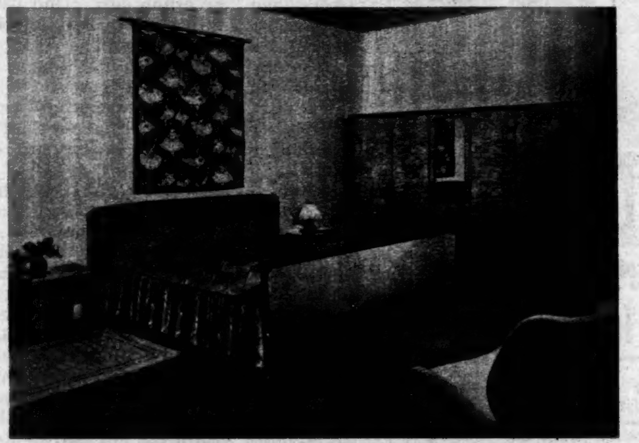
Musterring-Möbel machen die Wohnung zum Heim!

Das haben schon Hunderttausende erfahren. Welche Möbel auch immer Sie sich wünschen — der Musterring hat ein so umfangreiches Angebot für Sie bereit, daß Sie nur staunen und begeistert sein können. Fast in jeder Stadt gibt es ein Musterring-Möbelhaus, das Ihnen alle die außergewöhnlichen Vorteile des Musterrings bietet.

Der Musterring macht Ihnen den Möbelkauf so leicht und bequem wie nur möglich: Er gibt Ihnen — natürlich kostenlos! — den großen, reich und farbig illustrierten Musterring-Katalog mit über 100 Raumbildern in die Hand — eine Fülle von Anregungen und Vorschlägen! Auch für Sie ist der Musterring-Katalog ein guter Berater, der Ihnen Vorfreude schenkt auf Ihr neues Heim mit echten Musterring-Möbeln.

Bitte senden Sie noch heute den untenstehenden Gutschein ab (es genügt auch ein einfaches Kärtchen). Schon in wenigen Tagen wird er Ihnen dann durch den Briefträger ins Haus gebracht: der neue, noch größere, noch schönere Musterring-Katalog!

(M 248) Wie einladend ist dieser Wohn-Speiseraum: Der repräsentative Wohnzimmerschrank in dekorativer Hell-Dunkel-Kombination (Ahorn und Mahagoni) ist 230 cm breit, die Türen sind hochglanzpoliert, hinter der linken Tür befindet sich ein beleuchtetes Likörfach. Preis: **DM 975,—.**



(M 156) Eine besondere Preisleistung des Musterrings: ein schönes, formklares Schlafzimmer aus patiniertem Birkenholz, hell, freundlich, einladend. Mit einem 5türigen Schrank (267 cm breit) und einer eleganten Frisierkommode, wie sie sich jede Frau wünscht, kostet es nur **DM 1088,—.**

Nur echte

Musterring-Möbel

tragen dieses Zeichen!

Gutschein

An die Musterring-Kontaktstelle
Abteilung St 7 Oelde/Westf.

Bitte senden Sie mir umgehend und kostenlos den neuen Musterring-Katalog mit Preisliste.

Name und Anschrift ....

....

Ich interessiere mich besonders für ....

Die Blum
Unschuld

Der Hamburger Rechtsanwalt Martin Quant hat durch einen Skandal um seinen unehelichen Sohn und dessen Mutter, die ehemalige Bardame Tina Pierowski, Ruf und Stellung verloren. Als es ihm nicht gelingen will, eine neue Existenzgrundlage zu finden, verläßt ihn seine junge Frau Susanne. Sie fährt mit ihren Eltern nach St. Moritz; von dort aus will ihr Vater die Scheidung in die Wege leiten. — Martins Sohn hat sich in dieser Zeit mit schweren Problemen herumzuschlagen. Er lebt jetzt bei seiner Mutter Tina Pierowski, nachdem er acht Jahre lang das Pflegekind des Ehepaars Weitemeyer in Wandsbek gewesen ist. Ein Zwischenfall in der Schule erzeugt in ihm die Zwangsvorstellung, daß die Klassenkameraden sich über seine uneheliche Geburt lustig machen. Nun wird die Schule für ihn zu einer Hölle, und die ständige Gefahr davor verursacht eines Nachts einen heftigen Fieberanfall. Voll Verzweiflung sitzt Tina an seinem Bett. — Susanne, Martins junge Frau, genießt in St. Moritz mit vollen Zügen das neue, pflichtenlose Leben und die Bewunderung der Männer. Schon hat sie sich innerlich ganz von Martin gelöst, da tritt ein Ereignis ein, das ihre und ihres Vaters Pläne vollständig über den Haufen wirft: Sie merkt, daß sie ein Kind erwartet.

Susanne sah das lächelnde Onkelgesicht des Arztes wie durch einen Schleier. Sie riß die Augen weit auf und schluckte mehrmals hintereinander, obwohl ihre Übelkeit längst vorbei war.

„Na", sagte der Arzt, „das war wohl ein kleiner Schreck, wie?"

Sie gab keine Antwort.

Er klopfte beruhigend ihre Hand. „Beim ersten haben die jungen Frauen immer ein bißchen Angst. Aber das ist ganz unnötig. Es ist ja die natürlichste Sache von der Welt, nicht wahr? Sie werden es großartig überstehen." Er erhob sich. „Und ich bin froh, daß ich Ihrem Herrn Papa etwas so Erfreuliches berichten kann."

Susanne richtete sich mit einem Ruck auf. „Nein! Bitte, Herr Doktor ..."

Der Arzt sah sie erstaunt an. „Aber was ist denn los?" Er ließ sich wieder auf dem Bettrand nieder. „Freuen Sie sich denn nicht?"

„Doch, doch — natürlich ... das heißt, jetzt habe ich noch nicht damit gerechnet ..." Sie überlegte krampfhaft. Sie dachte an ihren Vater, der draußen im Gang oder unten in der Halle wartete. Sie dachte daran, daß er ihr gerade gestern von dem Brief an Martin erzählt hatte. (Mach dir keine Sorgen, mein Kind, die Sache geht glatt und ohne jede Schwierigkeit. Du wirst nicht mal vor Gericht erscheinen müssen ...) Sie war mit allem einverstanden gewesen. Ach, sie hatte diese ganze Geschichte mit Martin so satt — sie fand das neue Leben so herrlich. Wenn der Arzt ihrem Vater das jetzt ganz unvorbereitet erzählen würde —. Großer Gott, das ging gar nicht!

„Bitte, Herr Doktor", stammelte sie, „sagen Sie meinem Vater noch nichts davon! Bitte ... Er macht sich sonst zu große Sorgen ... Er ist so überarbeitet, und ich möchte, daß er noch ein paar Tage seinen Urlaub richtig genießt."

Der Arzt sah sie prüfend an. Irgend etwas stimmte da nicht. Außerdem sah dieser Herr Burmester nicht so aus, als ob er gleich in Ohnmacht fallen würde. Aber das war nicht seine Sache. „Gut", sagte er, „dann bringen Sie's ihm mal vorsichtig bei." Er gab ihr die Hand. „Also: keine Angst, nicht wahr? Sie werden noch ab und zu diese Übelkeit spüren, aber das geht bald vorüber."

„Ja, Herr Doktor", sagte sie. „Und — was soll ich sonst tun?"

Er lächelte. „Sonst gar nichts! Leben Sie so weiter wie bisher. Sie sind nicht krank. Im Gegenteil, möchte ich fast sagen. Essen Sie, worauf Sie Appetit haben und soviel Sie wollen. Nur beim Schilaufen müssen Sie ein bißchen vorsichtig sein. Na, das ist ja klar. Sie könnten unglücklich fallen. Am besten, Sie lassen es ganz sein."

„Ja, Herr Doktor. Und — Sie sagen meinem Vater nichts! Sie versprechen es mir!"

„Ich verspreche es Ihnen!"

Während der Arzt die Tür hinter sich schloß, schüttelte er sanft den Kopf. Eine sonderbare junge Dame: Hübsch, jung, gesund, wohlhabend und fürchtet sich vor ihrem Vater, weil sie ein Kind bekommt. Eine neue Variante des Wehwehchentyps? Oder steckte etwas anderes dahinter? Irgend so eine finstere Geschichte? Möglich. Der Arzt hatte schon die tollsten Sachen erlebt. Nun, ihm sollte es gleichgültig sein.

Er sah sich um. Am Ende des Flurs, durch eine Säule des Treppenaufgangs halb verdeckt, stand der wartende Herr Papa und sah zum Fenster hinaus. Der Arzt hatte keine Neigung, diesem solide aussehenden Herrn Burmester eine Lügengeschichte über seine Tochter aufzutischen. Er ging schnell in der entgegengesetzten Richtung davon und fuhr mit dem Lift nach unten. —

Susanne lag, die Arme unter dem Kopf, auf ihrem Bett. Sie hatte die Eröffnung des Arztes noch nicht verarbeitet. Dumpfe Abwehr regte sich in ihr. Ein Kind? Ausgerechnet jetzt?

Noch vor ein paar Monaten hatte sie gern eins gewollt. Die Vorstellung, als junge Mutter von Martin und ihren Eltern umhegt zu werden, hatte sie fasziniert. Damals war Martin dagegen gewesen. („Jetzt noch nicht. Erst wenn ich aus der Klemme bin ...') Idiotisch! Jetzt, da alles anders geworden war, da sie sich endgültig von Martin gelöst hatte, da ein neues, verlockendes Leben vor ihr lag, ausgerechnet jetzt kam ein Kind ...

Sie wußte nicht, wie sie sich dazu stellen sollte. Sie wußte nur eins: daß ihr Vater noch nichts davon erfahren durfte. Man konnte ihr ja noch nichts ansehen. Und war es nicht möglich, daß der Arzt sich geirrt hatte? Und schließlich: konnte nicht noch irgend etwas passieren, das die ganze Situation änderte und wieder in Ordnung brachte?

Sie hatte nicht die geringste Vorstellung, wie das geschehen könnte, aber sie erinnerte sich, daß ihre Mutter oft von jun-

Nervosität — Müdigkeit — Mattigkeit — bleiche, fahle Gesichtsfarbe sind meist auf Blutarmut zurückzuführen. Die heutige Hast im täglichen Leben und ununterbrochene Anspannung zehren am Körper, Schlaflosigkeit — Erschöpfung — Konzentrationsmangel — Leistungsschwäche — Unlustgefühle — Appetitlosigkeit usw. sind die Folgen. Gegen diese Mangelerscheinungen wurde ein nach den letzten wissenschaftlichen Erkenntnissen aufgebautes Präparat unter dem Namen „Nero-Stäbchen" geschaffen.

Man ißt täglich morgens und abends je ein „Nero-Stäbchen" wie ein Bonbon. „Nero-Stäbchen" enthalten das biologisch wirksame Eisen, das als „zweiwertiges Eisen" resorbiert wird und die wichtigsten Spurenelemente mit Vitaminen koppelt. Krankenhausversuche haben bewiesen, daß sich z. B. die roten Blutkörperchen in 6 Wochen bis zu 50% vermehrt haben. In allen Körperzellen spürt man neues Leben — die Müdigkeit schwindet — der Appetit stellt sich ein — die Gesichtsfarbe wird frischer — kurz, der ganze Mensch fühlt sich wohler und leistungsfähiger.

Machen auch Sie einmal einen Versuch. Sie werden begeistert sein.

Über „Nero-Stäbchen" liegt ein umfangreiches Prüfungsergebnis vor. Nachfolg. Krankenhausberichte aus d. Fachpresse:
Im **„Berliner Ärzteblatt"** 1956, Seite 248/50 berichtet Dr. Lehnert u. a.:
„Besonders auffällig bei allen mit ‚Nero-Stäbchen' behandelten 45 Fällen war die relativ früh einsetzende, ausgezeichnete roborierende (stärkende) Wirkung. Bereits nach den ersten 3-4 Tagen zeigten sich allgemeine subjektive und objektive Kräftigung mit zunehmendem Wohlbefinden."
„Medizinische Klinik" berichtet in Nr. 34/1956, Seite 1412 u. a.:
„Im Krankenhaus begonnen und in der Sprechstunde fortgesetzt, weist die Behandlung aller Anämieformen mit ‚Nero-Stäbchen' Erfolge im roten Blutbild auf. ‚Nero-Stäbchen' wurden von den Patienten gut vertragen und gern genommen."

40 Stck. DM 2,80
Durch Ihre Apotheke oder Drogerie zu beziehen

n der

d

Ein Roman vom ruhelosen Herzen

Von Stefan Olivier

gen Frauen erzählt hatte, bei denen gleich zu Anfang irgend etwas nicht geklappt hatte. Weil sie zu zart gewesen waren.

War sie nicht auch zart? Sie wog keine hundert Pfund, und sie war in den Hüften schmal wie eine Sechzehnjährige. Sie zog ihre Arme unter dem Kopfkissen hervor und betrachtete ihre Hände: schöne, schmale Hände, dünne, bewegliche Finger — und die Handgelenke: zerbrechlich wie aus Porzellan! Ja, sie war wirklich zart. Das hatte auch Martin immer gesagt, wenn er sie auf die Arme genommen und im Zimmer herumgewirbelt hatte. Zart und leicht wie eine Feder. Viel zu zart für ein Kind ...

Es klopfte.

Sie ließ die Arme sinken. „Herein!"

Ihr Vater steckte den Kopf zur Tür herein. „Ist der Doktor schon weg?"

Sie lächelte ihn an. „Schon lange!"

Er trat ein und kam an ihr Bett. „Komisch, ich habe ihn gar nicht herauskommen sehen." Er setzte sich auf die Bettkante und griff nach ihrer Hand. „Nun, was ist denn? Scheint nicht so schlimm zu sein, wie?"

„Gar nicht! Eine leichte Vergiftung. Eine ganz leichte ..."

„Na, Gott sei Dank!" sagte er erleichtert. Dann dachte er an die Sorgen, die er ihretwegen ausgestanden hatte und wurde ärgerlich. „Aber der Direktion werde ich Bescheid sagen", grollte er. „Hummer anzubieten, der nicht mehr ganz frisch ist, und das in so einem Hotel, bei den Preisen! Ein Skandal ist das! Denen werd' ich's sagen."

„Aber Papi", rief sie erschrocken, „das kannst du nicht machen! Wir wissen doch gar nicht, ob's der Hummer war ..."

„Trotzdem!"

„Außerdem bin ich gestern in der Espresso-Stube gewesen", sagte sie schnell. „Die Schlagsahne schmeckte nicht besonders. Vielleicht hat's daran gelegen. Jedenfalls kannst du das Hotel nicht einfach verantwortlich machen."

„Na, wenn du meinst." Er war schon besänftigt. „Aber nun sei mal in den nächsten Tagen vorsichtig mit dem Essen. Auch wenn es nur eine leichte Vergiftung ..." Er wurde durch das Schnarren des Telefons unterbrochen.

Susanne hob hastig ab.

Es war Teddy. „Guten Morgen, gnädige Frau", sagte er. „Darf ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen?"

„Danke, ausgezeichnet", sagte Susanne, „es war nur eine kleine Vergiftung, ich hatte etwas Verkehrtes gegessen ..." Sie war plötzlich sehr redselig und erzählte Teddy lang und breit die Geschichte von der Espresso-Bar.

„Dann bin ich ja beruhigt", sagte Teddy, „ich hatte mir schon richtige Sorgen gemacht."

Sie lachte geziert. „Wie rührend von Ihnen."

„Und wie ist es nun mit unserer Schitour?" fragte Teddy vorsichtig.

„Ach so, ja ..." Sie sah zu ihrem Vater hinüber. Er war ans Fenster getreten und wartete geduldig. Und plötzlich kam ihr ein Gedanke, der sich wie ein böses Insekt in ihrem Hirn festsaugte und nicht mehr zu vertreiben war. Was hatte der Arzt gesagt? Beim Schilaufen müssen Sie ein bißchen vorsichtig sein ... Sie könnten unglücklich fallen ... Sie könnten unglücklich fallen ...

„Schön, Teddy", hörte sie sich sprechen. „Ich komme mit. Ich kann ja nicht ewig auf der Idiotenwiese herumkraxeln. Also wann?"

Dieser nach modernen

wissenschaftliche[redacted]kenntnissen

hergestell[redacted]gatextrakt

ist ein echter g[redacted]cher

Fortschritt auf [redacted]m Gebiet

des täglichen Kaffeegetränks.

Caro

INSTANT

unvergleichlich in seiner Art!

vor jeder elektrischen Rasur

Voraussetzungen für eine tadellose elektrische Rasur sind harte Barthaare und eine glatte, nicht fettige, nicht feuchte Haut.
Das erreichen Sie mit T2

T2-Trockenrasier-Tonicum härtet die Barthaare, selbst die feinen Flaumhärchen am Hals. T2 trocknet feuchte und fettige Haut und macht sie glatt. Der Scherkopf gleitet spielend leicht und erfaßt die Barthaare sofort.
Mit T2 noch schneller, noch gründlicher

Gratisprobe durch Tarsia Berlin-Chlb. Abteilung S. Flaschen DM 2.25 und 3.75

812

„Am liebsten jetzt gleich", sagte Teddy, atemlos vor Freude.

„Abgemacht. Sagen wir in einer halben Stunde vor dem Hotel."

„Jawohl! Selbstverständlich!" rief Teddy begeistert.

Susanne legte den Hörer auf und sprang mit einem Schwung aus dem Bett.

Ihr Vater drehte sich um. „Was ist denn?"

„Ich mache eine Schitour mit Teddy."

„Heute? Hör mal, ich würde mich ja nun wenigstens einen Tag ausruhen."

„Ach was, Papi. Ich bin vollkommen wieder in Ordnung." Sie küßte ihn. „Tschüß! Zum Mittagessen bin ich nicht da. Ich laß mir was einpacken zum Mitnehmen." Sie lief hinaus, und während sie die Treppe hinunterging, hörte sie die Stimme des Arztes: Sie könnten unglücklich fallen ... Sie könnten unglücklich fallen ... Immer wieder.

*

In der Nacht ist alles anders. Die Nacht vergrößert alles, macht alles dunkler, wilder, gewaltiger: die Liebe, den Schmerz, die Einsamkeit, die Trauer, die Furcht ...

In der Nacht ist Fieber. In der Nacht flattert das ruhelose Herz vor Sehnsucht oder vor Angst, und erst der kalte, nüchterne Morgen macht dem ein Ende.

In dieser Nacht ist Tina halb wahnsinnig vor Angst gewesen. Eine halbe Stunde hat sie telefoniert, bis sie einen Arzt erreicht hat. Dann ist sie zurück zu dem Jungen gestürzt und hat an seinem Bett gewartet.

Kurz darauf ist der Arzt gekommen. Ein jüngerer Mann, blaß, verschlafen und mürrisch. Er hat Fieber gemessen. Vierzig Grad. Um Gottes willen! Er hat den Jungen lange untersucht und abgehorcht und abgeklopft. Er hat den Kopf geschüttelt. Er hat nichts gefunden.

„Vielleicht Diphtherie?" hat Tina gefragt. Für sie war Diphtherie das Schlimmste, was einem zustoßen konnte. Es war die einzige Krankheit, an die sie sich aus ihrer Kindheit erinnern konnte.

Der Arzt hat mürrisch abgewinkt. „Die Tonsillen sind in Ordnung. Kein Belag. Kein Geräusch in der Lunge. Das Herz ist gesund ..." Eine Weile hat er den Jungen betrachtet, der schon wieder eingeschlafen war, dann hat er ein Röhrchen Tabletten aus seinem Köfferchen genommen. „Alle zwei Stunden zwei Stück."

„Aber was ist denn mit ihm?" hat Tina zitternd gefragt.

Der Arzt hat sie angesehen, und auf einmal ist er freundlicher geworden, er hat sogar ein wenig gelächelt. „Ich kann nichts finden, Frau Pierowski. Beim besten Willen nicht. Vielleicht eine nervöse Überreizung. So etwas verursacht manchmal Fieberanfälle. Aber es muß schon etwas gewesen sein, das ihn sehr aufgeregt hat."

„Ja, ja, in der Schule. Er hat Schwierigkeiten in der Schule gehabt. Ich glaube, das hat ihn sehr aufgeregt."

„Na sehen Sie! Wir wollen ein paar Tage abwarten, dann wissen wir mehr. Lassen Sie ihn im Bett. Morgen schaue ich noch mal herein."

Er hat ihre Hand genommen und als er die Angst in ihren Augen sah, hat er die Hand ganz zart gestreichelt. „Machen Sie sich keine Sorgen. Auf Wiedersehen!"

Nun ist der Morgen gekommen. Tina hat kein Auge zugetan. Die bleischwere Müdigkeit hat sie mit starkem Kaffee vertrieben. Der Junge schläft noch. Er schläft ruhig und fest. Er hat kein Fieber mehr, das fühlt sie an seiner Stirn.

Die Angst der Nacht ist vorüber. Die hilflose Verzweiflung, die Hetze zur Telefonzelle, das hektische Gespräch mit Martin, das alles liegt wie ein wirrer Traum hinter ihr. Warum hat sie ihn überhaupt angerufen? Sie versteht sich selber nicht mehr.

Was ist jetzt zu tun? Sie muß noch einmal im Geschäft um einen Tag Urlaub bitten. Und sie muß sich um eine Frau kümmern, eine zuverlässige Frau, die für den Jungen sorgt, solange er krank ist. Am besten, die behält sie dann für immer. Nachmittags von eins bis sechs. Der Junge soll nicht mehr allein sein.

Das wird Geld kosten. Ach ja, zur Sparkasse muß sie auch noch gehen. Was täte sie jetzt, wenn sie kein Geld hätte. Sie geht zur Kommode und holt das Sparkassenbuch heraus. Fast elftausend Mark hat

sie noch. Jedes Jahr tausend Mark für den Jungen. Elf Jahre. Dann ist er neunzehn.

Sie träumt ein bißchen von einem großen Sohn, der sie um Haupteslänge überragen wird, von einem erfolgreichen jungen Mann, zu dem sie aufsehen kann: *Dr. Michael Pierowski*. Ach ja, etwas von dem Geld muß sie natürlich für sein Studium aufsparen.

Sie denkt nicht mehr daran, daß er in der Nacht immer ‚Mutti' gesagt und damit die

andere gemeint hat. Sie träumt von einem großen, hübschen, dunkelhaarigen Sohn . . .

Der Junge durfte schon am nächsten Tag aufstehen. Am Morgen war eine fremde Frau gekommen und hatte die Herrschaft in der kleinen Wohnung übernommen. Die Frau hieß Hansen. Sie war groß und dick und still und sanft, und ihre Herrschaft war mild und geräuschlos. Sie kochte dem Jungen, was er haben wollte, und ließ ihn sonst ganz in Ruhe. Frau Hansen blieb so lange, bis Tina von der Arbeit zurückkam.

Das waren drei schöne, prachtvolle Tage. Der Junge fuhr mit dem Fahrrad in der Vorfrühlingssonne umher, und wenn er nach Hause kam, hatte Frau Hansen das Essen für ihn fertig. Wenn in der Ferne die Schule nicht wie ein dunkles Unheil am Horizont gestanden hätte, dann wäre der Junge glücklich gewesen. —

Am dritten Tage kam Bruns ihn besuchen. Er traf ihn mit dem Fahrrad auf der Straße.

„Ich denke, du bist krank?" fragte Bruns.

„Bin ich auch."

„Und dann fährst du hier rum?"

„Ich fahr gar nicht rum. Ich muß gleich wieder rauf."

Bruns musterte ihn mißtrauisch. Er wollte mit hinaufkommen, aber das ließ der Junge nicht zu. Er wollte Bruns nicht in der Wohnung haben.

Am Abend packte Tina wieder das Frühstücksbrot in seinen Ranzen. Sie tat es so, daß er es nicht übersehen konnte.

Er sagte nichts, aber sein Entschluß stand fest.

In der Frühe verließ er zusammen mit ihr die Wohnung. „Wenn du nach Hause kommst", sagte sie, „dann ist Frau Hansen da. Die macht dir das Essen. Sie ist jeden Nachmittag da und sorgt für dich."

Er nickte, lief in den Keller und holte sein Fahrrad.

Sie beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn.

Er sah diesen sonderbaren Ausdruck in ihren Augen, den er nicht mochte. Es war so, als ob sie gleich zu weinen anfangen würde. Er wandte sich ab und befestigte seinen Tornister auf dem Gepäckträger.

Sie lächelte und gab ihm einen Klaps auf die Schulter. „Dann fahr mal los!"

Als er um die Straßenecke bog, warf er einen Blick zurück. Sie stand noch immer vor der Haustür und sah ihm nach. Er tat so, als hätte er das nicht bemerkt und fuhr schnell weiter.

Er fuhr mit erhobenem Kopf und wachen Augen in den kühlen Morgen hinein. Er hatte keine Angst mehr vor der Schule. Er tat das, was die meisten Erwachsenen auch tun: er wich dem Unangenehmen aus, er nahm es einfach nicht zur Kenntnis, er machte einen weiten Bogen darum wie um ein großes gefährliches Tier, dessen Nähe man meiden muß, und er fuhr auf Umwegen in den Stadtpark hinein.

Merkwürdig, daß er nicht eher darauf gekommen war. Es war so einfach!

Er trieb sich den ganzen Vormittag im Stadtpark und weiter drüben in Barmbek herum. Er langweilte sich nicht. Er fand das großartig. Gegen elf hielt er an, holte die Brote aus dem Tornister und frühstückte auf einer Bank.

Als er mittags nach Hause kam, war die große, sanfte Frau Hansen da. Das Mittagessen war fertig. Er hatte einen Wolfshunger. Frau Hansen sah ihm entzückt beim Essen zu.

Danach ging er wieder auf die Straße. Ein langer sorgloser Nachmittag lag vor ihm.

Er hatte den Schlüssel zum Glück gefunden. —

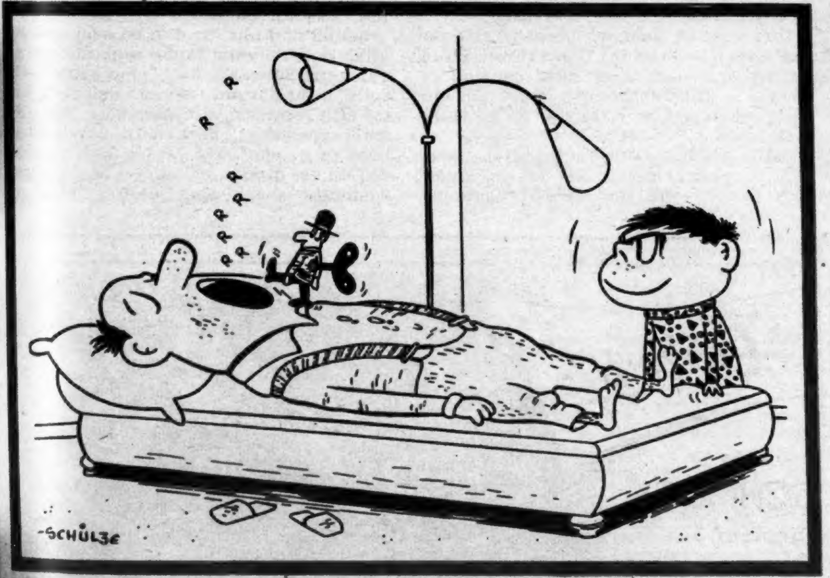
Aber das Glück rollt weiter. Ein Achtjähriger kann es genausowenig festhalten wie ein erwachsener Mann. Schon am nächsten Tag erschien ihm die Herumstreunerei nicht mehr so reizvoll, und er machte zum erstenmal die Erfahrung, daß die Gewohnheit alle Freuden mit einer grauen Staubschicht überdeckt. Natürlich wäre er nicht in der Lage gewesen, diese Erfahrung in Worten auszudrücken, aber er spürte eine Leere in sich, die durch nichts auszufüllen war, selbst dadurch nicht, daß er von einem Kino zum anderen fuhr und sich die Bilder in den Schaukästen ansah.

Eine innere Unruhe trieb ihn weiter. Er wußte nicht wohin, er fuhr nur immer nach Norden, und erst als er auf der Lübecker Straße war, wurde er sich über sein Ziel ganz klar. Das Ziel erschien ihm als etwas Verbotenes, und deshalb war es um so verlockender. Er fuhr die Lübecker Straße hinauf bis dorthin, wo sich ihr Name änderte. So stand er auf einmal in der Wandsbeker Chaussee und sah über die Straße auf das Feinkostgeschäft, über dem in großen geschwungenen Leuchtröhrenbuchstaben der Name stand, um dessentwillen er nun nicht mehr in die Schule wollte: *Wilhelm C. Weitemeyer* . . .

Er hockte auf seinem Fahrrad, ein Bein auf der Erde und fingerte am Bowdenzug der Handbremse herum. Die Leute sollten nicht sehen, daß er in Wirklichkeit die blitzenden Schaufenster auf der anderen Seite der Straße beobachtete.

Ach, die Leute auf der Wandsbeker Chaussee hatten etwas Besseres zu tun, als sich um einen kleinen Jungen zu kümmern, dessen Herz schwer war vor Einsamkeit und Sehnsucht.

Hinter dem Schaufenster bewegten sich die Käufer, und ab und zu schimmerte ein weißer Kittel zwischen ihnen hindurch.



Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder sind begeistert.

Colgate gibt Ihrem Mund und Ihrem Atem eine lang anhaltende Frische.

Normaltube DM —.75

Familientube DM 1.—
(1 ½facher Inhalt)

Kleine Tube DM —.50

Aber der Junge konnte nicht erkennen, wem der weiße Kittel gehörte, einem der Mädchen oder . . .

Dann öffnete sich die Tür und spuckte drei Frauen aus — und dann sah er sie! Sie blieb vor dem Eingang stehen, hob den Kopf und blickte in den Himmel, an dem sich weiße Frühlingswolken im Winde jagten. So weiß wie die Frühlingswolken, so weiß war der Kittel. Ihr rötliches Haar schimmerte in der Sonne, und das runde Gesicht . . . es war gar nicht mehr so rund, und es sah ganz streng aus.

Der Junge erschrak. Er duckte den Kopf tief über seinen Lenker, und als er sich durch einen vorsichtigen Blick überzeugt hatte, daß sie in den Laden zurückgegangen war, fuhr er weiter. Er trat mit der ganzen Kraft seines kleinen Körpers in die Pedale.

Er fuhr nach Hause, obwohl es noch nicht Mittag war. Auf dem Korridor lag ein Brief. Das war etwas sehr Seltenes. Er hatte noch nie erlebt, daß Fräulein Pierowski einen Brief bekommen hatte. Fräulein Pierowski hatte keine Freunde und keine Bekannten. Es war komisch, alle Männer waren freundlich zu ihr, aber sie bekam nie Post und auch nie Besuch. Nur einmal war eine Dame dagewesen, eine hellblonde, lustige, mit einer hohen Stimme. Sie hatte sehr stark gerochen, wie ein ganzer Strauß Blumen, und sie hatte sehr schnell und furchtbar viel erzählt und dauernd dabei gelacht. Aber Fräulein Pierowski hatte nicht mitgelacht. Sie schien überhaupt nicht erfreut gewesen zu sein über den Besuch, obwohl sie die Dame mit ihrem Vornamen angeredet hatte: Jenny.

Vielleicht war dieser Brief von Jenny? Oder war er gar nicht für Fräulein Pierowski, sondern für ihn? Von seinem — Vater?

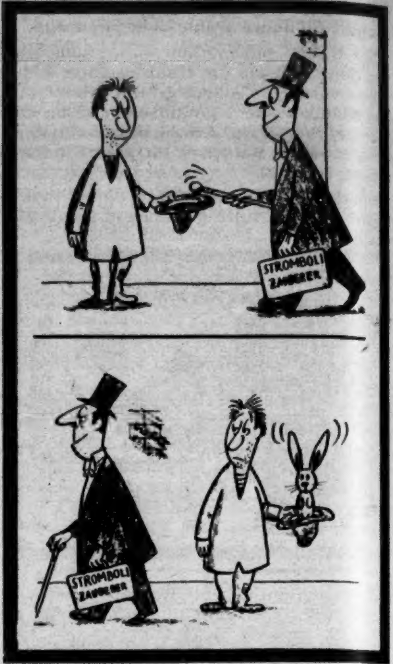
Er machte schnell die Tür zu seinem Zimmer auf, weil es im Flur schummerig war, und las die Adresse. Nein, der Brief war nicht für ihn. *Frau Christine Pierowski* stand darauf. Und nun machte er eine Entdeckung, die ihm einen kalten Schrecken einjagte. Da stand links unten in der Ecke ein gedruckter Absender, und das war seine Schule.

Der Junge ahnte, was in dem Brief stand, und er fürchtete sich davor. Er machte den Brief nicht auf. Er zerriß ihn in viele kleine Stücke, lief in die Küche und warf ihn in den Abfalleimer. Als er den Deckel zugemacht hatte, war er ein wenig erleichtert. Er hatte die Gefahr beseitigt, ohne daß sie jemand zu Gesicht bekommen hatte. Damit, meinte er, wäre sie nicht mehr da.

Dennoch blieb eine kleine Unruhe in ihm, auch als er sich davon überzeugt hatte, daß Frau Hansen den Abfalleimer ausgeleert hatte. Vielleicht aber kam die Unruhe auch daher, daß er nun das Bild nicht vergessen konnte, das er auf der Wandsbeker Chaussee gesehen hatte: Die Frau in dem schneeweißen Mantel, wie sie mit einem strengen Gesicht zum Himmel aufgeblickt hatte. Je häufiger er daran dachte, desto mehr schien es ihm, als ob das Gesicht gar nicht so streng gewesen wäre, sondern eher traurig.

Von nun an kam er morgens zeitiger von seinen Fahrten ins Leere zurück. Frau Hansen war dann noch nicht da, und er konnte in Ruhe nachsehen, ob wieder ein Brief gekommen war. Doch es kam keiner mehr.

Dafür geschah zwei Tage später etwas viel Unangenehmeres. Als er um zwölf nach Hause kam und den Wohnungs-



schlüssel aus der Tasche zog, wurde die Tür von innen geöffnet und Fräulein Pierowski stand vor ihm.

Er hatte sie noch nie so gesehen. Ihr Gesicht war weiß, und ihre Augen waren dunkel vor Zorn. Stumm nahm sie ihn mit ins Zimmer. Dann begann sie zu schimpfen. Sie sprach dabei so schnell, daß er nur mühsam verstehen konnte, was sie sagte. Aber er wußte es ohnehin.

„Was hast du mit dem Brief von der Schule gemacht?" fragte sie schließlich mit hoher, zitternder Stimme. „Hast du ihn etwa . . .?"

Er nickte verbissen.

„Zerrissen?"

Wieder nickte er.

Sie ließ ihn los und setzte sich hin. Eine Weile war sie ganz still. Dann hörte er sie weinen. Sie weinte leise vor sich hin, aber ihr Weinen kam ganz tief aus ihr heraus, als hätte sie furchtbare Schmerzen.

Er hatte es immer gehaßt, wenn sie weinte; diesmal aber war es unerträglich. Er kam sich ohnehin schon ungeheuer schlecht vor, und ihr leises Weinen machte alles noch viel schlimmer.

Er bezwang seinen Trotz und seine Abneigung gegen sie und drehte sich nach ihr um. Sie kauerte im Sessel und hatte beide Hände vor das Gesicht gelegt.

Er ging zu ihr hin und berührte vorsichtig ihren Arm, und als sie sich nicht bewegte, ließ er die Hand auf ihrem Arm liegen.

Auf einmal begann sie zu sprechen, nicht mehr so laut und so hart wie vorhin, sondern leise und klagend. Sie sagte: „Du bist der einzige Mensch, den ich habe." Sie sagte: „Ich will alles für dich tun, was ich kann, ich will nur für dich arbeiten und nur für dich da sein und auf alles andere verzichten, weil du ein so schweres Schicksal hast." Sie sagte: „Du sollst nicht darunter leiden, daß dein Vater sich nicht um dich kümmert. Aber du mußt versuchen, mich auch ein bißchen lieb zu haben." Sie sagte: „Ich möchte, daß du ein großer, gebildeter Mann wirst. Vielleicht sogar ein Doktor. Aber du

Nur ein kleines Fünftel

zahlt man an – Rest in 10 Monatsraten dann. Da kann sich jeder die Freude und den Nutzen des Photographierens leisten. Aber zunächst läßt man sich einmal das herrliche **kostenlose Buch „Photohelfer"** kommen. Es enthält auf 270 Seiten schöne Bilder, wertvolle Ratschläge und all die guten Markenkameras, deren Anschaffung Ihnen der Welt größtes Photohaus so bequem macht. Am besten gleich ein Postkärtchen schreiben an

der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST

Abt. A 380 Nürnberg

Frei von **Sommersprossen** *durch Frucht's Schwanenweiß*

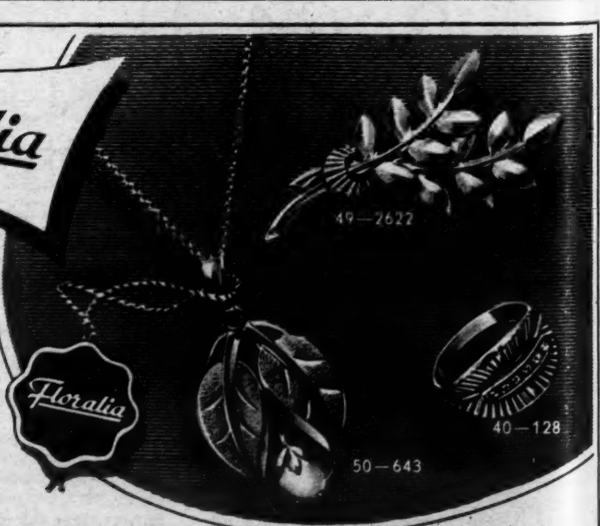
VERSTÄRKT 2.95 · EXTRA STARK 3.80

FRAU ELISABETH FRUCHT, ABTLG. S, HANNOVER, OELTZENSTR. 21

Floralia

zeitloser **SCHMUCK** formschön und edel aus

„GOLDANKER"
Walzgold-Doublee
und Silber



Erhältlich in allen Fachgeschäften. Achten Sie auf das Siegel und die eingestempelte Marke „FLORALIA", sie bürgen für Qualität.

darfst mich jetzt nicht im Stich lassen, Michael. Und du darfst mich nicht belügen …" Sie begann wieder zu weinen.

Er spürte etwas Warmes, Überwältigendes in sich hochsteigen. Er dachte, daß das vielleicht die Liebe wäre. Er wußte nicht, daß es einfach Mitleid mit ihr war, das erste Mitleid, das er für einen anderen Menschen empfand. Und obwohl er gar nicht damit einverstanden war, daß sie nur für ihn da sein und arbeiten wollte, und obwohl er das mit dem schweren Schicksal nicht verstanden hatte, sagte er leise: „Ich will's ja nicht wieder tun", und er streichelte sanft ihren Arm.

Da nahm sie endlich die Hände vom Gesicht und legte die Arme um ihn, und er ließ es zu, daß sie ihn an sich zog. Und während ihr noch die Tränen die Wangen herunterliefen, sagte sie: „Wir haben es beide nicht leicht, Michael. Aber wenn wir zusammenhalten, dann ist alles gut. Willst du das?"

Er nickte stumm.

„Und morgen gehst du wieder in die Schule, ja? Ich werde dich hinbringen. Der Lehrer wird kein Wort sagen, wenn du morgen kommst. Willst du mir versprechen, daß du von nun an immer in die Schule gehst?"

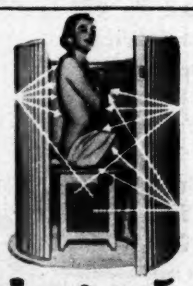
„Ja", sagte er.

Am nächsten Morgen gingen sie etwas früher los als gewöhnlich, weil Tina sonst nicht pünktlich ins Geschäft gekommen wäre. Als sie vor der Schule standen, war noch niemand zu sehen, aber die Schultür stand schon offen.

Tina gab ihrem Sohn die Hand. „Auf Wiedersehen, Michael. Nun lauf und denk daran, was ich dir gesagt habe!"

Er lief los und sah sich nicht mehr nach ihr um.

Noch während er über die Straße lief, wandelte sich plötzlich die Schultür vor seinen Augen in ein schwarzes Loch, das aussah wie das Maul eines furchtbaren Ungeheuers. Er biß die Zähne aufeinander

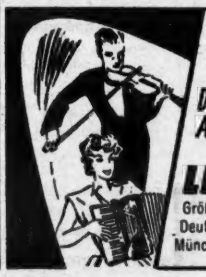


Heimsauna
KREUZ-THERMALBAD MOD. 50
Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.
Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.
Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.
HEIMSAUNA GMBH · Abt. SE
München 15 · Lindwurmstraße 76

Neu!
VATERLAND-Fahrräder mit der luftdichten „Hermetic"-Bereifung

Herrenräder kompl. ab 82.-
Sport-Tourenräder ab 102.-
Buntkatalog m. 70 Modellen Leichtlaufrädern, Rollern und Dreirädern gratis
Moped 1. Klasse
Nähmaschinen ab 290.-
Moped oder Nähmaschinen-Prosp. kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND
NEUENRADE i. W. NR. 20

B.W. KLEID 29,80
Bequeme Ratenzahlung
EINZEL- UND SAMMELBESTELLUNGEN
BEKLEIDUNG
HAUSHALTSWÄSCHE
BETTEN · GARDINEN
RUCKGABERECHT
FORDERN SIE BITTE GRATIS-KATALOG AN
P&F
Piper & Fratscher
ABT.: 54
HAMBURG
KL. - FLOTTBEK



Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E3
München 15, Sonnenstraße 3

Teppiche
für jeden Geschmack
49.- DM PLÜSCHTEPPICH (Persermuster) Gr. 150/240 DM 78.40 Größe 190/295
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie 5 Tage zur Ansicht die große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbigen Mustern und Qualitätsproben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK · ELMSHORN · POSTFACH 542

Man steigt verjüngt wie aus dem Bade
— und fühlt sich unbeschreiblich wohl — nimmt man vorm Schlafengehn DARMOL, die gute Abführschokolade, die über Nacht in Darm und Blut behutsam ihre Wirkung tut und erst am Morgen mild und leicht zur Freude und zum Wohl gereicht. DARMOL, millionenfach begehrt, ist wahrlich Ihr Vertrauen wert. In Apotheken u. Drogerien.
DARMOL

und lief weiter. Dann umfing ihn die steinerne Kühle des Eingangs. Er sah die abgewetzten Treppenstufen, und er roch den strengen, unverwechselbaren Geruch, den jede alte, abgebrauchte Schule in ihrem Innern hat, den Geruch nach gescheuerten Fliesen und geölten Fußböden und nach Kreidestaub und nach Schultinte, und plötzlich hörte er wieder das heulende Gelächter der Klasse und das Gesicht des Lehrers, wie er sich zur Tafel wandte und ein Lachen unterdrückte — das Lachen über seinen Vater.

Er blieb stehen. Ein Zittern überfiel ihn. Er war unfähig, einen Schritt vorwärts zu tun. Er drückte sich seitlich in eine Ecke und wartete. Eine schreckliche, unheilvolle Stille dröhnte in seine Ohren. Und dann, nach einer Weile, nahten sich Schritte oben auf dem Gang. Es waren die schweren Schritte eines Mannes.

Der Schulrat, dachte er und überlegte in seiner Verwirrung nicht, daß der Schulrat unmöglich um dreiviertel acht allein durch die Gänge gehen würde.

Als die Schritte schon ganz nahe waren, schlich er sich zur Tür zurück und spähte hinaus. Fräulein Pierowski war nicht mehr da. Mit ein paar Sprüngen stand er wieder auf der Straße. Unten bog Fräulein Pierowski gerade um die Ecke. Ein paar Kinder kamen laut schnatternd den Bürgersteig entlang.

Der Junge hakte beide Daumen in die Trageriemen seines Tornisters und lief in entgegengesetzter Richtung davon. Er lief so lange, bis er von den Bäumen und Büschen des Stadtparks verschluckt wurde.

Diesmal war es überhaupt nichts mehr mit dem Gefühl der Freiheit und der Ungebundenheit. Diesmal saß ihm das schlechte Gewissen im Nacken, und die pure Angst. Er spürte auch keine Liebe mehr zu Fräulein Pierowski. Sie war plötzlich wieder ein Feind für ihn, genau wie die Schule ein Ungeheuer für ihn war.

*

An diesem Vormittag kam Susanne sehr früh vom Schilaufen zurück, sie ging auf ihr Zimmer und zog sich um. Das Schilaufen machte ihr keine Freude mehr. Nichts mehr machte ihr Freude, nicht einmal Teddys Aufmerksamkeiten und die Bewunderung der anderen Männer.

Jeder Tag begann mit Übelkeit und endete mit Übelkeit. Bei bestimmten Gerüchen wurde ihr übel, und wenn sie sich bückte, um die Schibindungen zu schließen oder zu öffnen, wurde ihr übel. Und jedesmal mußte sie sich zusammennehmen, damit niemand etwas davon merkte.

Es war alles zwecklos gewesen. Nichts hatte sich an ihrem Zustand geändert. Damals am ersten Tage während der Schitour hatte sie Teddy überredet, größere, schwierige Umwege zu machen. Teddy war begeistert gewesen. Mehrmals war sie gestürzt, und Teddy hatte sie behutsam aufgehoben. Nichts war passiert. Nichts! Nur übel war ihr geworden.

Während sie ihre Strickjacke zuknöpfte, überlegte sie, was sie jetzt unternehmen sollte. Eigentlich hatte sie zu nichts Lust. Was konnte man auch morgens um elf in einem Wintersporthotel bei solchem Wetter unternehmen, wenn man aufs Schilaufen verzichtete? Sie hätte Teddy Bescheid sagen können, er hätte ihr mit Freude Gesellschaft geleistet; aber sie mochte Teddy nicht sehr, nicht mal das Flirten machte ihr mehr Freude.

Mißmutig verließ sie ihr Zimmer.

Fast gleichzeitig trat aus der gegenüberliegenden Tür ihre Mutter auf den Flur.

Marion sah frisch und strahlend aus. Wie immer hatte sie lange geschlafen und im Bett gefrühstückt. Sie lächelte ihrer Tochter zu. „Nanu", sagte sie, „bist du nicht zum Schilaufen?"

„Nein, wie du siehst", sagte Susanne gereizt. Dann fügte sie freundlicher hinzu: „Ich mach heute einen Ruhetag."

Sie gingen nebeneinander den Flur hinunter. „Das ist vernünftig", sagte Marion, „und es paßt großartig. Ich suche gerade jemanden, der mit mir einen Spaziergang macht."

Susanne hatte wenig Neigung, jetzt mit ihrer Mutter durch den Schnee zu stapfen. „Wo ist denn Papi?" fragte sie.

„Der hat keine Zeit. Er sitzt im Schreibzimmer und schreibt Briefe."

Susanne suchte nach einer anderen Ausrede, aber sie fand so schnell keine.

FÜR HAUT UND HÄNDE

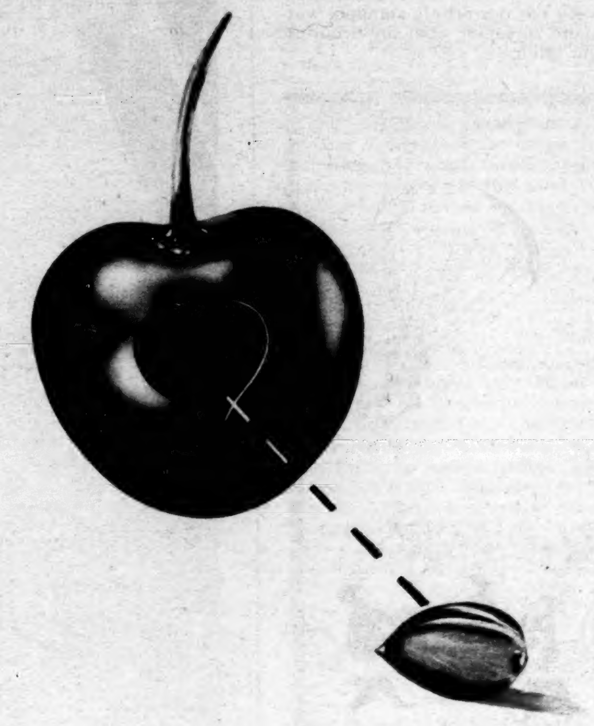
RAUHE
UND
VERARBEITETE
HÄNDE
HEILT

GLYZE
RONA
GLYZERIN
HAUTCREME

GLYZERONA pflegt und schützt die Haut. Angegriffene Hände heilt es schnell und sicher. Ein in seiner zuverlässigen Wirkung und vielfachen Verwendungsmöglichkeit unentbehrliches Hausmittel.

DM -.50 .75 1.10 u. 2.00

BI-AKTIV durch Koppelung von GLYZERIN mit KAMILLE und HAMAMELIS



Kirschkern als Delikatesse?

Die Hersteller des Eckes-Edelkirsch stützen sich auf ein altes Einmachrezept: Die geöffneten Fruchtkerne werden als Würze obenaufgelegt. Auch der Eckes-Edelkirsch erhält seine pikante, herbe Würze von den Kernen. Bei der Kirschsaftgewinnung wird ein Teil von ihnen mitgepreßt. Durch den naturherben, herzhaften Fruchtgeschmack der sonnenreifen Amorella-Edelkirsche wird der Eckes-Edelkirsch zu einem neuen Typ des Fruchtlikörs: frei von überladener Süße!
Probieren Sie den Eckes-Edelkirsch. 1/1 Flasche 12.50 DM – in allen Drogerien, Spirituosen- und Lebensmittelgeschäften.

Sollte die Qualität des Eckes-Edelkirsch nicht Ihren höchsten Ansprüchen gerecht werden, dann vergüten wir Ihnen bei Rücksendung der angebrochenen Flasche den vollen Kaufpreis und das Rückporto.

ECKES
Edelkirsch

Weinbrennerei: Peter Eckes, Nieder-Olm, Mainz

Wündrich-Meißen

„Ich finde", sagte Marion halb scherzhaft, halb beleidigt, „du könntest dich ruhig mal ein bißchen um deine Mutter kümmern. Meinst du nicht?"

Susanne lenkte sofort ein. „Wieso? Ich geh ja mit. Wenn du nicht gerade einen Gewaltmarsch . . ." Sie unterbrach sich. Sie spürte plötzlich, wie ihr das Wasser aus den Speicheldrüsen strömte. Bohnerwachs! dachte sie. Ich kann Bohnerwachs nicht riechen. Der Bohnerwachsgeruch kam aus einem offenen Zimmer, das für neue Gäste in Ordnung gebracht wurde.

Sie spürte, wie sich ihr die Kopfhaut zusammenzog. „Einen Augenblick, Mutti", sagte sie hastig, wandte sich um und lief in ihr Zimmer zurück.

Marion sah ihr erstaunt nach. Was war denn jetzt los? Das Kind taumelte ja beinahe. Und wie sie die Tür aufriß und hinter sich zuknallte!

Wie roch es hier eigentlich? Ach so, Bohnerwachs. Ein scharfer, durchdringender Geruch. Ob es daher kam? In Marion regte sich plötzlich ein schrecklicher Verdacht. Nein, nein, das war doch nicht möglich. Das war viel zu unangenehm, viel zu peinlich, als daß es möglich sein konnte! Aber was war sonst mit dem Kind los? Diese kleine Vergiftung — das war doch schon acht Tage her. Der Verdacht ließ sich nicht beiseite drängen.

Erschrocken ging Marion ihrer Tochter nach.

Als sie ins Zimmer trat, erhob sich Susanne lächelnd vom Bett. (Ein bißchen krampfhaft, dieses Lächeln!)

Marion sah sie aufmerksam an. „Was ist los, Susanne?" fragte sie. „Was war das eben?"

Susanne warf ihr Haar zurück. „Ach nichts. Es ist schon vorbei . . ."

Marion ließ sie nicht aus den Augen. „Hast du das schon öfter gehabt?"

Susanne sah an ihr vorbei. „Nö. Weshalb willst du das wissen? Du weißt doch, ich hab mir neulich den Magen verdorben."

Für Marion gab es kaum noch einen Zweifel. Sie faßte Susanne bei den Armen. „Du hast es schon öfter gehabt, nicht wahr?" sagte sie atemlos. „Jeden Morgen. Und dann, wenn du was bestimmtes riechst."

Susanne wandte sich ab. „Ach was", sagte sie schwach. „Wie kommst du denn darauf?"

„Susanne", sagte Marion verzweifelt, „warum willst du's mir nicht sagen? Du kannst das doch nicht geheimhalten. Und einmal wird es auch dein Vater merken!"

Endlich gab Susanne ihren Widerstand auf. Sie sank auf das Bett zurück und brach in Tränen aus.

Marion zog einen Hocker heran, setzte sich und starrte hilflos auf ihre weinende Tochter. Großer Gott! Sie bekam wirklich ein Kind. Ausgerechnet jetzt!

Marion dachte an ihren Mann, der in letzter Zeit ständig von der Scheidung redete. Dann sah sie das peinliche Bild einer geschiedenen Tochter mit einem Säugling in ihrem Haus an der Schönen Aussicht. Aber das ging ja gar nicht! Also mußte Susanne zu Martin Quant zurückgehen. Das war mindestens ebenso peinlich. Du lieber Himmel, was war da zu tun? Sie überlegte angestrengt, aber sie fand keine andere Lösung als die, daß Gerhard erst einmal verständigt werden mußte. Er war der einzige, der hier eine Entscheidung fällen konnte. „Kind", sagte sie klagend, „du mußt es sofort deinem Vater sagen!"

Susanne richtete sich halb auf. „Bitte, sag du's ihm, Mutti!"

Marion schrak vor dem bloßen Gedanken zurück, ihrem Mann diese Botschaft zu überbringen. „Nein, du mußt es ihm selber sagen."

Susanne trocknete sich die Tränen. „Aber auf keinen Fall jetzt. Wenn wir in Hamburg sind, werde ich's ihm sagen. Das ist immer noch früh genug."

Marion griff nach ihrer Hand. „Kind", sagte sie, und ihre Stimme schwankte, so als wollte nun auch sie in Tränen ausbrechen, „weißt du, was er gerade tut? Er schreibt an seinen Anwalt. Wegen der Scheidung. Er will Nichtigkeitsklage gegen deinen Mann einreichen!"

Die beiden Frauen sahen einander an. In diesem Augenblick hatten sie eine fast lächerliche Ähnlichkeit miteinander, nicht nur im Äußeren, sondern auch in dem Ausdruck verlegener Hilflosigkeit, der auf ihren sanft gebräunten Gesichtern stand.

„Was wird er tun, wenn er's erfährt?" fragte Susanne.

„Ich weiß nicht. Aber sagen mußt du's ihm."

„Ich sag's ihm morgen."

„Morgen ist der Brief weg. Du mußt gleich zu ihm gehen."

„Meinst du?"

„Ja."

Susanne nagte an ihrer Unterlippe. Dann stand sie langsam auf, ging zum Waschtisch, tupfte mit einem feuchten Waschlappen ihre Augen ab, zog ihre Lippen ein wenig nach und kämmte ihr Haar.

Marion stand neben ihr und beobachtete ernst jede dieser Handlungen.

Susanne war fertig. „Komm", sagte Marion leise und öffnete die Tür.

Susanne gab sich einen Ruck und trat auf den Gang hinaus.

Sie gingen in der anderen Richtung, damit sie nicht an dem Zimmer mit dem Bohnerwachsgeruch vorbei mußten.

Vor dem Schreibzimmer blieb Marion stehen. „Nun geh", flüsterte sie. „Er sitzt ganz hinten links."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Eine gute Idee

Auch bei Herz- und Nervenempfindlichkeit

IDEE-KAFFEE, den naturreinen Bohnenkaffee probieren
anerkannt gut bekömmlich!

»Vielleicht bekommt er auch Ihnen so gut!«

Hersteller:
90 Jahre J. J. Darboven · Hamburg 1
Kaffee-Import und Großrösterei
WEIST BEZUGSQUELLEN NACH

Strahlende Gesundheit lacht uns von solchen Zähnen entgegen. Ja, der hat gut lächeln! Das kommt aber auch nicht von ungefähr.

Dieser sympathische Herr weiß genau: seine Zähne müssen morgens und auch abends, vor dem Einschlafen, blitzsauber sein. Und dabei hilft ihm die Sauerstoff-Zahnpasta BIOX-ULTRA. Alle Speisereste können leicht entfernt werden, weil der BiOX-Schaum die sauerstoffreichen Wirkstoffe in engste Zahnzwischenräume trägt. Sorgen Sie so mit BIOX-ULTRA vor, dann können säurebildende Bakterien Ihren Zähnen auch nachts nichts mehr anhaben. Denken Sie deshalb besonders daran ...

WICHTIG: *auch abends* **BiOX**

UP-59

Leserbriefe

Starkasten

Die Kritik einer französischen Zeitung über Curd Jürgens zeugt von üblem Chauvinismus. Um eine Ähnlichkeit zwischen Curd Jürgens und Göring (ohne Schminke) herauszufinden, gehört schon etwas Phantasie. Dann hätten Hans Albers, Maria Schell, Hildegard Knef und viele Angehörige der skandinavischen Völker „grausame, deutsche Augen". Der Kritiker der Zeitschrift „Noir et Blanc" möge doch mal das Verbrecheralbum durchsehen, wie groß da der Prozentsatz der grausamen, deutschen Augen herausschaut. — Dies schreibt eine Frau mit den dunklen, gütigen „französischen" Augen, die Fernandel trotzdem liebt, natürlich platonisch.

Berlin-Friedenau — **Hedwig Wendt**

Sind Helden heute gefragt?

In diesem Bericht Ihrer Ausgabe Nr. 5 geben Sie auf Seite 11 an, daß „die BMW-Motoren durch Rolls-Royce-Motoren" ersetzt wurden. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß die Me 109 von Anfang an mit Daimler-Benz-Flugmotoren ausgerüstet wurde, erst mit DB 600 als Vergaser-Motor und in den folgenden Serien mit DB 605 als Einspritz-Motor. Aber sonst ist der Fotobericht über den Marseille-Film ausgezeichnet und wirklichkeitsnahe.

Schönaich/Wttbg. — **Alfred Wulff**

*

Mit Ihrer Reportage über den Flieger Marseille haben Sie mir eine ganz besondere Freude gemacht. Hauptmann Kroseberg war mein Mann, damals bekannt als „Vater der Störche", Staffelkapitän der Wüstennotstaffel. Von einem Seenoteinsatz bei Tobruk am 12. Mai 1942 kehrte er nicht mehr zurück. Er erhielt damals noch das Ritterkreuz. Ich weiß um seine Freundschaft mit Marseille. Briefe, Bilder, Bordbuch vom Afrikaeinsatz meines Mannes verwahre ich als Vermächtnis für meine Kinder, und ich glaube, daß auch ihnen gerade diese Reportage eine liebe Erinnerung an den Vati sein wird.

Vassalboro/Maine, USA. — **Ursula Kroseberg**

Brainstorm

Ohne Ihnen eine Laus in den Pelz zu setzen, möchte ich mit konstanter Bosheit behaupten, daß mir der „Stern" bisher immer noch die liebste Illustrierte ist.

Darf ich auch mal meckern? Die Sache mit dem „Brainstorm" aus der Nr. 2 ist fabelhaft. In Zukunft werde ich jeden Tag fünf Stunden sinnloses Zeug vor mich hinquasseln. Kann sein, daß ich dabei eine Idee finde, meinen Lebensstandard „up to date" zu bringen.

Langen — **Fritz Reuter-Salgo**

Das Startverbot kam sechs Minuten nach dem Unglück

In Ihrer Nummer 7 brachten Sie einen Bildbericht von dem grauenhaften Flugzeugunglück bei der New Yorker Gefängnisinsel. Ich möchte Sie nun fragen: Muß es sein, daß Sie solche scheußlichen Bilder zeigen, durch die der Öffentlichkeit immer wieder neue Angst eingejagt wird? Ich jedenfalls habe keine ruhige Minute gehabt, als mein Mann in der vergangenen Woche — noch dazu bei schlechtem Wetter — nach Paris fliegen mußte. Da nützt es einem auch nichts, wenn man vor sich hersagt, daß Fliegen gefahrloser ist (laut Statistik) als Autofahren, daß heute nur noch 0,3 tödliche Unfälle auf 1 Million Flugkilometer kommen, während es 1947 noch 3,3 waren ...

München — **Gerda Beedeloid**

*

... je mehr die Öffentlichkeit von solchen Dingen erfährt, um so schärfer müssen notgedrungen die Luftverkehrsgesellschaften durchgreifen, um solche Fahrlässigkeiten, wie Starten bei Schneesturm, auszuschalten. Denn Pleite machen infolge Passagiermangel will keine.

Heilbronn — **Hermann Fasting**

Der Untertan

Den bebilderten Hinweis und Ihren Kommentar zu dem Film „Der Untertan" (Stern Nr. 6) hätten Sie sich als deutsche Zeitschrift ersparen sollen. Die Vergangenheit sieht für die allermeisten Deutschen anders aus, als daß man diesen Schmutzfilm bestenfalls als etwas Vergangenes und damit für heute Ungefährliches abtun könnte. Er ist auf die niedrigsten Instinkte eines Proletariertums zugeschnitten. Die Gefahr besteht, daß sich vor allem die Jugend von dieser dreckigen Satire, die allzu offensichtlich den Charakter eines Volkes diffamieren soll, eine falsche Scheibe abschneidet. Es ist unglaublich, daß sich unsere derzeitige Regierung dazu doch noch bewegen ließ, dieses Gift unter die Menschheit verspritzen zu lassen. Für so eine Kulturdiplomatie bezahlen wir unsere blutigen Steuern nicht, und die Verantwortlichen werden einmal zur Rechenschaft gezogen werden. Armes Deutschland!

Hann. Münden — **Carl Wehner**

Marlenes Uhren gehen anders

Sachen gibt's, die gibt's gar nicht! Da erfährt man nun durch Ihren Bericht so ganz nebenbei, daß die gefeierte Marlene Dietrich in Berlin einen Uhrenladen besitzt. Was mag mit dieser Frau nur los sein, daß sie als gebürtige Berlinerin eine so eingefleischte Abneigung gegen ihre Landsleute hat? Wenn die Dietrich nicht eine so hervorragende Schauspielerin wäre, dann möchte ich Ihnen am liebsten raten: Schluß mit Marlene im Stern! Wir können auf diese Frau verzichten! Aber sie ist eben — leider — eine gute Schauspielerin, und ich werde bestimmt in jeden ihrer Filme laufen.

Berlin NW 21 — **Karl-Ludwig Rennert**

Die Blumen der Unschuld

In einem Leserbrief (Stern Nr. 5) schreibt Frau Boender, sie möchte die liebenswerte Hauptdarstellerin Ihres Romans zu einem Urlaub nach Holland einladen. Ich finde auch, es wäre schön, wenn der Stern eine Tina Pirowski finden würde. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Autor. Er sieht die Dinge wie sie wirklich sind. Die Schilderung der einzelnen Charaktere ist wirklich so gut, daß auch ich manchmal glaube, Tina oder die freundliche Frau Weitemeyer könnten mir auf der Straße begegnen. Und, du lieber Gott, wie viele solcher Martin Quandts laufen doch auf der Welt herum. Mir gefällt der Roman sehr.

Baden-Baden — **Martha Küch**

Foto: Charlotte Rohrbach

Frühlingsgrüße von Frau Mode

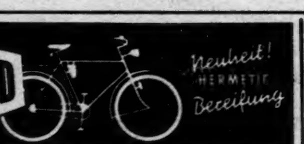
bringt das neue FILM UND FRAU-Modeheft für Frühling und Sommer 1957. Mit rund 180 Modellen zum Nachschneidern umfaßt es eine reiche Auswahl für Straße und Haus, für Nachmittag und Abend, für Cocktailparty und Reise, für Büro und Garten; und für die sorgsame Mutter dazu noch den großen Kindermodenteil mit Modellen für jedes Alter. Ein großer Schnittmusterbogen liegt jedem Heft bei; außerdem sind Schnitte zu allen Modellen in verschiedenen Größen erhältlich.

Ihr Buch- oder Zeitschriftenhändler hält das Heft jetzt für Sie bereit.

Film und Frau

MODEHEFT
Frühling/Sommer 1957
DM 3,80

TRIPAD

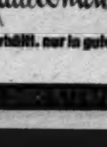


Neuheit! HERMETIC Bereifung

Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett m. Beleuchtung Gepäcktr., Schloß · 5 Jahre Garantie **94.-**
Touren-Sportrad auch kompl. mit Garantie 107,-
Tourenrad 79,- mit Beleuchtung 88,- Teilzahlg.
Dreiräder · Roller · Großer Buntkatalog gratis
TRIPAD Fahrradbau Abt. 83 Paderborn

Kostenlos
Photokatalog mit 192 Seiten und 264 günstigen Photo- u. Kinoapparate Angeboten, Kamerakunde u. Tips für einfache Ratenzahlung, wie 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten. Antausch · 5 Tage zur Ansicht · Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN 22/43
MAXIMILIAN - ECKE KANALSTR.

Verjüngt u. faltenlos *durch* **HORMOCENTA**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, eine ideale Verbindung tiefenwirksamster Frischplacenta-Extrakte. Der weltberühmte Chirurg schuf zur Hauterneuerung diese placentare Wirkstoff-Komposition, die **allein im Hormocenta** enthalten ist und einen bisher unerreichten aktivierenden, **hautstraffenden** Effekt, also eine **wirkliche Verjüngung, natürliche Schönheit** und **Farbfrische der Haut** auch im Alter bewirkt. **Hormocenta** ist als **hautfertiges** Placentar-Kosmetikum besonders wirkungsvoll, da Sie es, wie gewohnt, täglich anwenden können (kein Nachcremen erforderlich!)

Erhältl. nur in guten Fachgeschäft., Droger., Parfümer., Apothek. usw. Verl. Sie Gratisprosp. v. Hygiena-Inst., Berlin W 15/105

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 3. BIS 9. MÄRZ 1957

Auf dem Gebiet der Politik überwiegen in diesen Tagen die positiven Tendenzen. Ob wirklich nennenswerte Fortschritte zu verzeichnen sein werden, ist allerdings die Frage. In der allgemeinen Betriebsamkeit ist keine klare Zielrichtung erkennbar. Schärfer umrissen sind die wirtschaftlichen Pläne, die große Interessengruppen vor der Weltöffentlichkeit entwickeln und zur Diskussion stellen. Hilfsprogramme haben ausnahmsweise keinen aggressiven Charakter. Versuche kleiner Völker, die Großmächte gegeneinander auszuspielen, dürften gründlich scheitern, was eine heilsame Ernüchterung nach sich ziehen könnte. Die Ereignisse des 6./7. III. geben den Optimisten recht.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine offizielle Bestätigung steht noch aus, aber Sie werden auch so auf Ihre Kosten kommen. Für ein Zusammentreffen sollten Sie einen neutralen Ort wählen. Am 9./10. III. fällt Ihnen ein Glücksgeschenk in den Schoß.

1.—9. Januar Geborene: Man ist Ihnen herzlich zugetan. Kredite werden Ihnen mehr angeboten, als Sie brauchen. Am 3./4. III. kennen Sie hoffentlich Maß und Ziel. Der 5./6. III. übertrifft Ihre geheimsten Erwartungen.

10.—20. Januar Geborene: Pünktlich haben Sie Ihren Anteil in der Hand. Was Ihnen am 4./5. III. zu Ohren kommt, ist lediglich ein aus der Luft gegriffenes Gerücht. Der 6./7. III. wird alle Befürchtungen zerstreuen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Momentan ist wenig mit Ihnen anzufangen. Was ist in Sie gefahren? Wenn Sie kein Interesse an einer bestimmten Gesellschaft haben, so brauchen Sie es doch nicht gleich so überdeutlich bekunden. Am 7./8. III. leben Sie auf.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Denken Sie nicht allein an sich. Da gibt es andere, die schlechter daran sind als Sie und Ihre Hilfe verdienen. Am 6./7. III. sind Sie zwar behindert, aber am 8./9. III. haben Sie freie Bahn.

9.—18. Februar Geborene: Die Woche verläuft wechselvoll. Was Sie sich am 3./4. III. leisten, könnte als Herausforderung aufgefaßt werden. Die Reaktion ließe nicht auf sich warten. Am 8. III. fällt Ihnen ein Stein vom Herzen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie haben ein großes Publikum für sich gewonnen. Man richtet sich bereitwillig nach Ihnen. Am 5./6. III. wird Sie etwas Persönliches hoffentlich nicht aus dem Konzept bringen. Es ist sicher, daß Sie sich keinen Korb holen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Das Vertrauen zu Ihrem Partner ist durch gewisse Vorfälle erschüttert. Am besten, Sie machen sich unabhängig. Wirtschaftlich schneiden Sie deshalb nicht schlechter ab, wie der 5./6. III. zeigt.

10.—20. März Geborene: Sie sitzen fest im Sattel. Um Ihre Vergünstigungen wird Sie mancher beneiden. Soviel wie der 6./7. III. zu versprechen scheint, wird der 8./9. III. allerdings nicht halten; ein Gläubiger meldet sich.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Wer in diesen Tagen privat etwas von Ihnen will, dem sollten Sie nicht allzuviel Zeit opfern. Für Sie gilt jetzt in erster Linie, beruflich Anschluß zu behalten. Am 3. und 7./8. III. vor allem sollten Sie bei der Sache sein.

31. März bis 9. April Geborene: Wenn Sie genau wissen, was Sie wollen, kann Ihnen gar nichts passieren. Der 3./6. III. gibt Ihnen einen unbezahlbaren Tip. Am 8./9. III. können Sie nicht mehr daran zweifeln, daß Sie im April starten.

10.—20. April Geborene: Sie arbeiten an einer Neuerung. Bis sie komplett ist, wird noch etwas Zeit vergehen. Daß sie einschlägt, daran kann es schon heute keinen Zweifel mehr geben. Am 8./9. III. wird das ein Experiment bestätigen.

STIER

21.—29. April Geborene: Um Ihr seelisches Gleichgewicht ist es plötzlich wieder nicht sonderlich gut bestellt. Mehrere Möglichkeiten zu haben, tut Ihnen anscheinend nicht gut. Auf den 5./6. III. folgt eine Wiederholung am 9./10. III.

30. April bis 10. Mai Geborene: Für Sie tritt eine Wendung zu Ihren Gunsten ein. Bisher verschlossene Türen öffnen sich, noch ehe Sie anklopfen. Am 6./7. III. endet eine Unterredung mit einer gegenseitigen Sympathieerklärung.

11.—21. Mai Geborene: Ihre Konstellationen für diese Tage sind großartig. Forderungen werden in vollem Umfang bewilligt. Merken Sie sich den 6./7. III. vor. Sie können Ihre Existenz auf eine neue, festere Grundlage stellen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie waren schon besser in Form. Kleinigkeiten nehmen Sie über Gebühr wichtig. Am 3./4. III. empfinden Sie eine Bitte als eine Zumutung, am 7./8. III. legen Sie eine Äußerung falsch aus. Und diese Aufregung bei solchen Aufstiegschancen!

1.—9. Juni Geborene: Auch gutgemeinte Ratschläge können falsch sein — erinnern Sie sich dessen, wenn man Ihnen etwas einflüstern will. Treffen Sie Entscheidungen nach Ihrem Ermessen, Sie haben am 8./9. III. Gewinn davon.

10.—20. Juni Geborene: Sich öffentlich stark zu machen, wäre verkehrt. Es liegt ja auch keine Notwendigkeit vor. Gehen Sie Ihren persönlichen Dingen nach und überlassen Sie es den anderen, das große Wort zu führen: 8./9. III.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Gewisse Rücksichten zu nehmen, bleibt noch unerläßlich. Warum wollen Sie den alten Streit neu entfachen? Am 5./6. III. liegen Sie goldrichtig, wenn Sie einsehen, daß Sie mit Sturheit allein nicht das ersehnte Ziel erreichen.

2.—11. Juli Geborene: Nach der ersten Aussprache unter vier Augen wissen Sie, woran Sie sind. Aus der flüchtigen Bekanntschaft entwickelt sich eine dauerhafte Freundschaft und noch mehr. Am 5./6. III. schwelgen Sie im Glück.

12.—22. Juli Geborene: Ihre Probleme finden eine Lösung, ohne daß Sie eine Hand zu rühren brauchen. Sie dürfen nur nicht persönlich eingreifen. Die Partner machen das besser. Am 6./7. III. kommen Sie aus dem Staunen nicht heraus.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Der Bescheid, den Sie erwarten, wird positiv ausfallen. Nur durch Drängen könnten Sie sich schaden. Daß Sie am 5./6. III. knapp bei Kasse sind, betrachten Sie hoffentlich nicht als ein noch nie dagewesenes Unglück.

3.—12. August Geborene: Ihr Partner bringt gute Nachrichten. Nützen Sie eine Situation, die andere noch nicht so genau beurteilen können. Am 5./6. III. überschätzt man Ihre Möglichkeiten, aber das soll Ihnen recht sein.

13.—23. August Geborene: Sie sollten es sich nicht zu bequem machen. Am Notwendigsten fehlt es zwar nicht, aber Sie möchten doch weiterkommen. Am 6./7. III. verspäten Sie sich vielleicht. Der 9. III. macht Sie hellhörig.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Was man Ihnen in Aussicht stellt, nehmen Sie für bare Münze. Gewiß steckt keine Berechnung dahinter, aber es steht leider nicht fest, ob die Versprechungen auch gehalten werden können. Denken Sie am 5./6. III. daran.

3.—12. September Geborene: Berufliche und persönliche Konflikte liegen abermals in der Luft. Versuchen Sie, sich frei zu machen. Es kann gelingen, wenn Sie den Mut dazu aufbringen und nicht den Kopf hängen lassen: 8./9. III.

13.—23. September Geborene: Sie erhalten einen ehrenvollen Auftrag. Wieviel dabei herausspringt, hängt von Ihrem Verhandlungsgeschick ab. Seien Sie nicht zu bescheiden — am 6./7. III. wird man Ihnen kaum etwas abschlagen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Die Leute, die augenblicklich etwas von Ihnen wollen, haben nicht Ihr Format. Behandeln Sie sie nicht unfreundlich, aber bleiben Sie unverbindlich. Am 7./8. III. kommen erst die wesentlichen Dinge wieder zur Sprache.

3.—12. Oktober Geborene: Mischen Sie sich nur dann in fremde Angelegenheiten ein, wenn Sie wirklich helfen können. Sie wissen, daß Ihre Mittel zur Zeit begrenzt sind, und für Ratschläge kann sich der andere nichts kaufen.

13.—23. Oktober Geborene: Die Gelegenheiten, Ihre großen Qualitäten zu beweisen, sind momentan gering. Immerhin möchte man Sie am 4./5. III. nicht missen, und am 8./9. III. wird man Ihnen sogar in aller Form einen Antrag machen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie werden herausgestellt, und es ist wichtig, daß Sie Ihre Förderer nicht enttäuschen. Wenn Sie sich in der erwarteten Weise bewähren, können Sie am 5./6. III. Ihre Ansprüche anmelden. Am 9./10. III. fällt ein Abschied schwer.

3.—11. November Geborene: Ein Wechsel hat gut getan. Mit der neuen Umgebung sind Sie harmonisch verbunden, zudem sind Ihre Einnahmen größer. Am 6./7. III. kommt man Ihnen zuvor und erfüllt einen noch unausgesprochenen Wunsch.

12.—22. November Geborene: Ihre Beliebtheit wächst. Unter keinen Umständen will man auf Ihre Mitarbeit verzichten. Am 6./7. III. dürfen Sie einen Vertrag unbesehen unterschreiben Am Wochenende gibt man Ihnen ein Fest.

SCHÜTZE

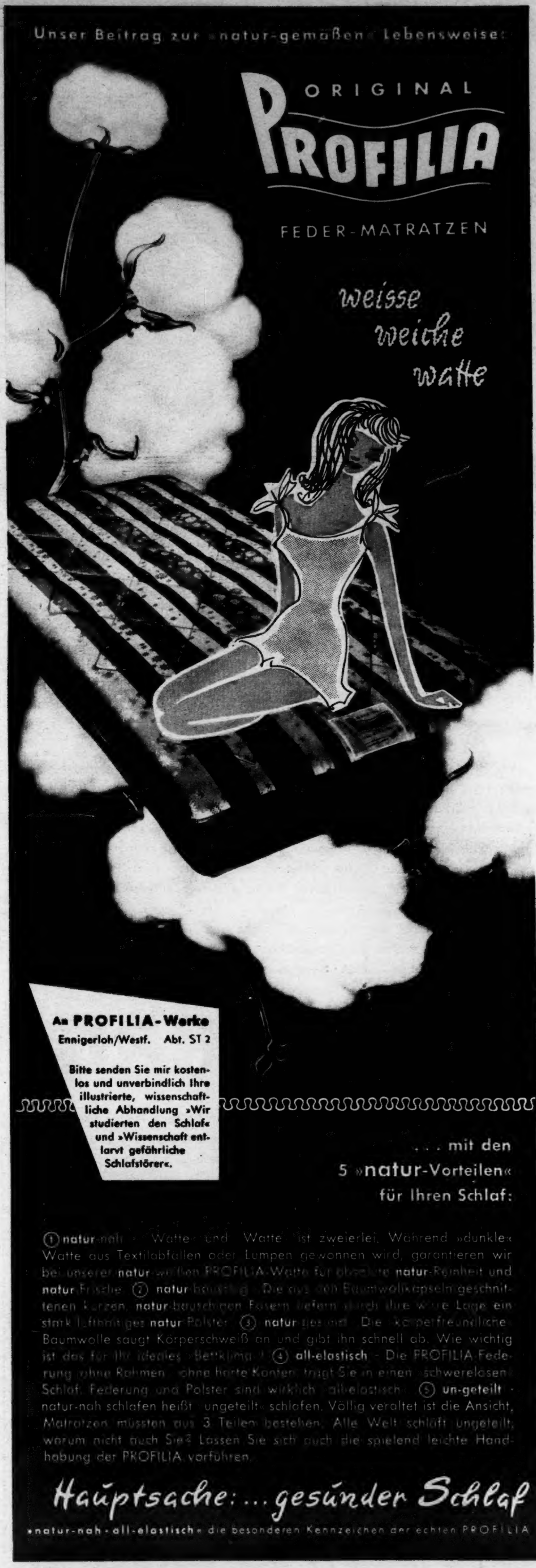
23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie meinen, Sie hätten Gründe, sich zu beklagen — aber worüber eigentlich? Daß Ihre Freunde sich zurückhalten, weil Sie sich auf große Aufgaben vorbereiten? Seien Sie vernünftig; alle sind Ihnen wie eh und je herzlich zugetan.

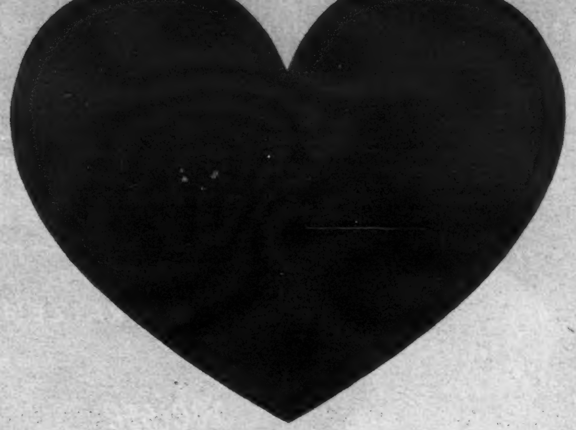
2.—11. Dezember Geborene: Humor ist nicht die starke Seite sowohl Ihrer Angehörigen wie Ihrer Kollegen. Also überlegen Sie sich Ihre Ausdrucksweise sorgfältiger. Der 4. oder 8./9. III. warten mit einer Überraschung auf.

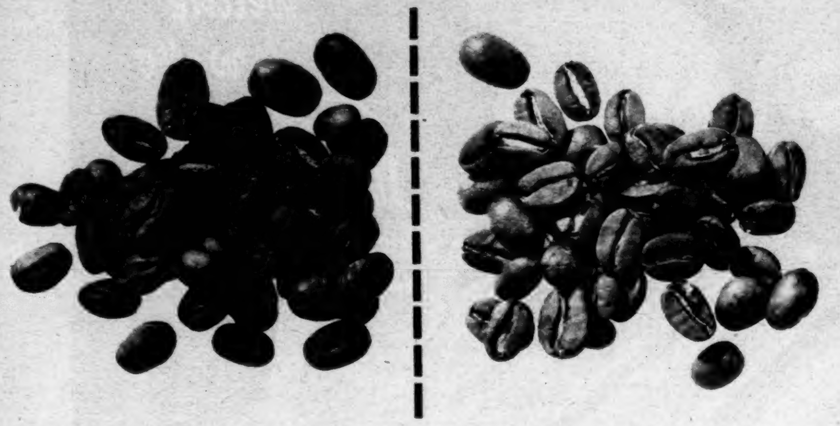
12.—21. Dezember Geborene: Was für Sie sprechen könnte, sollten Sie zu Beginn der Woche an ausschlaggebender Stelle vortragen. Damit kommen Sie ihren Widersachern zuvor, die am 8./9. III. etwas gegen Sie im Schilde führen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 3. UND 9. MÄRZ 1957

Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, haben ein verschlossenes Wesen. Herauszukriegen, was sie denken, was sie beschäftigt, was sie planen, wird selten gelingen. Auf direkte, neugierige Fragen geben sie manchmal bewußt irreführende Antworten. Dabei sind sie alles andere als Eigenbrötler. Sie sind gern in Gesellschaft, machen jeden Spaß mit, und wenn sie sich jemandem anschließen, tun sie es auf ihre Weise vorbehaltlos. Wirtschaftlich werden sie einmal glänzend dastehen. Sie eignen sich besonders für die kaufmännische Laufbahn, aber auch zum ungewöhnlich tüchtigen Techniker und Anwalt haben sie das Zeug. Die Zeitumstände kommen ihnen entgegen. Die Mädchen sind ungemein anziehend und liebenswert. Ihrem Glück steht nichts im Wege, sobald sie eingesehen haben, daß man nicht jede Kleinigkeit im Leben gar zu genau nehmen darf.







Zu dunkel geröstet?

Vielleicht ist es Ihnen auch schon aufgefallen, daß Kaffee HAG dunkler geröstet ist, als zum Beispiel der coffeinhaltige ONKO-Kaffee, der aus demselben Bremer Werk kommt. Das ist nicht etwa Zufall oder gar ein Fehler! Im Gegenteil: der Röstgrad, bei dem Kaffee HAG seine größte Ergiebigkeit erreicht, wurde in langen Versuchsreihen mit kleinen Proberöstern festgestellt. Die großen vollautomatischen Röster sind genau auf diesen Grad eingestellt, so daß keine Bohne stärker oder schwächer geröstet wird.

Kaffee HAG gibt es seit 50 Jahren. Welche Summe von Erfahrungen konnte in dieser langen Zeit gesammelt werden, die alle dem Kaffee HAG — und nur ihm — zugute kommen.

KAFFEE HAG

garantiert höchste Qualität und Bekömmlichkeit. Es gibt Kaffee HAG niemals lose, sondern nur in Päckchen und Dosen mit dem Zeichen des Rettungsringes — und für alle, die gern eine Tasse guten Kaffee blitzschnell bereiten und in Ruhe genießen wollen, gibt es jetzt auch

HAG-BLITZ

den Schnellkaffee aus 100% Kaffee HAG

KAFFEE HAG oder HAG-BLITZ . . . auf jeden Fall aber **HAG**

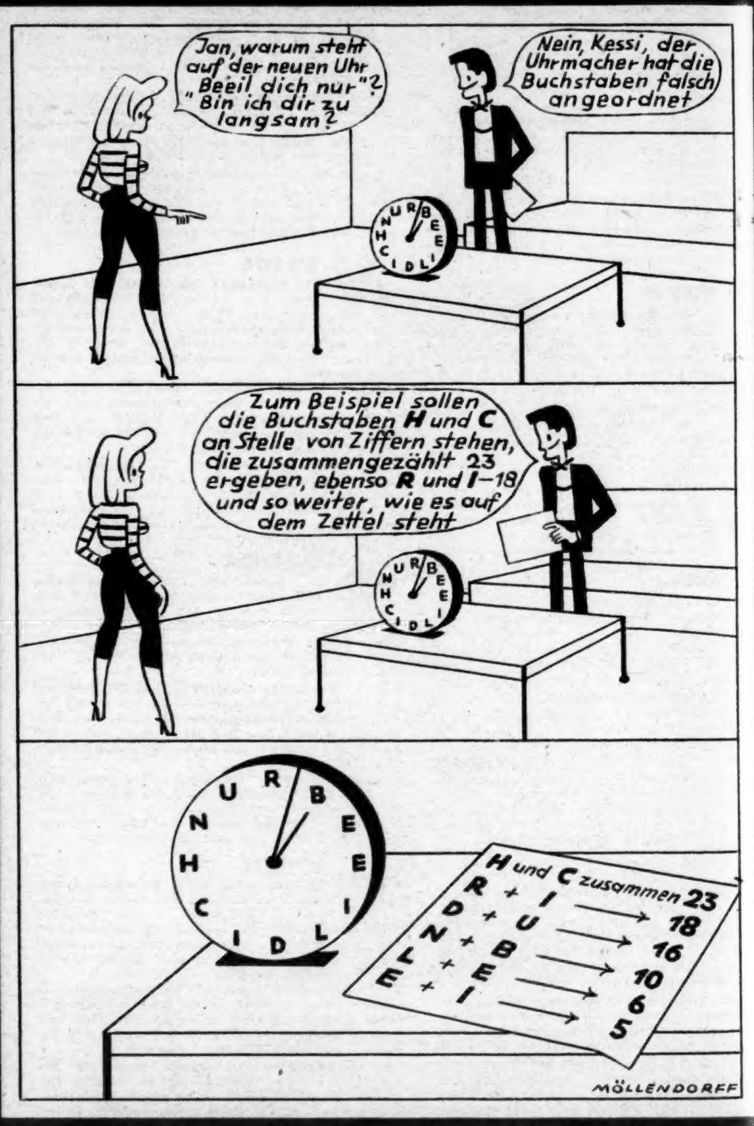
GEWINNE MIT
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 168" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 168. Preisausschreiben ist der 7. März 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,— DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 124.—323. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 6,80 DM.



PREISFRAGE NR. 168: Was sollte für Kessi auf dem Zifferblatt stehen?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 166

Die sechs Musikinstrumente heißen: Klavier, Bratsche, Posaune, Cello, Laute und Orgel. Wieder sind sehr viele richtige Lösungen eingegangen. Das Los mußte darüber entscheiden, wer die Gewinne erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Elly Bockmeyer, Rüsselsheim,
2. Preis ein Besteckkasten, 24teilig: Theresia Dullinger, Niederpöring,
3. Preis eine Kollegmappe: Arnold Kist, Neubau/Opf.

Die Gewinner der Preise 4 bis 203 werden durch die Post verständigt.

DER ST

Ava Gardner rief
gin Grace Kelly
der Begründung
Töchterchen Carol
unglückten Telefo
res Pech: ihr we
in Nizza stehen. I
erst nach langem
portier ein paar I

Curd Jürgens der
daß er nicht mehr
weil ihm die deut
Immerhin bekomm
zehn Drehtage
Spione" 220 000 D
Sein nächster Fi
(Carmen Jones) „
DM ein. Für den
rer Sieg" mit Ava
bekommen. Für se
den er im Augus
625 000 Dollar an
Curd Jürgens da
Film den „Schinde
len: gegen eine
Gewinnbeteiligun

Film wird auch
sterium groß ge
dungs- und Werb
für im Haushalts
DM für das „milit
sind. Das Filmref
ministerium leitet
Bis vor wenigen
führer der in Ha
Kulturfilmgesellsc

Marilyn Monroe
wurde jetzt von e
entschleiert. Das
Spezialschuhe, di
sätzen erst das b
möglichen. 300 M
Hüftenschuhe, die
land nach Hollyw
benötigt Marilyn

Dick und Doof, St
haben jetzt unter
zu leiden. Der je
zwei Jahren ein
der 64jährige O
Schlaganfall betro
Lähmung der rech
des Sprachzentru
die Generationen
ten, müssen sich
herer Verehrer e

Die Freiwillige S
Films hat ein so
Empfinden, daß m
Titel des Films „
mit Brigitte Bard
boten. Nun heißt
das Weib". Mit d
kontrolleure einv

Johanna Matz hat
Sohn Daniel Had
Der Vater tut all
Ruhe zu erhalten
in Wien, Opernri
mit Verhaltungs
lesen: „Viel Ruhe
Gedeihen des Kle
gen und Manipul
deutet für den Sä
verbrauch. Denkt
handelnde behält
Karl Hackenberg,

Für Erich Ponto,
großen Schauspiel
Verfilmung „Bek
Felix Krull" den
sollte, wurde jetz

Michael Jary, Sch
Mitproduzent der
star?" und „Zu
gemeinsam mit
vor zwei Jahren
einen Dreijahres
ihm aber keinen
Ucicky bekam d
beitsgericht eine
gesprochen, die
GmbH. aber nicht
Firma daraufhin
ger Film-Kontor
chael Jary zwei
DM und zum an
ist darüber böse,
gen immer pünkt
licherweise verlä
burg, die Stadt,
Steuersumme vo

„Experiment 234"
burgers Günther
durch das Titelr
Angabe des Ver
russischen Versu
Tieren weiterleb
Ritterknecht ein
„eines Hingerichte
so sehr, daß der
Rache den Profe
Morde zu begeh
daß Versuch und
fessors waren."

DER STAR-KASTEN

Ava Gardner rief von Nizza aus ihre Exkollegin Grace Kelly an. Die Fürstin ließ sich mit der Begründung nicht sprechen, sie hätte mit Töchterchen Caroline zu tun. Nach diesem verunglückten Telefongespräch hatte Ava weiteres Pech: ihr weißes Kabriolett blieb mitten in Nizza stehen. Der Benzintank war leer; und erst nach langem Suchen bekam ein Hotelportier ein paar Liter des rationierten Stoffes.

*

Curd Jürgens dementierte in Paris Gerüchte, daß er nicht mehr in Deutschland filmen wolle, weil ihm die deutschen Gagen zu gering seien. Immerhin bekommt er in Frankreich für seine zehn Drehtage in dem Clouzot-Film „Die Spione" 220 000 DM, also pro Tag 22 000 DM. Sein nächster Film mit Dorothy Dandridge (Carmen Jones) „Tamango" bringt ihm 400 000 DM ein. Für den amerikanischen Film „Bitterer Sieg" mit Ava Gardner wird er 480 000 DM bekommen. Für seinen ersten Hollywood-Film, den er im August beginnt, bot ihm die Fox 625 000 Dollar an. Im kommenden Jahr wird Curd Jürgens dann bei der Hamburger Real-Film den „Schinderhannes" unter Käutner spielen: gegen eine Gage von 100 000 DM plus Gewinnbeteiligung.

*

Film wird auch im Bundesverteidigungsministerium groß geschrieben. Man will Ausbildungs- und Werbefilme herstellen lassen, wofür im Haushaltsplan 1957/58 bereits 2 912 300 DM für das „militärische Bildwesen" eingesetzt sind. Das Filmreferat im Bundesverteidigungsministerium leitet Oberstleutnant von Kayser. Bis vor wenigen Monaten war er Geschäftsführer der in Hamburg etablierten Deutschen Kulturfilmgesellschaft Urania.

*

Marilyn Monroes klassischer Hüftengang wurde jetzt von einem Hollywood-Journalisten entschleiert. Das Geheimnis: Marilyn trägt Spezialschuhe, die mit raffiniert hohen Absätzen erst das bewußte Hüftenschwingen ermöglichen. 300 Mark kostet ein Paar dieser Hüftenschuhe, die sie sich regelmäßig aus England nach Hollywood schicken läßt. Pro Film benötigt Marilyn drei bis vier Paar.

*

Dick und Doof, Stan Laurel und Oliver Hardy, haben jetzt unter schweren Schicksalsschlägen zu leiden. Der jetzt 61jährige Stan erlitt vor zwei Jahren einen Schlaganfall, nun wurde der 64jährige Oliver ebenfalls von einem Schlaganfall betroffen. Er bewirkte die völlige Lähmung der rechten Seite seines Körpers und des Sprachzentrums. Die beiden Spaßmacher, die Generationen von Filmbesuchern ergötzten, müssen sich heute von milden Gaben früherer Verehrer ernähren.

*

Die Freiwillige Selbstkontrolle des deutschen Films hat ein so hochstehendes moralisches Empfinden, daß man den Hut ziehen muß. Der Titel des Films „Und Gott erschuf die Frau" mit Brigitte Bardot wurde von der FSK verboten. Nun heißt der Film „Und immer lockt das Weib". Mit diesem Titel waren die Selbstkontrolleure einverstanden.

*

Johanna Matz hat ihren zwanzig Wochen alten Sohn Daniel Hackenberg fotografieren lassen. Der Vater tut alles, um seinem Söhnchen die Ruhe zu erhalten. Im Hausflur der Wohnung in Wien, Opernring 4, hängt deshalb eine Tafel mit Verhaltungsmaßregeln. Darauf steht zu lesen: „Viel Ruhe ist die oberste Regel für das Gedeihen des Kleinkindes. Jedes Wiegen, Tragen und Manipulieren an seinem Körper bedeutet für den Säugling einen unnötigen Kraftverbrauch. Denkt also daran. Gegen Zuwiderhandelnde behält sich alle Maßnahmen vor: Karl Hackenberg, Vater."

*

Für Erich Ponto, den unlängst verstorbenen, großen Schauspieler, der in der Thomas-Mann-Verfilmung „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull" den Professor Kuckuck spielen sollte, wurde jetzt Paul Dahlke verpflichtet.

*

Michael Jary, Schlagerkomponist und seit 1955 Mitproduzent der Filme „Wie werde ich Filmstar?" und „Zu Befehl, Frau Feldwebel" hat gemeinsam mit seinen zwei Gesellschaftern vor zwei Jahren dem Regisseur Gustav Ucicky einen Dreijahresvertrag in die Hand gedrückt, ihm aber keinen Film zu inszenieren gegeben. Ucicky bekam daraufhin vom Hamburger Arbeitsgericht eine Summe von 10 000 DM zugesprochen, die die Burgfilm-Michael-Jary-GmbH. aber nicht bezahlte. Ucicky schickte die Firma daraufhin in den Konkurs. Das Hamburger Film-Kontor präsentierte daraufhin Michael Jary zwei Wechsel über einmal 27 000 DM und zum anderen über 30 000 DM. Jary ist darüber böse, weil er seinen Verpflichtungen immer pünktlich nachgekommen sei. Möglicherweise verläßt er daraufhin sogar Hamburg, die Stadt, die pro Jahr eine fünfstellige Steuersumme von ihm einnimmt.

*

„Experiment 234" heißt ein Filmstoff des Hamburgers Günther H. Hoffmann. Er ließ ihn durch das Titelregister schützen. Inhalt nach Angabe des Verfassers: „In Fortführung der russischen Versuche, abgetrennte Köpfe von Tieren weiterleben zu lassen, macht Professor Ritterknecht ein Experiment mit dem Kopf eines Hingerichteten. Das Experiment gelingt so sehr, daß der Kopf des Hingerichteten aus Rache den Professor in der Hypnose zwingt, Morde zu begehen. Am Schluß erweist sich, daß Versuch und Morde ein Traum des Professors waren."

Die Geschichte von Fräulein Anneliese und Herrn Andreas (III)

Seit wann ist Anneliese ein Fußball-Fan?

Sagen Sie's nicht weiter: sie ist es auch heute noch nicht. Aber seit sie Andreas mit seiner NSU-Prima kennengelernt hat, macht es ihr Spaß, Sonntag nachmittag zum Sportplatz zu rollern und aus voller Brust „Tor" zu rufen, wenn ihre Mannschaft den Ball ins Netz jagt (sogar wenn es das eigene ist). Und es tut Anneliese dann gut, daß ihr und ihm die bewundernden Blicke seiner Freunde folgen, wenn Andreas nach dem Spiel auf seinen elektrischen Anlasser drückt und Gas gibt. Wer würde sich nicht freuen, mit einem NSU-Autoroller aufzufallen, diesem Inbegriff eines schicken Fahrzeugs!

Selbst wenn man sich nach Spielschluß kilometerlang im Fußgängertempo durch die abmarschierenden Fußballanhänger drängen muß: der Prima macht das nichts aus – ihr Motor ist turbinengekühlt wie der VW und der Porsche, und von keinem Fahrtwind abhängig.

Überhaupt wurden im Hause NSU keine Kosten gescheut: mit dem exklusiven Großflächen-Tacho und dem modernen Profillenker hat man ein Armaturenbrett wie beim Auto vor sich und nicht eine kabelumwundene Fahrrad-Lenkstange. Ja, sogar mancher Wagen könnte sich eine Scheibe von der Prima herunterschneiden: nur wenige haben eine elektrische Benzin-Reserveanzeige (das grüne Lämpchen links). Und den ganzen Komfort – Ersatzrad, Soziasitz und Gepäckträger inbegriffen – bekommt man schon für DM 1595.–; dabei läßt sich über die Zahlungsweise noch reden.

Lassen Sie sich doch einmal vom nächsten NSU-Kundendienst zu einer Probefahrt einladen – auf einer jadegrünen, bergblauen, mitroparoten oder gar einer zweifarbigen Prima! Das ist natürlich völlig unverbindlich – aber Sie wissen dann, was Sie ganz bestimmt wählen:

Einzige Kette an der Prima! Der NSU-Roller hat nämlich keine. Er ist mit der zwar teuren, dafür aber auch zuverlässigen Kardanwelle ausgestattet. Da gibt es weder Nachstellen noch Reißen.

Der NSU-Autoroller ist der meistgekaufte Roller Deutschlands

NSU

Schlanke Beine, schlanke Hüften

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt, unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreib. Packung DM 7,95, Kurpackung DM 12,95. ERFOLGSGARANTIE. per Nachn. o. Vorauszlg. Zur Verminderung des gesamten Gewichtes „de Lou"-Kräuter-Schaumbad mit Saunawirkung. Großpackung DM 5,—. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler

von

Kosmetikwerk **Thomas** Honnef/Rh. Postf. E 271 B

Erhältl. i. d. Schweiz: Hausherr Postfach 2, Regensdorf-Zürich

Selbst Greise lernen jetzt rasch bei uns

ZEICHNEN

durch bewährten Spezialunterricht

Akt, Porträt, Karikatur, Mode, Landschaft, Schrift u. Reklame usw. Teilnehmer aus allen Berufen und jeden Alters von 10 bis 85 Jahren sind begeistert!

Bitte illustrierten Freiprospekt T heute anfordern

FERNAKADEMIE Karlsruhe 246 T

Wichtig für alle Männer und Frauen!

Möchten nicht auch Sie den Hormon- und Säftehaushalt Ihres Körpers wieder in Schwung bringen, Schwächen beseitigen, Kraft schöpfen, Erfolg haben in allen Lebenslagen? Dann wird es Zeit für eine Kur mit Hochform-Präparaten nach Dr. med. Kirchert! Am besten schicken Sie noch heute diese Anzeige als

GUTSCHEIN

für kostenlose Zusendung der interessanten Broschüre „Mehr Erfolg haben — glücklicher und leistungsfähiger sein" an die **Pharmawerk Schmiden GmbH.,** Schmiden/Stuttgart Abt. 24/16

Eine Million in jede Tasche –

Wenn Joseph nicht gesung…

Am Abend des 17. Januar 1950 wird in Boston (USA) bei der Brink's Express Company der größte Geldraub aller Zeiten verübt. Sieben maskierte Männer dringen in das Gebäude des Unternehmens für bewaffnete Geldtransporte mit Nachschlüsseln ein, überwältigen die Kassierer und rauben insgesamt 2,7 Millionen Dollar (11 Millionen DM). Die Polizei hat keinen einzigen wesentlichen Anhaltspunkt außer der Gew[illegible] …brecher sich um Mitternacht noch in Boston be- [illegible] … zu diesem [illegible] … ist…

Der Plan, die Brink's Express Company in Boston zu überfallen, wurde in der Nacht zum 9. Juni 1948 im Hinterzimmer der Likörstube eines gewissen Joe McGinnis geboren. So perfekt dieser Plan neunzehn Monate später in die Tat umgesetzt worden ist — so nichtig ist der Anlaß dazu gewesen.

An diesem Abend hatte Joe McGinnis ungewöhnlich schlechte Laune. Er wollte eigentlich zu Hause bleiben. Mittags hatte er einen Steuerbescheid erhalten. Nichts brachte ihn mehr auf, als das Gefühl, dem Staat ein Geschenk machen zu müssen. Denn McGinnis, von dem seine Kumpane achtungsvoll als „Master Mack" sprachen, haßte den Staat und seine Ordnung. Er war ein schwerer Junge, wie er im Buch steht, [illegible] im Fahndungs[illegible].

Hätte der übelgelaunte Joe McGinnis nicht, um auf andere Gedanken zu kommen, an diesem Abend einige Freunde in eine Likörstube geladen, dann wäre Amerika vielleicht eine große Aufregung erspart geblieben.

Natürlich hat die Polizei nicht an der Pokerpartie teilgenommen, die in der Nacht zum 9. Juni 1948 in McGinnis' Likörstube in der Atherton Street, nahe dem Zentrum Bostons, stattgefunden hat. Dennoch wird die Polizei, wenn auch erst viele Jahre später, durch die Aussagen eines Zeugen in der Lage sein, den Verlauf dieser Nacht zu rekonstruieren. Nach der Darstellung des Zeugen ist folgendes geschehen:

Joe McGinnis verlor bis fünf Uhr früh un[illegible] [illegible] Dollar an Anthony Pino und Henry Baker. Die drei Partner hatten in de[illegible]

Hitze des verbisse[…]
über die Stuhllehn[…]

McGinnis war […]
den Verlust von […]
schmerzen konnte[…]
glaubte er fest a[…]
strähne.

Als die ersten S[…]
Ritzen der gesc[…]
drangen, war ger[…]
Gange.

Baker, in der U[…]
genannt, setzte hu[…]

Pino, auch unte[…]
Tony" bekannt, e[…]
Baker und McGin[…]

Pino teilte die[…]
winkels ab: „Keine[…]

Diese Männer verübten den größten Bankraub aller Zeiten (v. l. n. r.): Michael Geagan, James Faherty, Thomas Richardson, Joe McGinnis, Anthony Pino, Vincent Costa, Adolph Maffie und Henry Baker. Die

…esungen hätte

Hitze des verbissenen Gefechts ihre Jacketts über die Stuhllehnen gehängt.

McGinnis war so wohlhabend, daß er den Verlust von 7000 Dollar leicht verschmerzen konnte. Aber wie alle Spieler glaubte er fest an das Ende seiner Pechsträhne.

Als die ersten Sonnenstrahlen durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden drangen, war gerade eine hohe Partie im Gange.

Baker, in der Unterwelt „Knacker-Henry" genannt, setzte hundert Dollar.

Pino, auch unter dem Namen „Bullen-Tony" bekannt, erhöhte auf zweihundert. Baker und McGinnis hielten mit.

Pino teilte die Karten aus. McGinnis winkte ab: „Keine."

Baker ließ sich eine Karte geben. Pino nahm zwei.

Baker erhöhte auf dreihundert, Pino auf fünfhundert, McGinnis auf sechshundert. Er grinste: „Ihr könnt doch keinen ausgebufften Zocker bluffen."

Pino sagte ungerührt: „Die sechshundert und noch vierhundert."

Baker sagte: „Ich bringe die tausend."

McGinnis griff in seine Hosentasche. Er hatte kein Geld mehr bei sich. Er fragte: „Ich bin euch doch gut für die vierhundert."

Die anderen überhörten seine Worte. In ihren Kreisen war es nicht üblich, Spielschulden zu stunden.

„Na gut", sagte McGinnis, „dann werde ich für die vierhundert [illegible] Tip geben, der Millionen wert ist."

Baker sah Pino fragend an: „Was meinst

[illegible] Henry Baker. Die Rädelsführer waren McGinnis, Pino und Joseph O'Keefe, der hier fehlt

IN JEDER JAHRESZEIT

ist der Mensch wechselnden Witterungseinflüssen ausgesetzt, die sich auf sein Wohlbefinden auswirken können.
Darum gilt es: in Form zu bleiben - täglich mit reinem Traubenzucker, der Energiereserven schafft und die Widerstandsfähigkeit erhöht.
Nimm für unterwegs - als ständigen Begleiter

DEXTRO-ENERGEN

DEXTRO-ENERGEN *mit Kakao*

jeden Morgen zu Haus im Getränk einige Löffel vom reinen Traubenzucker.

DEXTROPUR

Bitte, versuchen Sie doch einmal das neue DEXTRO-ENERGEN *mit Kakao*

Dextro-Energen gibt es – jetzt auch in Österreich – in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

du, Tony — ob wir die vierhundert riskieren?" Pino nickte.

Sie deckten ihre Karten auf. Pino hatte nur zwei Paare. Baker vier Buben. McGinnis ein Full-Hand: Drei Könige mit zwei Neunen.

Baker strich mit dem Ärmel den Hügel geknüllter Dollarnoten ein. „Was ist das für ein Tip, Master Mack?" fragte er.

„Der Tip ist: Wir brechen bei Brink's ein."

Baker war enttäuscht: „Bei Brink's — daß ich nicht lache! Das einzige, was dort zu holen wäre, ist Knast und ein paar blaue Bohnen in den Hintern. Mensch, bei der Bewachung!"

„Wenn es richtig angefaßt wird, dann ist auch Brink's zu knacken!"

„Und ich sage dir: Pfoten weg von Brink's!" knurrte Bullen-Tony. „Brink's liegt im Revier von Fred Gaines. Dort wird kein Ding gedreht!"

Zwischen dem hartgesottenen Ganoven Tony und dem Kommissar Fred Gaines bestand ein Verhältnis, für das die Bezeichnung Freundschaft zuviel und zuwenig ist.

•

Ihre Schicksale kreuzten sich auf dramatische Weise 24 Jahre vor diesem Tag. Tony, der Sohn unbemittelter Einwanderer aus Sizilien, war in einer armseligen Kellerwohnung des Bezirks North End aufgewachsen — ohne Kontrolle und mit dem unbändigen Haß der Sizilianer gegen Zwang und Obrigkeit im Herzen. Er hatte niemanden, der ihm die Rechtsbegriffe beibrachte. So lernte er sehr bald das Faustrecht der Unterwelt kennen.

Mit zwölf Jahren wurde Tony zum erstenmal beim Stehlen erwischt. Mit vierzehn Jahren führte er eine Bande jugendlicher Rowdies an, die den ohnehin verrufenen Stadtteil North End terrorisierte. In der Nacht zum 4. Juli 1924, dem amerikanischen Unabhängigkeitstag, verprügelte Tonys Bande einen Betrunkenen, zertrümmerte ein Dutzend Fensterscheiben und warf mehrere Müllkästen in den Hafen.

Ein Streifenpolizist kam hinzu, forderte die Jungen dreimal auf, stehenzubleiben,

Jäger und Gejagter: *Die Schicksale des Kommissars Fred Gaines (l.) und des Gangsters Anthony Pino kreuzten sich auf seltsame Weise*

und schoß, als sie flüchteten. Ein Schuß traf Tony in die Leistengegend.

Am nächsten Morgen forderten Bostons Zeitungen eine strenge Untersuchung dieses Vorfalls und die Bestrafung des Polizisten, der nach ihrer Ansicht leichtfertig einen vierzehnjährigen Knaben verletzt hatte. Der Vorgesetzte des jungen Polizisten, Inspektor Geoff Wilson, suspendierte ihn vorerst für vierzehn Tage vom Dienst, um die Presse zu besänftigen.

Der voreilige Polizist — sein Name war Fred Gaines — suchte den angeschossenen Jungen im Krankenhaus auf. Er erfuhr, daß Tony Pinos Verletzung schwerwiegende Folgen haben würde: Tony würde auf Jahre hinaus nicht mehr richtig laufen können. Und was noch schlimmer war: er würde nie in seinem Leben Kinder zeugen können.

Fred Gaines war tief bestürzt. Ihm wurde klar, daß er sich für immer in Tonys Schuld fühlen würde. Es dauerte Wochen, bis Tonys Haß gegen den Polizisten schwand, der ihn täglich besuchte. Dann wurden sie Freunde.

Nachdem Tony wieder einigermaßen laufen konnte, wurde er nachts von einer Streife vor einem eingeschlagenen Schaufenster aufgegriffen. Seine Kumpane hatten noch rechtzeitig fliehen können — Tony war durch seine Verletzung behindert.

Sein Freund Fred Gaines verbürgte sich vor Gericht dafür, daß dies Tonys letzter Einbruch gewesen sei. Daraufhin wurde Tonys Strafe ausgesetzt.

Tony ging konsequent seinen Weg weiter. Jahr für Jahr stand er mehrmals vor Gericht. Aber jedesmal kam er frei. Meistens konnte man ihm nichts nachweisen, und wenn er doch einmal überführt wurde, dann sprach der Polizist Gaines mit dem Bewährungsbeamten. Tony vergalt es seinem Schutzengel Gaines, indem er nie in dessen Bezirk eine Straftat verübte.

Zweimal allerdings konnte auch Fred Gaines' Fürsprache seinen Freund Tony Pino nicht vor dem Gefängnis retten. Das erstemal wurde Tony im Jahre 1928 wegen versuchter Notzucht, und das zweitemal im Jahre 1936 wegen des Diebstahls von zwölf Golfbällen verurteilt. Ausgerechnet in diesen beiden Fällen war er unschuldig.

Im Jahre 1938 kam Tony dreimal vor ein Schwurgericht. Von der Anklage des bewaffneten Raubüberfalls wurde er wegen Mangels an Beweisen, von der Anklage des Mordes wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Den wahren Mörder hatte Gaines wenige Stunden vorher verhaftet.

Kurz darauf eröffnete Tony ein illegales Buchmachergeschäft und verdiente damit ein Vermögen. Es gelang Fred Gaines, seinen Freund Tony zu überreden, dieses anrüchige Geschäft zu verkaufen. Von dem Erlös erwarb Tony die Aktienmehrheit in einer kleinen Stahlfirma. Es war sein erster und einziger Versuch, einen Strich unter seine Vergangenheit zu machen. Aber Tony verlor viel Geld an der Stahlfirma und kehrte zum einzigen Geschäft zurück, in dem er sich auskannte: zum Verbrechen.

Tony Pino war über alles, was in der Unterwelt vorging, bestens informiert. So hatte er eine Möglichkeit, auf seine Art Fred Gaines zu danken: Sobald ein Verbrechen in dessen Bezirk geschehen war, gab Pino dem Polizisten einen Tip. Und diese Tips verhalfen Fred Gaines zu einer erfolgreichen Karriere vom einfachen Streifenpolizisten zu dem Kommissar, der als der tüchtigste von Boston galt.

•

Am Tage nach der Pokerpartie beschloß Joe McGinnis, einen Herrenabend zu geben. Zuerst war ihm ein wenig unbehaglich zumute bei dem Gedanken, den Mund vielleicht ein wenig zu voll genommen zu haben. Wie sollte er jetzt sein Versprechen einlösen, die uneinnehmbare Festung Brink's zu knacken?

Aber Joe McGinnis begann, sich mit dieser wahnwitzigen Idee allmählich zu befreunden. Sie reizte seinen absonderlichen Ehrgeiz: Schon immer hatte er davon geträumt, einmal ein perfektes Verbrechen zu begehen. Ein Verbrechen, von dem ganz Amerika sprach. Joe McGinnis wollte sich mit dem Überfall auf Brink's so etwas wie ein Denkmal setzen.

13000 Gulden

Vor 400 Jahren wurden die ersten farbenfrohen Tulpen als kostbare Gabe des Morgenlandes dem deutschen Kaiser Ferdinand I. überreicht.

100 Jahre später war die Tulpe so begehrt, daß man in Holland für eine neue Züchtung 13000 Gulden bezahlte. Das ist mehr als jetzt der Wert eines schweren Wagens.

Heute können wir uns alle den Farbenreichtum der Tulpen leisten und mit ihnen Freude und Entspannung in unser Leben bringen.

Blumen bringen so viel Freude!

„Früher war ich abends viel länger munter!"

„Früher strengte mich das Handarbeiten gar nicht an!"

„Früher konnte ich abends noch stundenlang lesen!"

Sagen Sie das auch manchmal?

Das Nachlassen der Frische und Leistungsfähigkeit kann viele Gründe haben. Eine der häufigsten Ursachen wird oft zu spät erkannt: Vielleicht liegt es auch bei Ihnen an den Augen, die sich nicht mehr auf die Naharbeit einstellen können? Daher das rasche Ermatten, daher der angestrengte Gesichtsausdruck, die Kopfschmerzen, die Nervosität.
Suchen Sie einmal den Augenarzt auf. Sobald Sie Ihren Augen mit einer Brille helfen, werden Sie sich sofort wohler fühlen, frischer, leistungsfähiger – wie früher!

An diesem Abend hing an der Tür seiner Kneipe ein Schild: „Heute wegen Familienfeierlichkeiten geschlossen."

Im Hinterzimmer waren versammelt: Joe McGinnis mit seinen Leuten „Kanone" Banfield und Adolph „Jitterbug" Maffie. Ferner Bullen-Tony Pino mit seiner Bande, zu der Vincent Spaghetti Costa, Knacker-Henry Baker und Strohkopf-Tommie Richardson gehörten. Außerdem waren eingeladen: Boxer-Jimmy Faherty und Hike-Mike Geagan*), der gerade erst vor vier Wochen seine letzte Zuchthausstrafe verbüßt hatte.

Nachdem die Gesellschaft einen fröhlichen Toast auf den spendablen Gastgeber ausgebracht hatte, meldete sich „Master Mack" zu Wort:

„Ich habe euch heute zusammengeholt, um mit euch etwas Wichtiges zu besprechen. Ihr wißt ja, Jungs, daß ich erstens kein Spinner bin und mich zweitens mit kleinen Fischen nicht abgebe. Jedenfalls habe ich gestern versprochen, einen Plan zu liefern, wie man Brink's ausräumt."

Im Saale erhob sich anerkennendes Oho-Gemurmel.

„Wer nicht mitmachen will, kann ja passen", fuhr McGinnis fort. „Denn das ist ein Job, zu dem ich ganze Kerle brauche. Kerle, die vor allem auch ihre Schnauze halten können. Zunächst habe ich folgendes vor: Einer von uns mietet sich gegenüber Brink's ein möbliertes Zimmer, um auszubaldowern, wie der Laden funktioniert. Das andere wird sich dann finden."

„Das andere wird sich finden", wiederholte Bullen-Tony höhnisch. „Willst du vielleicht eine Atombombe schmeißen?"

„Ich habe gesagt, wir sehen uns erstmal den Laden an", sagte McGinnis unbeirrt. „Dabei riskieren wir ja nichts. Wenn das Ding nicht zu drehen ist, werden wir es ja noch früh genug merken. Also — macht ihr mit oder soll ich eine andere Mannschaft heuern? Wer ist dafür?"

Alle haben die Hände, nur Bullen-Tony zögerte. Als er acht erwartungsvolle Augenpaare auf sich gerichtet sah, brummte er trotzig: „Na schön — an mir soll es nicht liegen. Aber ich weiß jetzt schon, daß wir uns an diesem großen Brocken verschlucken werden." Er dachte: Wenn Fred Gaines das wüßte, der würde mich nicht einmal mehr anspucken. . .

„Dann wollen wir keine Zeit verlieren", sagte McGinnis. Er sah seinen Leibwächter Kanone Banfield bedeutungsvoll an. Kanone räusperte sich und sagte: „Ich schlage vor, daß wir Master McGinnis zum Boß und Bullen-Tony zum Stellvertreter wählen. Hat jemand was dagegen?"

Keiner hatte was dagegen.

„Das wäre also klar", sagte McGinnis zufrieden. „Ehe wir weitermachen, noch 'ne Frage: Wenn einer durch Leichtsinn, Feigheit oder Dusseligkeit das Unternehmen gefährdet — was geschieht mit dem?"

„Der wird umgelegt!" meinte Knacker-Henry ungerührt. „Wir können uns das nicht leisten. Wenn wir sentimental sein wollen, können wir gleich einpacken."

„Ganz meine Meinung", nickte McGinnis. „Sollten wir Ärger bekommen, dann wird abgestimmt, ob der Betreffende umgelegt werden soll oder nicht."

Die Versammlung war einverstanden.

„Noch 'ne Frage: Ihr wißt, daß ich Brillen-Joseph genausowenig leiden kann wie ihr. Trotzdem will ich ihn als Partner mit reinnehmen. Aber ich habe ihn heute noch nicht herbestellt, weil ich erst eure Meinung hören wollte. Brillen-Joseph ist ja 'n komischer Vogel, aber er hat verdammt viel Grips und Erfahrung. Wir können ihn gut gebrauchen und seinen Freund Gusciora auch. Wer ist gegen Brillen-Joseph?"

Drei Mann erhoben sich: Bullen-Tony, Spaghetti Costa, und Boxer-Jimmy Faherty. „Ich weiß nicht — der Kerl ist mir nicht geheuer", maulte Bullen-Tony.

„Wenn die anderen für Brillen-Joseph sind, dann seid ihr überstimmt. Schließlich sind wir ja aufrechte Demokraten", grinste McGinnis. „Kanone, ruf mal Brillen-Joseph an und sag ihm, er soll den Milchbart Gusciora mitbringen."

Nach einer Viertelstunde standen Joseph O'Keefe und Stanley Gusciora im Hinterzimmer der Likörstube. Als ihm McGinnis den Plan auseinandergesetzt hatte, sagte Brillen-Joseph geschwollen: „Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen, McGinnis. Natürlich machen wir mit. Den Beobachtungsposten bei Brink's möchte ich am liebsten selbst übernehmen. Ich werde mir falsche Papiere auf den Namen — na, sagen wir: Godfrey Brown, Vertreter für Angelausrüstungen, besorgen und ein möbliertes Zimmer in der Prince Street mieten. Dazu brauche ich natürlich ein Sortiment Angelruten. Und ein paar erstklassige Operngläser und eine Kamera."

„Kannste haben", sagte McGinnis.

Eine Woche später bezog ein Mr. Godrey Brown, Vertreter aus New York, das möblierte Zimmer der Witwe Puddock in der Prince Street. Ein solider, höflicher Herr, der ein zurückgezogenes Leben führte, der nie Damenbesuch empfing, der nachts seine Socken nicht über die Tischkante hängte, und der Mrs. Puddock wie die Gattin des Präsidenten behandelte. Mrs. Puddock bedauerte es schmerzlich, daß dieser Gentleman so selten ihre Gesellschaft suchte. An fast jedem Abend waren drei andere Gentlemen bei ihm zu Gast.

„Meine Bridgepartner", stellte Mr. Brown mit gewinnendem Lächeln vor.

Nach vier Wochen hatten Mr. Godfrey und seine Bridgepartner den Arbeitsrhythmus des Unternehmens für Geldtransporte, Brink's Express Company, bis ins letzte Detail studiert. Sie kannten die Gesichter aller Angestellten, ihre Funktionen und ihre Gewohnheiten. Sie wußten, daß der Hauptkassierer Thomas Lloyd ohne Brille hilflos war. Sie beobachteten, wie an jenem Abend zwischen 18.35 und 18.45 Uhr die vier Panzerautos von Brink's, jedes von fünf mit Maschinenpistolen bewaffneten Leuten bewacht, vor der Garage in der Commercial Street hielten. Sie sahen, wie sich die schweren Stahltüren vor den fahrenden Festungen auseinanderschoben und wieder schlossen.

Sie ermittelten, daß etwa vier Minuten nach der Einfahrt der Panzerautos fünfzehn Mann das Gebäude durch den Nebeneingang in der Prince Street wieder verließen. Um 19.30 Uhr verließen weitere fünf Leute, die Kassierer, das Gebäude. Zwischen 18.50 Uhr und 19.30 also konnten sich nur die fünf Kassierer im Innern des Gebäudes befinden.

Da waren freilich noch zwei Maschinengewehrschützen und der ebenfalls bewaffnete Garagenwärter, deren Dienst erst frühmorgens um 8 Uhr endete. Mr. Brown fiel besonders auf, daß die beiden MG-Schützen in der Nacht zum Mittwoch niemals zum Dienst kamen. Um ganz sicher zu gehen, verfolgte er sie an einem anderen Tag bis zu ihren Wohnungen. Am nächsten Dienstagabend wartete Mr. Brown alias O'Keefe vor der Wohnung des einen, „Bridgepartner" Gusciora vor der Wohnung des anderen MG-Schützen. Beide Wächter verließen ihre Wohnungen nicht.

Warum nicht — befand sich denn dienstags kein Geld in Brink's Stahlkammern?

Mr. Brown überzeugte sich davon, daß die üblichen Geldtransporte von den Firmen der Stadt zu Brink's auch an den Dienstagabenden stattfanden. Ihm blieb dieser Widerspruch einfach unerklärlich.

Erst viel später sollte der Kundschafter Joseph O'Keefe erfahren, daß Brink's unter dem Druck der Gewerkschaften seinen beiden MG-Schützen in jeder Woche eine Nacht dienstfrei geben mußte. Das war immer die Nacht zum Mittwoch.

Während Brillen-Joseph O'Keefe das Terrain sondierte, ließ sich im Patentamt in der Bundeshauptstadt Washington ein Mr. Tucker die Pläne sämtlicher Alarmanlagen zeigen. Dieser „Mr. Tucker" war „Knacker-Henry" Baker, ein Mann, der mit Schlössern und technischen Dingen umzugehen wußte. Nach einigen Tagen sorgfältigen Studiums wußte er alles über Alarmanlagen. Jetzt wußte er, wie die Alarmanlage bei Brink's beschaffen war.

Nach einem halben Jahr gab Mr. Brown sein möbliertes Zimmer bei der Witwe Puddock auf. Joseph O'Keefe kannte den Betrieb bei Brink's jetzt in- und auswendig.

Joe McGinnis berief eine neue Versammlung ein.

„So, Jungs — jetzt wird's allmählich ernst", sagte er. „Ich glaube, ich weiß schon, wie wir die Sache schaukeln. Das Wichtigste ist die Vorarbeit, der Rest ist dann ein Kinderspiel. „Brillen-Joseph" hat mir einen genauen Bericht gegeben, wie die Leute bei Brink's arbeiten. Er hat herausbekommen, daß das Gebäude in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch nur von einem Garagenwärter bewacht ist. Aber der zählt nicht — die Garage ist von der Stahlkammer durch eine dicke Mauer getrennt. Ich habe hier den Grundriß der Brink's Express Company. Brillen-Joseph hat ihn mir besorgt. Eins ist klar: Nachts einzubrechen hat keinen Zweck. Wir kommen an die Stahlkammer nicht heran, nicht mal mit Dynamit. Wir werden also die Kassierer zwingen müssen, uns die Stahlkammern aufzuschließen. Aber das hat noch Zeit . . ."

Die anderen nickten beifällig. „Aber wie kommen wir überhaupt rein?" warf Jitterbug Maffie ein.

McGinnis überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Das ist Henrys Job. Der kennt sich am besten mit Schlüsseln aus. Boxer-Jimmy muß ihn decken. Wir brauchen ein paar Wochen, bis wir alle Schlüssel haben, denn wir können ja nur dienstags

*) Hike ist das amerikanische Wort für wandern; Geagan ist zeitlebens von einem Gefängnis ins andere gewandert. Mike = Kurzform für Michael.

arbeiten, wenn die MG-Türme nicht besetzt sind. Ich denke mir das so: Knacker-Henry und Jimmy nehmen Abdrücke vom Schloß vom Eingang in der Prince Street, Spaghetti steht unterdessen auf dem Dach Schmiere. Das macht ihr sechsmal hintereinander, aber an jedem Dienstag nur ein Schloß. Bis sechs Uhr früh müßt ihr fertig sein. Um sieben Uhr kommt die andere Kassiererschicht. Ist das alles klar?"

„Klar", murmelte der Chor.

„Und nun zeig mal, was du kannst, Henry!"

Es war eine knifflige Aufgabe für Baker und seine Gehilfen Costa und Faherty. Sie schlugen sich manche Dienstagnacht umsonst um die Ohren, weil die Prince Street zu belebt war, weil der Mond schien oder weil aus einem Fenster ein verräterischer Lichtstrahl den Eingang von Brink's beleuchtete. McGinnis hatte ihnen eingeschärft: „Lieber ein paar Wochen länger warten, aber dafür auf Nummer Sicher gehen."

Und noch eins hatte McGinnis allen Mitgliedern der Bande eingebläut: „Bis das Unternehmen steigt, benehmt ihr euch brav wie die Sängerknaben. Wer von der Polente bei irgendeiner Sache geschnappt wird, der schmeißt unseren ganzen Plan um. Und ihr wißt, was das bedeutet!"

Einige murrten: „Der kann uns viel erzählen! Ja, wenn man auch ein Geschäft hätte, das was abwirft! Aber wir können ja inzwischen am steifen Arm verhungern." Dennoch wagte niemand, das Gesetz der Bande zu brechen. In gewissen Dingen verstand McGinnis eben keinen Spaß.

Inzwischen drohte der Ausführung des verwegenen Planes von einer ganz anderen Seite Gefahr . . .

•

Das Bett neben Marjorie Baker ist kalt und leer. Sie knipst die Nachttischlampe an. Plötzlich ist sie hellwach. Sie streift sich hastig den Morgenrock über die nackten Schultern. Sie rennt in die Küche, ins Wohnzimmer, ins Bad. Vor der Tür des Kinderzimmers ruft sie halblaut: „Henry!"

Keine Antwort.

Marjorie Baker fröstelt. Sie zieht den dünnen Nylonmantel enger zusammen. Sie wirft sich schluchzend in einen Sessel. Er kann es nicht lassen, denkt sie in hoffnungsloser Verzweiflung.

Als Henry Baker kurz vor vier Uhr früh nach Hause kommt, läßt er erschrocken seinen Hut fallen. Im nächsten Augenblick hat er sich wieder gefaßt.

„Nanu, du bist noch auf, Darling!" fragt er leichthin.

„Henry, du hast es mir versprochen . . ."

Henry Baker reibt sich verlegen die Nase. „Na und? Ich habe ein bißchen mit Bullen-Tony und den anderen gefeiert. Kann man denn nicht mal 'n Glas Whisky trinken?"

„So — du hast also mit Tony gefeiert? Im Monteuranzug?"

Henry Baker schweigt betreten. Er fühlt sich ertappt.

„Du hast es mir fest versprochen, Henry", wiederholt Marjorie beschwörend. „Du hast es mir versprochen — den Kindern zuliebe. Wird das denn nie ein Ende nehmen? Du wolltest ehrlich arbeiten, und ich dumme Gans hab dir das geglaubt!"

Baker versucht, seine Frau mit einer ratlosen Geste zu besänftigen.

Sie blitzt ihn voller Verachtung an: „Faß mich nicht an, du Schuft! Merkst du denn nicht, daß du alles wieder kaputt machst, was ich mit Mühe und Not gekittet habe? Merkst du nicht, daß du mich und dich selbst betrügst. Wenn dir schon egal ist, was aus uns wird, dann denk doch wenigstens an deine Kinder!"

Nach diesem Ausbruch fällt Marjorie in sich zusammen. Sie umklammert seine Knie, sie fleht: „Henry, sei doch vernünftig. Heute haben sie dich nicht erwischt, morgen werden sie dich vielleicht auch nicht erwischen, aber übermorgen bestimmt. Warum tust du es? Woran fehlt's dir? Hast du nicht deine 448 Dollar im Monat? Hast du nicht dein gutes Essen, anständige Kleidung, einen Wagen, deine Freunde, dein Poker? Was willst du eigentlich? Wieder ins Zuchthaus? Genügt dir deine Arbeit nicht? Du bist doch einer der besten Schlosser in deiner Firma. Alle halten dich dort für einen ehrlichen Kerl, keiner kennt deine Vergangenheit. Willst du alles wieder aufgeben?"

Baker stammelt hilflos: „Aber Darling, ich habe doch nur . . ."

„Ich will gar nicht wissen, wo du heute eingebrochen hast! Denkst du denn, ich habe keine Augen im Kopf?"

„Es ist ja nur noch dieses eine Mal. Wir haben eine große Sache vor. Dann haben wir genug zusammen, um uns in Belmont das Häuschen zu kaufen, das du dir schon immer so gewünscht hast."

„Ich pfeife auf ein Haus von gestohlenem

Das neue Palmolive-Shampoo gibt Ihrem Haar

noch mehr Glanz noch mehr Leben

Das Haar wird seidenweich, doch „fliegt" es nicht und läßt sich spielend leicht frisieren. Vor allem aber trocknet Palmolive-Shampoo Ihr Haar nicht aus.

jetzt in handlichen Kissen

Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und festigt Ihr Haar besonders und wirkt weiterem Austrocknen entgegen.

Haben Sie besonders fettiges Haar, so empfiehlt sich Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es trägt dazu bei, das Haarfett auf ein normales Maß zu vermindern.

Palmolive Öl-Shampoo — ob mit oder ohne Ei — kostet nur 30 Pf.

Kissen 30 Pf.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 u. 90 Pf.

Er gurgelt mit CHINOSOL!

Arbeiten bei Regen und Wind - da ist die Erkältungsgefahr groß. Deshalb beizeiten vorbeugen! CHINOSOL desinfiziert nachhaltig die Mundhöhle und macht widerstandsfähig gegen Erkältungskrankheiten und Infektionen. Es beseitigt Fäulnisherde und Krankheitserreger und gibt einen frischen Atem. – CHINORHIN-Nasencreme gegen Schnupfen, CHINOSOL-Creme gegen entzündete und spröde Haut.

CHINOSOL

1 Tabl. auf 1 Glas Wasser und damit morgens u. abends gurgeln.

Packungen zu DM -,60 und 1,25 in allen Apotheken und Drogerien

Wenn schon, dann eine gute — eine

Olympia Schreibmaschine

TRINKER

werden ohne Wissen durch Anwendung von „Antiko" entwöhnt (geruch- u. geschmacklos) Kurpackung 40 Tabletten DM 9,60 Nachn. Nur echt mit dem Namen „Antiko". Nachweißlich 100%tige Erfolge.

TRANSIT A 13 · Stuttgart · Postfach 1174

Bei Teilzahlung Monatsraten ab DM 16.70 Fordern Sie Angebot nebst Katalog 6 T mit allen Fabrikaten. Monatsraten ab DM 10.-

NÖTHEL + Co GÖTTINGEN

Deutschlands großes Büromaschinenhaus

Zahnfleischbluten?

Dann ist es höchste Zeit, zum Zahnarzt zu gehen. Zahnfleischbluten ist das äußere Anzeichen einer Zahnfleischentzündung. Da heißt es handeln, vorbeugen und heilen. Ihr Zahnarzt wird Ihnen sagen: Sie müssen mithelfen bei der Behandlung – zu Hause.

Blend-a-med* – morgens und abends –

jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken lassen, das bringt rasche Hilfe. Blend-a-med kräftigt das Zahnfleisch, beugt dem Zahnfleischschwund und der Zahnlockerung vor. Dauergebrauch verspricht dauernde Vorbeugung. Blend-a-med ist frisch und angenehm im Geschmack.

** in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.*

Formen-Schönheit durch Ultraform

Das einzige mit den großen Goldmedaillen London und Antwerpen ausgezeichnete weltbekannte Original-Präparat seit 25 Jahren! Das hervorragende Spezial-Kosmetikum zur Vollentwicklung und Formenschönheit. Von vielen Ärzten des In- und Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeisterte und notariell beglaubigte Dankschreiben. Garantiert unschädlich. Pk. 4,50, Kur-Dopp.-Pk. 7,50 und Porto, vollk. diskreter Versand (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festigung). Illustr. Prospekte gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herst. unt. fachärztl. Kontrolle u. unt. Aufsicht uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmungen. Achten Sie auf d. Goldmed. u. genau auf d. Namen Ultraform, nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15/43

Geld! Bildest du dir ein, ich könnte dort leben, du Narr! Sieh dir nur meine Hände an — wie rauh und rot sie sind! Die habe ich mir wundgewaschen, als du im Zuchthaus gesessen hast, damit die Kinder nicht verhungern! Noch einmal kann ich ihnen nicht erzählen, daß Daddy eine große Reise macht. Kinder eines Zuchthäuslers! Ach, du hast ja keine Ahnung, wie das ist! Noch einmal halte ich das nicht aus! Eher springe ich aus dem Fenster."

Marjorie Baker bricht in ein lautloses Schluchzen aus.

Baker ist bestürzt. „Du hast recht, Darling", sagt er. „Ich muß verrückt gewesen sein. Ich lass' die Finger von der Sache, ich schwör's dir! Wir wollen nicht mehr davon sprechen!"

•

Baker war blaß und übernächtig, als er am darauffolgenden Tag zum Treffen der Bande in Bullen-Tonys Wohnung erschien. Bullen-Tony hatte eine ganze Batterie von Whiskyflaschen aufgefahren. Die Runde befand sich in gehobener Stimmung. Die Vorfreude auf den großen Coup prickelte ihnen in den Adern.

„Na, Henry — alles glattgegangen?" begrüßte ihn McGinnis.

„Ja", sagte Baker einsilbig.

„Na los, erzähl schon. Hast du den Abdruck zum vierten Schloß?"

„Ja."

„Seid ihr gestört worden?"

„Nein."

„Habt ihr euch ein bißchen umgesehen? Weißt du schon, wie wir die Alarmanlage an der dritten Tür abstellen?"

„Ja — ich drehe im MG-Turm die Sicherung raus."

„Bist du ganz sicher, daß es trotzdem nicht bimmelt?"

„Ganz sicher."

„Gut. Dann bleiben also nur noch zwei Türen übrig. Aber vielleicht sollten wir uns jetzt schon darüber klarwerden, wie wir die Sache deichseln wollen. Wir könnten nachts einsteigen und dann warten, bis früh um sieben Uhr die Kassierer kommen."

„Ich denke, wir machen das so", sagte Bullen-Tony. „Das ist der einfachste Weg. Ohne die Kassierer kommen wir an die Panzerschränke sowieso nicht 'ran. Am besten ist, wir verstecken uns hinter den Pulten im Zählraum. Wenn die Kassierer alle in der Stahlkammer sind, kitzeln wir sie ein bißchen mit unseren Maschinenpistolen. Dann werden sie uns schon reinlassen."

„Maschinenpistolen? Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank!" rief McGinnis entrüstet. „Wir können doch nicht wie eine Armee durch die Straßen ziehen! Die Dinger sind viel zu unhandlich. Nee, nee, Pistolen tun's auch."

„Können wir nicht wenigstens Gewehre nehmen?"

„Hör mal, Tony: Willst du ganz Boston erobern oder nur Brink's knacken?" fragte McGinnis ironisch.

„Ich weiß nicht, mir gefällt der ganze Plan nicht", warf Brillen-Joseph nachdenklich ein.

Gefahr drohte der Bande *von Marjorie Baker, als es ihr gelang, ihren Mann „Knacker-Henry" umzustimmen. Henry Baker entschloß sich, seinen Kindern zuliebe nicht an dem Verbrechen teilzunehmen. Aber die Bande wollte Baker nicht mehr freigeben, weil er zu viel wußte. Wie dieser Konflikt endete, berichten wir im nächsten Heft*

„Weißt du vielleicht 'nen besseren?"

„Ja, wir steigen abends ein, so gegen sieben, wenn nur die fünf Kassierer da sind."

„Und warum nicht morgens. Du bist wohl Langschläfer?"

„Morgens um sieben Uhr fallen wir bestimmt auf. Bei dem Verkehr! Die halbe Stadt ist auf der Achse. Da kommen wir mit dem Geld nicht durch. Außerdem ist es schon zu hell. Wir müssen ja das Geld unauffällig wegbringen."

„Aber abends kommen wir doch nie in den Kassenraum! Die Kassierer brauchen nur auf den Knopf zu drücken, und wir sind geliefert! An die Alarmanlage in der Stahlkammer kommt ja auch Henry nicht heran."

„Wir müssen eben so leise aufschließen, daß uns keiner hört", sagte Brillen-Joseph. „Wozu haben wir die Galoschen?"

O'Keefes Vorschlag wurde mit zehn Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.

„Wie schaffen wir die Kohlen weg?" fragte McGinnis.

„Am besten in einem Lastwagen. Ein Pkw wird nicht reichen", sagte Brillen-Joseph bedächtig.

„Gut, Adolph und Tommy klauen den Lastwagen."

„Und wo verstecken wir die Kohlen?" Alle blickten unwillkürlich auf O'Keefe. Der hatte auf jede Frage eine Antwort.

„Zu Adolph", riet er, „da sucht sie keiner."

„Einverstanden. Und wann soll's losgehen?"

„Ich dachte so gegen Weihnachten..."

Die anderen starrten Brillen-Joseph entgeistert an. „Weihnachten? Wir haben jetzt März! Du willst wohl als Santa Claus*) bei Brink's vorfahren. Mit Schlitten, Glöckchen und Rentieren ..."

„Ich will nur sichergehen, weiter nichts. Um Weihnachten sind die Nächte am längsten. Wir sind nun mal auf die Zeit zwischen sieben und halb acht Uhr abends festgelegt. Wenn es dann noch hell ist, haben wir keine Chance."

Boxer-Jimmy stöhnte: „Und was mach ich bis dahin? Meine Alte keift jeden Abend, wir hätten nichts zu fressen, und ich soll mal wieder was ranschaffen. Ihr habt's gut — ihr habt jeder 'n Bankkonto."

McGinnis langte in seine Hosentasche und fingerte eine Hundert-Dollar-Note heraus. „Hier — wenn du wieder blank bist, kriegste 'nen neuen. Sonst noch Vorschläge? ... Dann habe ich noch was zu sagen: Ihr wißt, Jungs, das wird wahrscheinlich das größte Ding, das je gedreht worden ist. Wir haben noch neun Monate Zeit. Wenn ihr alle sechs Schlüssel habt, macht ihr ein paar Kostümproben. Jeden Dienstag, bis alles klappt. Ihr untersucht jeden Raum, jeden Quadratmeter Boden. Zuerst nehmt ihr Taschenlampen mit. Wenn es erst ernst wird, müßt ihr euch im Dunkeln durchtasten. Ihr könnt nicht riskieren, daß die Kassierer den Lichtschein sehen, ehe ihr vor ihnen steht. Es darf einfach nichts mehr geben, was uns noch irgendwie die Tour vermasseln könnte. Im Oktober, wenn die Nächte länger werden, macht ihr die ersten Proben. So lange, bis jeder seine Rolle im Schlaf kann."

McGinnis holte tief Luft, dann fügte er hinzu: „Ich selbst werde nicht dabei sein, auch nicht, wenn die Sache steigt. Denn auf mich wird der erste Verdacht fallen. Mir trauen die Cop's eine so große Sache am ehesten zu. Deshalb muß ich mich in meiner Kneipe zeigen, während ihr die Bude ausräumt. An meinem Alibi darf nicht zu tippen sein. Und wenn einer von euch später wegen der Sache Ärger haben sollte, könnte ich als Unbeteiligter am besten helfen. Damit ihr aber nicht denkt, daß ich mich drücken will, werde ich freiwillig eine besonders kitzlige Aufgabe übernehmen: Ich werde die Klamotten, den Lkw und die Kanonen beseitigen."

Nach dieser langen Rede tranken alle einen Whisky.

Später nahm Knacker-Henry den Boß beiseite: „Kann ich dich mal unter vier Augen sprechen."

McGinnis ging mit ihm in die Küche. „Also — was ist?" fragte er gönnerhaft. „Brauchste auch 'n Hunderter?"

„Nein, das ist es nicht. Ich weiß nicht, wie ich's dir erklären soll." Knacker-Henry fuhr sich verlegen mit dem Zeigefinger zwischen Hals und Kragen. „Es ist nämlich so..." stotterte er.

Dann gab er sich einen Ruck. „Mack, ich hab mir's überlegt: ich kann bei euch nicht mitmachen!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

*) Santa Claus = amerikanische Bezeichnung für Weihnachtsmann.

Wissenschaft im Dienst der Schönheit

Eine Haut wie neugeboren...

Die Haut einer Frau soll ihr Geburtsjahr verschweigen. Die Jugendlichkeit, die aus einem weiblichen Gesicht strahlt, soll natürlich und echt sein. Sie braucht die Kräfte der Natur, um sich jung zu erhalten oder — wieder jung zu werden.

Die Wissenschaft hat eine Kraftquelle entdeckt, die sich mit keiner anderen vergleichen läßt. Es ist die Placenta, ein Organ, mit dessen Hilfe das werdende Lebewesen ernährt wird. Nirgends sonst in der Natur findet sich eine solche Konzentration von Vitaminen, Fermenten, Eiweißbausteinen und anderen biologischen Wirkstoffen.

Der Gedanke, diese Kraftquelle nicht nur der Medizin, sondern auf direktem Wege der weiblichen Schönheit — dem uralten Traum von ewiger Jugend — dienstbar zu machen, lag nahe.

Die Verwirklichung gelang einem bekannten deutschen Erfinder durch die von ihm entdeckte patentierte Salbengrundlage „Serol", die von der Haut gierig aufgesogen wird und — wie sich exakt nachweisen läßt — vermischt mit Placenta-Extrakt sogar in die tiefen Hautschichten, bis in die sogenannte Lederhaut, gelangt. Serol macht also für die Wirkstoffkräfte der Placenta die Straße frei. So entstand Placentubex.

Sorgfältige ärztliche Untersuchungen stellten einwandfrei fest, daß Gesichter — mit Placentubex behandelt — sich auffallend wandelten; sie wurden klarer, straffer, geformter, sie zeigten eine gesunde Hautspannung, und — was geradezu überraschend war — Fältchen, Krähenfüßchen, die Sorgenkinder jeder kosmetischen Behandlung, glätteten sich, vielfach verschwanden sie ganz. Diese Wirkung war vor allem an den Augen- und Mundwinkel zu sehen, also da, wo das Alter der Haut am raschesten sichtbar wird.

Die Ergebnisse erregten auf den großen Internationalen Kosmetik-Kongressen beträchtliches Aufsehen. Man sprach von einem „Wendepunkt in der Kosmetik" und einer neuen Epoche in der Schönheitspflege.

Jede Frau, gleich welchen Alters, kann sich diese große kosmetische Errungenschaft zunutze machen, denn die Anwendung von Placentubex ist denkbar einfach.

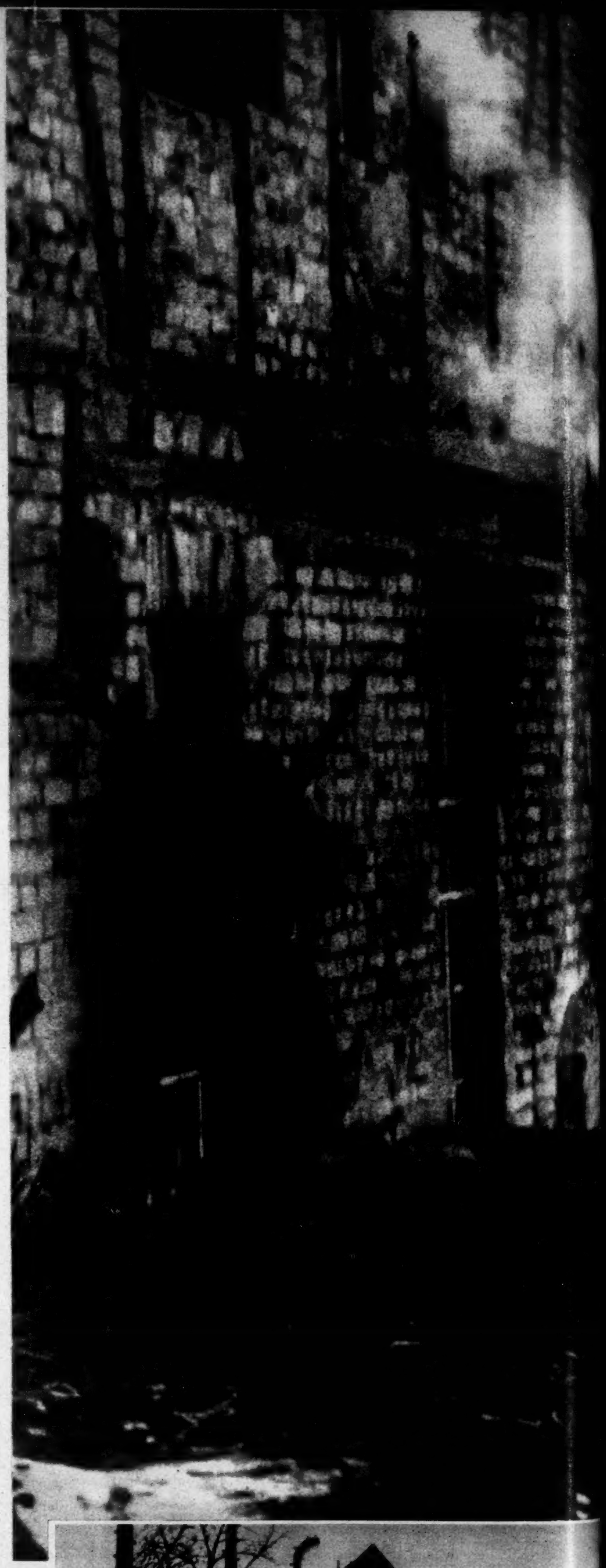
Dr. L. H. Grünwald

Augenpartie vor und nach Placentubex-Behandlung, veröffentlicht im Journal für medizinische Kosmetik, Heft 1/56.
(Hersteller Merz & Co · Frankfurt am Main · Berlin · Zürich)

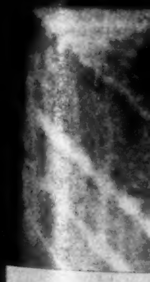
Kellogg's

WER KELLOGG'S ZUM FRÜHSTÜCK NIMMT,
MIT ERFOLG DEN TAG BEGINNT!

KELLOGG'S CORN FLAKES UND RICE KRISPIES
STETS TISCHBEREIT, ERGEBEN MIT MILCH
UND ZUCKER EIN DELIKATES FRÜHSTÜCK.



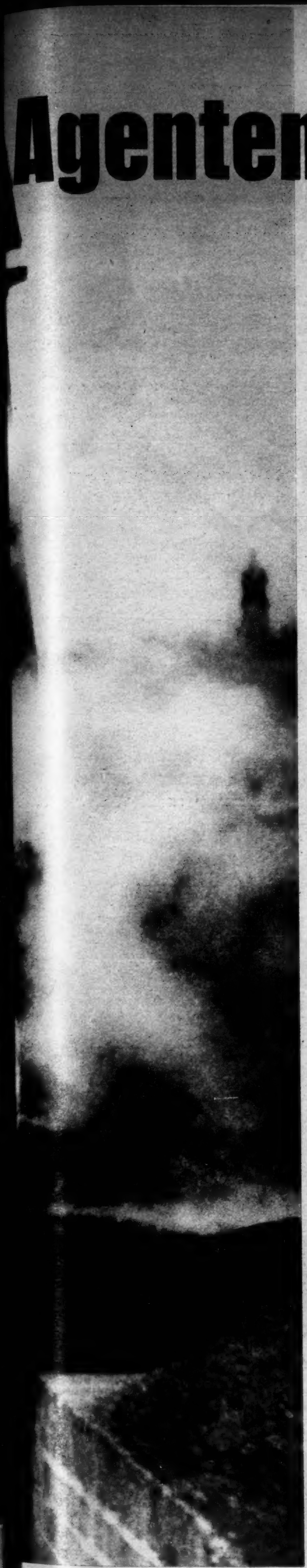
Ag



Bewaffnete w
nachts durch die ho
drahthindernisse a
leben (links) geschl
kommenen, volkseig
war laut Plan die „Le
gruppen – bewaffne
– mit Platzpatrone
nigt" werden sollte

Agenten haben nichts zu hoffen

. . . ihnen steht das Zuchthaus offen!" Wer jemals durch die Ostzone gefahren ist, hat diesen Spruch gelesen - Ausdruck der heimlichen Umsturz-Angst, die seit den Ereignissen in Ungarn und Polen unter den Oberen dieses „Hortes der Moskautreue" herrscht. Sogenannte Betriebskampfgruppen veranstalten jetzt mit Armee und VOPO in der Zone Manöver gegen „eingedrungene Agenten". Sie sollen der Bevölkerung klarmachen, daß jeder Aufstand glatter Selbstmord wäre.



In Ungarn haben sie's gelernt, *wie man es nicht machen darf. Zufrieden erlaubten sich die Offiziere vor der Gulaschkanone eine Zigarettenpause, denn alles lief – hier, im Manöver wenigstens – wie am Schnürchen. Das Verhängnis für das moskautreue Regime in Ungarn war es, daß die „Zuverlässigen" keine Waffen hatten und daß sie außerdem ohne Führung waren. Flugs stellten nun die ostzonalen Führer drei verschiedene Kommandostäbe auf: Der örtliche Parteichef leitet als erster die Operationen gegen die „Feinde des Arbeiter- und Bauernstaates". Er übergibt das Kommando dann der herbeigeeilten Volkspolizei (von dem Offizier links vertreten). Wenn dann noch die Armee kommt, so übernimmt deren Chef (hier der Offizier in der Mitte) die Leitung der Kampfhandlungen. Aber allen diesen bewährten Kämpen traut man „oben" nicht: Jeder der Einsatzleiter wird von einem politischen Kommissar überwacht – einem Angehörigen jener Aufpassergruppe also, die während der russischen Revolution zu dem Zweck erstand, die ehemaligen zaristischen Offiziere an Sabotage und am Überlaufen zu hindern*

„Wer als zuverlässig gilt, *ist selber schuld", sagen die unbescholtenen Kollegen dieser Arbeiter mitleidig lächelnd. Ihnen bleibt es erspart, nach der aufreibenden Arbeit in der Fabrik auch noch wöchentlich zweimal Waffendrill über sich ergehen zu lassen. Wie weit aber geht wirklich die Zuverlässigkeit dieser Zuverlässigen, die hier auf den Manöver-Feind lauern und die im Ernstfall sogar auf ihre Freunde schießen sollen?*

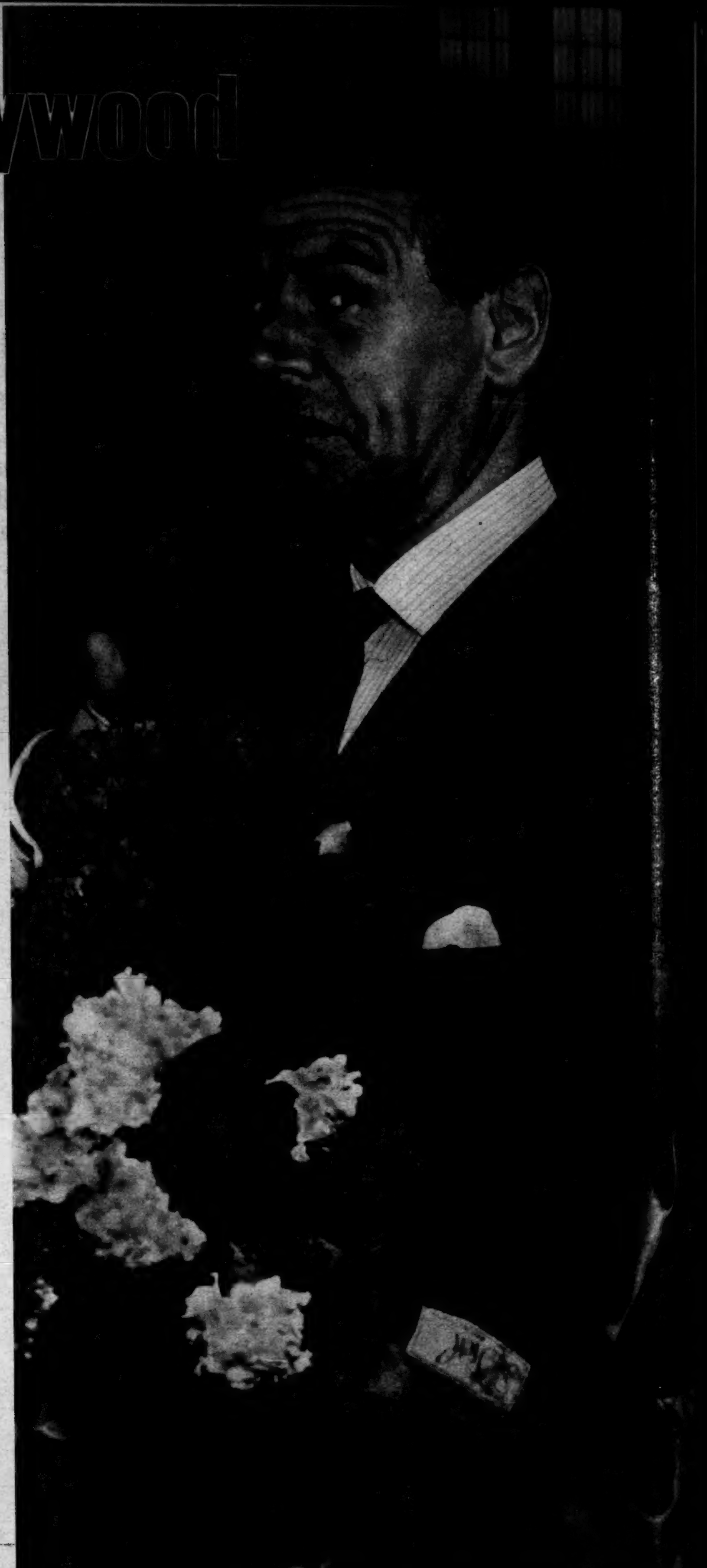
Bewaffnete westliche Agenten *sind nachts durch die hohen, scharf bewachten Stacheldrahthindernisse an der Zonengrenze bei Emersleben (links) geschlüpft und haben sich in der verkommenen, volkseigenen Ziegelei festgesetzt. Das war laut Plan die „Lage", die von den Betriebskampfgruppen – bewaffnete, gut kommunistische Arbeiter – mit Platzpatronen und Handgranaten „bereinigt" werden sollte. Armee und VOPO halfen mit*

Volkspolizisten spielten die Agenten, *die von der kampfentschlossenen Betriebskampfgruppe ausgeräuchert wurden. Während die Armee eine Gruppe Entkommener verfolgte, zog ein Posten vor dem Eingang der Fabrik auf (Bild rechts): Die Agenten sind geschlagen. Wohlgemerkt, man spricht von Agenten. Denn so direkt will man es nicht sagen, daß diese Übung – wie auch alle anderen, die zur gleichen Zeit in der Zone stattfanden – mehr eine Generalprobe für den Fall einer Volkserhebung war. Auch aus psychologischen Gründen aber muß man den wahren Zweck der Übung verschleiern: Denn nach parteiamtlicher Darstellung war der ungarische Aufstand keineswegs eine spontane Erhebung des unzufriedenen Volkes gegen das Sowjetsystem, sondern er war ausschließlich ein Werk westlich-kapitalistischer und faschistischer Agenten*

Erster Klasse Hollywood hin und zurück

Filmstar Fischers Fehlstart in der Traumfabrik

Gute Miene bei der Ankunft *in Los Angeles. Regisseur Henry Koster, 52, (gebürtiger Berliner mit Taufnamen Hermann Kosterlitz, 1936 emigriert) holte Fischer ab. Auch June Allyson, Fischers Partnerin in „My man Godfrey", war zur Stelle, um Deutschlands Publikumsliebling in Empfang zu nehmen. Aber bald machte keiner mehr gute Mienen. Es gab „unüberbrückbare Differenzen".*



100 000 Dollar = 420 000 DM *sollte die Hauptrolle in „My man Godfrey" dem Otto Wilhelm Fischer bringen. Nach seinem Weggang spielt nun der wenig bekannte David Niven Fischers Part. Der Film, der halb fertig war, muß jetzt ganz von vorn begonnen werden. Fischer spricht von einer „freundschaftlichen Trennung". Er sagt, daß ihm fünf andere Studios bereits Angebote gemacht hätten.*

Otto Wilhelm Fischer, 41, der Herrscher ohne Krone des deutschen Films, wurde in Hollywood gestürzt. Die Rechte, die Fischer in Deutschland für sich beanspruchte, nämlich Drehbuch, Rolle, Regisseur, Schauspieler und Gage zu bestimmen, hatte ihm Hollywood schon vor Unterzeichnung des Fünfjahres-Vertrages genommen. Als Fischer in den ersten vierzehn Drehtagen versuchte, gegenüber dem Regisseur

Ersatzmann David Niven

Henry Koster seine eigene Auffassung von seiner Rolle durchzusetzen, kam es zu heftigen Reibereien. Die Firma Universal-International löste darauf kurzerhand den Vertrag. In Hollywood bestimmt der Regisseur, wie eine Rolle gespielt wird. Dieser ehernen Disziplin unterwerfen sich Gary Cooper und Clark Gable genauso wie Marilyn Monroe und Kim Novak. Nur Otto Wilhelm Fischer rebellierte und zog den kürzeren. Sein eigener Kommentar: „Schicksal!" —

Linkes Bild: Herr und Frau Fischer in München.

Der Star aus Germany *gab der amerikanischen Presse in dem exklusiven Hollywood-Restaurant „Romanoff" einen Empfang. Hier schäkert er gerade mit June Allyson. Die Klatschtante Hedda Hopper nannte Fischer „den größten lebenden Schauspieler der Gegenwart", und ihre Kollegin Louella Parson rief begeistert aus: „Charming, charming!" – Otto Wilhelm wird nun von Deutschland aus diesem Hollywood beweisen, was er in den eigenen Reihen wert ist. Vermutlich wieder 200 000 Mark Gage pro Film* ⇨

Sternschnuppen

STEUERBORD. Ein ungewöhnlicher Unfall geschah in der Nähe von Christchurch (Neuseeland). Dort kam ein Rennboot vom Kurs ab, raste über das Ufer des Flusses auf eine Straße und kollidierte dort mit einem Auto. Boot und Auto wurden schwer beschädigt. Die Fahrer blieben unverletzt.

*

REINGESCHLIDDERT. Auf Schlittschuhen, angetan mit schwarzem Anzug und Zylinder, brauste ein 27jähriger Bauernsohn von Impekoven bis Bonn über die zentimeterdick vereisten Straßen zur Bundeshauptstadt. Nur auf diese Weise gelangte er gerade noch rechtzeitig zum Standesamt, wo Braut, Schwiegereltern, Trauzeugen und Standesbeamter schon aufgeregt warteten. Weil wegen Glatteis weder Omnibus noch Taxis verkehrten, hatte der Bräutigam kurz entschlossen Schlittschuhe angeschnallt.

*

NIETE. Bei einem in La Paz, der Hauptstadt Boliviens, abgehaltenen Wohltätigkeitsfest zugunsten der Waisenhäuser wurde für die Tombola als Hauptgewinn ein Familiengrab gestiftet. Die Nachfrage nach Losen war derart stürmisch, daß bereits zwanzig Minuten nach Bekanntwerden alle Lose ausverkauft waren. Der glückliche Gewinner war ein Junggeselle, der einige Tage darauf beim Baden ertrank und dessen Leiche bisher nicht aufgefunden werden konnte.

*

RASSENWAHN. Der Reinerhaltung der Rasse soll der Gesetzentwurf Nr. 2043 der italienischen Steuergesetzgebung dienen: Rassehunde sollen nur mit 40 Mark Jahressteuer belegt werden, für „Mischlinge" sind dagegen 130 Mark zu zahlen.

*

„TIERFREUND." In Grenaa/Dänemark wurde der 29jährige Kuhhirte Egon Rasmussen wegen Tierquälerei zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt. Rasmussen habe, so hieß es in der Urteilsbegründung, 31 Kühen den Schwanz gebrochen. Derselbe Rasmussen hatte ein Jahr zuvor wegen ausgezeichneter Behandlung des ihm anvertrauten Viehs einen Ehrenpreis erhalten.

*

SCHLECHTES GESCHÄFT. Weil ein Gast eine Zeche von 19,30 DM nicht bezahlt hatte, zeigte ihn eine Wirtin aus dem Kreis Segeberg wegen Zechprellerei an. Bei der Verhandlung aber fehlte sie unentschuldigt, und der Richter brummte ihr eine Ordnungsstrafe von 20 DM auf. — Jetzt ist die Wirtin 39,30 DM los!

*

GROSSMAUL. Die Wissenschaftler haben nachgewiesen, daß die Frauen des Mittelalters größere Münder hatten als die Damen von heute. Merkwürdigerweise soll die „Rückbildung" am guten Essen liegen. Während man im Mittelalter Dinge verspeiste, die einen großen Mund brauchten, soll es die Kochkunst so weit gebracht haben, daß der Mund nicht mehr so viel zu tun hat und daher allmählich verkümmert.

*

BLAUER DUNST. Der Verband der englischen Nichtraucher sucht ein hübsches Mädchen unter zwanzig „mit strahlenden Augen, reinem Teint und guter Figur", um sie zur Königin zu krönen. Sie soll dann regelmäßig die Londoner Klubs besuchen und so die jungen Leute auf charmante Art zur Abkehr vom Rauchen bewegen.

*

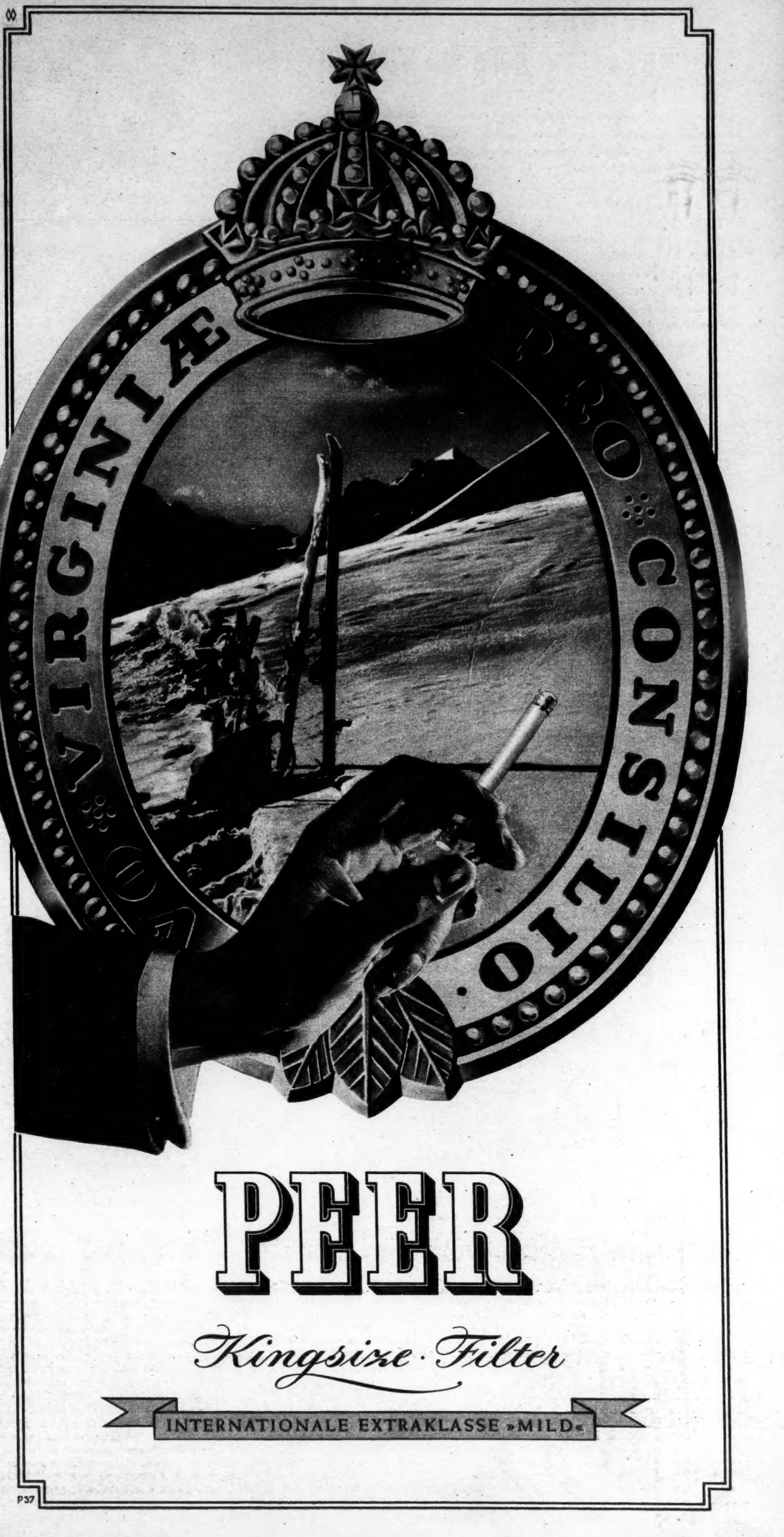
DUFTE, DUFTE. Ein 26jähriger Schlosser, der auf dem Dortmunder Großmarkt Fische gestohlen hatte, bat vor dem Richter um mildernde Umstände mit der Entschuldigung, Fische seien sein Lieblingsgericht. Er habe dem Geruch nicht widerstehen können.

*

SELIG SIND DIE DUMMEN. Im Ingenieurbüro einer französischen Flugzeugfabrik findet sich folgender Wandspruch: „Das Gewicht ihres Körpers im Vergleich zur geringen Tragfähigkeit ihrer Flügel macht es der Hummel wissenschaftlich unmöglich, zu fliegen. Sie weiß das aber nicht und fliegt also doch!"

*

UNSTERBLICH. Die Post in Greifswald (Sowjetzone) sollte kürzlich einen Brief der Abteilung Kultur beim Zentralrat der FDJ, Ostberlin, bestellen, der an Ernst Moritz Arndt, wohnhaft Bahnhofstraße 50, gerichtet war. Der Brief ging an den Absender zurück: Arndt starb am 29. Januar 1860 in genanntem Hause.



BUDDHAS, BESTIEN UND BANDITEN

Forscher und Wissenschaftler lüften den Schleier von den großen Geheimnissen des Lebens. Sie erzählen von seltsamen Tieren in Wüsten, Savannen und tropischen Urwäldern, von der Affensprache, vom Liebesleben afrikanischer Großtiere und von Riesenschlangen, die Monate auf ihre Opfer lauern. Sie führen uns in chinesische Lasterhöhlen und japanische Teehäuser, entlarven die brutalen Methoden amerikanischer Gangstersyndikate und die raffinierte Organisation moderner Mädchenhändler. Mit sachlicher Genauigkeit und sittlichem Ernst werden die Geheimnisse des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele beleuchtet, werden seelische Nöte und schmerzlose Geburt, Managerkrankheit und Lebensrhythmen, Hypnose und Neurosen untersucht. Tausend Fragen nach rätselhaften, geheimnisvollen Vorgängen in der Natur, nach fremden Sitten und Geheimlehren, nach gefährlichen Mächten und Verderben bringenden Leidenschaften finden hier ihre Antwort.

Die großen Geheimnisse des Lebens

Band 1: Geheimnis Mensch
Abstammung – Gehirn – Sinnesorgane – Weiblicher Körper – Fortpflanzung – Künstliche Befruchtung – Schmerzlose Geburt – Liebe – Liebt die Frau anders als der Mann? – Lebensrhythmen – Das letzte Geheimnis des Lebens – Verirrungen des Seelen- und Geisteslebens – Einflüsse des Unterbewußtseins usw.

Band 2: Geheimnisse des Tierlebens
Liebesleben der Tiere – Tierehen – Tierstaaten – Gibt es Selbstmord bei Tieren? – Wo sind die sagenhaften Elefantenfriedhöfe? – Hypnotischer Schlangenblick? – Wölfe der Meere – Sprechende Tiere – Gefährliche Bestien – Geheimnisvolle Tiere – Wunder der Dressur usw.

Band 3: Geheimbünde
Freimaurerlogen – Mafia – Feme – Die Schwarze Hand – Untergrundverbände in Südamerika – Chinesische Geheimbünde – USA-Rackets mit Revolvertruppen und Spezialisten für Raub, Mord, Einbruch, Erpressung – Lucky Luciano, Al Capone, Frank Costello – Call-Girls, Prostitution der oberen Zehntausend – Berliner Ringvereine – Mädchenhandel – Sklavenmärkte im Orient – Rauschgift usw.

Band 4: Geheimnisse des Reichtums
Wie sie Millionäre wurden – Grundig – Photo-Porst – ARWA-Strümpfe – Goldene Regeln des Erfolges – Spielregeln und Gewinnchancen bei Fußballtoto, Zahlenlotto, Klassenlotterie, Spielbanken, Rennwetten, Spielautomaten usw.

Band 5: Geheimnisse fremder Völker
Rätsel der Pyramiden – Liebeskunst des Orients – Fakire, Witwenverbrennungen, Türme des Schweigens – Orgien des Schmerzes – Sklaven des Opiums – Lasterhöhlen – Geishas – Harakiri usw.

5 Halblederbände

mit farbigem Rückenschild und Goldprägung.

zusammen 2000 Seiten mit 20 ganzseitigen Kunstdrucktafeln und 6 Landkarten.

Barpreis zus. DM 62,50
Ratenpreis DM 68,75

Alle 5 Bände schon gegen Monatsraten von DM 5,- an ohne Anzahlung und ohne Nachnahme sofort lieferbar!

Liebe und Leidenschaft

ROMANE BERUHMTER FRAUEN UND MÄNN

Vom gefährlichen Spiel um Macht und Liebe, v Eifersucht und verzehrender Leidenschaft, v Tod und Gefahr erzählen diese großartig Sittengemälde und geben intime Einblicke kulturhistorisch interessante Epochen. Luxusa gaben mit echten Lederrücken, und echter Go prägung – eine Zierde für jeden Bücherschra

Serie A

LUCREZIA BORGIA, Leidenschaft und V brechen. – DIE POMPADOUR, Mätress um Ludwig XV. – MESSALINA, Sittenb aus dem alten Rom. – DIE KÖNIG VON SABA, Geheimnisvoller Orient. DON JUAN, Der größte Abenteurer.

Zusammen 1759 Sei

Serie B

ELIZABETH II., Königin des englisch Weltreiches. – DIE LETZTE ZARIN, Frau um Rasputin. – MARIA STUART, Lie und Leid einer Königin. – KATHARIN DIE GROSSE von Rußland. – KLEOPAT Die Königin vom Nil.

Zusammen 1834 Sei

Serie M

RASPUTIN, Dämon des Zarenhauses. FARUK, Frauen, Jachten und Juwelen. CARUSO, Triumph einer Stimme. NAPOLEON, Leidenschaft, Größe, Trag CASANOVA, Freund aller Frauen.

Zusammen 1760 Sei

Jede Serie fünf Halblederbände

mit farbigen Lederrücken und reich Goldprägung Barpreis DM 34, Ratenpreis DM 37, sofort lieferbar gegen Raten von DM 5,– monatlich. Alle 3 Serien zusa men für monatlich nur DM 9,–.

8 Tage zur Ansicht

Bitte ausschneiden, ausfüllen und im offenen Umschlag (7 Pf) einsenden

An den Fackelverlag Stuttgart, Abteilung W 287, Versandbuchhandlung

GUTSCHEIN Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich 8 Tage zur Ansicht:

	Barpreis	Ratenpreis
Die großen Geheimnisse des Lebens		
O 5 Halblederbände, zusammen	DM 62,50	DM 68,75
Romane berühmter Frauen und Männer		
O Serie A, 5 Halblederbände, zusammen	DM 34,50	DM 37,95
O Serie B, 5 Halblederbände, zusammen	DM 34,50	DM 37,95
O Serie M, 5 Halblederbände, zusammen	DM 34,50	DM 37,95

Wenn ich die Sendung nicht innerhalb 8 Tagen zurückgebe, begleiche ich den Rechnungsbetrag durch Monatsraten von DM ...., erstmals ab 1. ...., durch Überweisung des Barpreises innerhalb 4 Wochen auf Ihr Postscheckkonto Stuttgart 144 75 / Städt. Girokasse Stuttgart, Konto Nr. 122 69. — Nichtgewünschtes bitte streichen. — Erfüllungsort Stuttgart. — Eigentumsrecht bis zur völligen Bezahlung vorbehalten.

Herr/Frau/Frl.: .... Vorname: ....
Beruf: .... Volljährig? Ja / Nein
Ort: .... Straße: ....
Datum: .... Waren Sie Kunde von uns: Ja / Nein
Hier eigenhändige Unterschrift: ....

Wenn Sie den Gutschein n i c h t abtrennen können, schreiben Sie bitte eine Postkarte

SERIE A **SERIE B** **SERIE M**

FACKELVERLAG STUTTGART, Abt. W 287 Versandbuchhandl

Lieferung über unsere Geschäftsstellen: SCHWEIZ: Olten, Abteilung W 287, Postfach 84 · ÖSTERREICH: Salzb Abteilung W 287, Postfach 216 · SAAR: Saarbrücken, Abteilung W 287, Postfach 483

nisse

aft

ND MÄNN

nd Liebe, v
nschaft, v
großartig
Einblicke
en. Luxus
echter Go
ücherschra

chaft und V
UR, Mätress
NA, Sittenb
IE KÖNIG
ler Orient.
benteurer.
n 1759 Seit

es englisch
ARIN, Frau
TUART, Lie
KATHARIN
- KLEOPATR

en 1834 Seit

arenhauses,
nd Juwelen.
Stimme.
Größe, Trag
Frauen.
en 1760 Seit

ände
und reich
is DM 34,
preis DM 37,
aten von
Serien zusa
9,–.

A

d buchhandl
REICH: Salzb